Ansichten

wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

von

Johann August Thiele von Thielenfeld.

In deinem Lichte sehen wir das Licht.

Erster Theil.

Leipzig, bei W. Engelmann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Der Mensch ist, seiner ganzen Natur nach, ein Doppelwesen, und lebt hienieden ein doppeltes, ein niederes sinnliches, und ein höheres geistiges, oder ein äußeres und ein inneres Leben. Als Erscheinung in der Sinnenwelt, als Theil der sichtbaren Schöpfung, gehört er dieser Erde an, und hat mit den übrigen Bewohnern derselben eine und dieselbe Natur. Er kommt wie sie, ins Leben, blühet auf, wie sie, verwelket, wie sie, verschwindet, wie sie aus dem Dasein, theilet mit ihnen dieselben Sinnwerkzeuge, ist derselben angenehmen und unangenehmen Eindrücke fähig, empfindet Lust und Schmerz wie sie; kurz, ist wie sie ein Erzeugniß der blinden Naturkräfte. Aber als Vernunftwesen gehört er einer höhern Ordnung der Dinge an. Er ist also nicht blos Thier, sondern in ihm sind auch höhere geistige Kräfte wirksam; und so sehr er auch vermittelst seines Körpers an die Erde gefesselt ist, so hoch kann er sich doch mit seinem Geiste über dieselbe erheben; so sehr auch in Rücksicht des erstern, das Irdische und Vergängliche zu sei-

nem Wesen gehört, so kann er doch mit dem letztern auch das Himmlische und Unvergängliche auffassen und sich aneignen; so nahe er auch auf der einen Seite an das Thier grenzt, so steht er doch auf der andern mit dem Urheber seines und alles Daseins in der genauesten Verbindung. — Diese beiden Arten von Leben sind zwar innigst mit einander verwebt und verflochten, machen zusammen nur ein Ganzes aus und können nur in dieser Verbindung neben und mit einander bestehen; aber sie sind doch auch unendlich von einander und schon dadurch in ihrem Grundwesen verschieden, daß das äussere Sinnenleben nur Mittel, das innere geistige aber Zweck des menschlichen Daseins ist. Wer daher nur das erstere Leben lebt, und nur da zu sein glaubt, um wie das Thier, blos sinnlich zu genießen, wer nur immer außer sich lebt, sich nur immer besinnungslos hinwirft in den Strudel geräuschvoller Vergnügungen, und keine andern Freuden kennt als die, welche aus der Sinnenwelt ihm zuströmen, nach keinen andern Gütern strebt, als solchen, die ihm augenblickliches Frohsein gewähren; wer in dem Besitz und Genuß dieser Güter die Befriedigung aller seiner Wünsche sucht und findet, nicht ahnend, daß es noch etwas Höheres und Besseres für ihn gebe; für den sind freilich diese Ansichten nicht geschrieben; sie werden ihn nicht anziehen, sein von andern Gegenständen angefülltes Innere nicht ansprechen, weil er kein Auge hat für diese geistigen Anschauungen. Wohl aber möchten diejenigen einige Befriedigung darin finden, bei denen, neben dem vernünftigen Genuß des sinnlichen Daseins, wenigstens ein dunkles Sehnen

nach etwas Besserem, als die Welt der Erscheinungen, und die schnell vorübereilenden irdischen Freuden gewähren, rege geworden ist, ein Sehnen nach dem Unvergänglichen, nach Licht und Wahrheit und überhaupt nach dem, was den Geist beseligt durch Erweiterung und Erhöhung des Denk- und Empfindungsvermögens.

Man wird hier zwar keine neuen Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, und folglich keine Erweiterung desselben erwarten; aber die hier abgehandelten Gegenstände sind doch von so großer, allgemein anerkannter Wichtigkeit, daß eine wiederholte Darstellung derselben nicht ganz überflüßig und zwecklos sein dürfte. Denn gewisse Wahrheiten, zu denen die hier in Erinnerung gebrachten zu gehören scheinen, können nicht oft genug gesagt, und wieder gesagt werden, wenn sie auf das menschliche Gemüth Eindruck machen und ihre seligmachende Kraft an ihm beweisen sollen. Und wenn auch diese Ansichten nicht auf Vollständigkeit und nichts zu wünschen übriglassende Vollendung der Ausführung Anspruch machen können; so wird man doch nützliche Winke und Andeutungen zum weitern Nachdenken darin nicht vermissen — Wo ich geirrt habe, da habe ich als Mensch geirrt; — ein Schicksal, dem auch der redlichste Wahrheitsforscher in diesem Zustande der Unvollkommenheit nicht ganz entgehen kann, — und ich werde daher vernünftige, wohlmeinende und liebevolle Zurechtweisungen derer, denen ein höheres Maaß von Wahrheit zu Theil geworden ist, mit dem innigsten Dank erkennen. Nur um Wahrheit ist mirs zu thun, nur sie ist mir über Alles theuer, nicht mein eige-

nes, in dieser Hinsicht unbedeutendes Selbst; und je tiefer wir in ihr göttliches Heiligthum eindringen, desto größer ist der Gewinn für das Ganze; aber desto mehr erscheint sie uns auch in ihrer Unendlichkeit; und jede neue Entdeckung, jeder neue Fortschritt auf ihrem unermeßlichen Gebiet erfüllt uns immer mehr mit dem Gefühl, daß alles unser Wissen nur Stückwerk ist, daß wir uns nur in dem äußern Vorhof ihres Tempels befinden.

Wenn ich mich bemüht habe, die hier vorgetragenen Wahrheiten mit den Vorschriften und Grundsätzen der christlichen Religion in Uebereinstimmung zu bringen, und die Aussprüche derselben zu ihrer Bestätigung zu benutzen; so lag dies ganz in der eigenthümlichen Beschaffenheit derselben. Denn einmal verdanken wir der christlichen Religion alle höhern Wahrheiten und alle Gewißheit derselben; und ob sie zwar ursprünglich in der menschlichen Vernunft liegen, so mußten sie doch erst durch den göttlichen Stifter des Christenthums geweckt und hervorgerufen werden, so konnten sie doch nur durch ihn lebendiges Leben erhalten. Ohne seine, das Gepräge des Göttlichen an sich tragenden, Belehrungen, konnte der menschliche Geist sich nie bis zu dieser Höhe emporschwingen, nie zu dieser festen Ueberzeugung gelangen über die dem Menschen so wichtigen Gegenstände des Wissens und Glaubens. Vergebens haben sich die Weisesten der Vorzeit bemüht diese Höhen des Lichts und der Wahrheit zu erklimmen, vergebens alle ihre Kräfte angestrengt, das Dunkel zu durchdringen, das sie von allen Seiten umgab. Die erhabenen Wahrheiten, die stärkenden Tröstungen, die se-

ligen Beruhigungen, die freudigen Hoffnungen, welche aus dem lebendigen Glauben an Gott und eine Alles leitende Vorsehung, an ein künftiges Leben und an die innige Verbindung in welcher der Mensch mit seinem großen Urheber stehet, blieben ihnen größtentheils verborgen; und ohne sie giebt es für die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen keine Gewißheit, sondern nur ein ungewisses Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum. — Und dann ist durch die großen Ereignisse der nächsten Vergangenheit, und besonders durch die sie begleitenden und durch sie herbeigeführten traurigen Erfahrungen und niederdrückenden Leiden, der vorher bei den Meisten verloren gegangene Sinn für Religion bei Tausenden unserer Brüder und Schwestern aufs neue geweckt, und mit ihm das höhere, geistige Leben in Thätigkeit gesetzt worden, so, daß diese Ansichten wohl dazu geeignet sein möchten, die Bessern unsers Geschlechts in ihren guten Vorsätzen zu bestärken, und ihrem frommen Streben nach religiöser Veredlung ihres Geistes zu Hülfe zu kommen.

O wir wollen sie nicht verkennen, die unergründliche Tiefe der Weisheit, die unendliche Höhe der Liebe in der unsichtbaren Regierung der Weltbegebenheiten zum Heil des Ganzen; nicht verkennen den großen, erhabenen Sieg, den der Geist des Guten, des Lichts, der Wahrheit, neben dem der Waffen, über den Geist der Finsterniß, der Ungerechtigkeit, der Sittenlosigkeit davongetragen hat! Nur solche Ereignisse mußten eintreten, nur so harte Prüfungen die Menschen heimsuchen, um ihr erstorbenes inneres Leben zu wecken und den bessern Gefühlen für Religiosität und ächte Got-

tes= und Menschenliebe Eingang zu verschaffen. — Ja, soll aus der unglücklichen Vergangenheit eine bessere, glücklichere Gegenwart hervorgehen, und durch diese eine noch bessere und glücklichere Zukunft vorbereitet werden, sollen unsere Erwartungen und Hoffnungen uns nicht täuschen, so müssen wir diesen großen Erfolg, diese Umschaffung der Dinge nicht von außen her, nicht von unserer Umgebung, wie durch ein Wunder erwarten; aus unserm Innern muß sie hervorgehen, jeder Einzelne muß dazu beitragen; sie muß unser eigenes, aber immer nur in uns und durch uns, von Gott gewirktes Werk sein. Es muß uns wieder ein hoher, religiöser Sinn beleben, das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, oder das Streben nach reiner, uneigennütziger Tugend und Frömmigkeit muß wieder unsere erste, wichtigste Angelegenheit sein. Auch wollen wir es dabei nicht vergessen, daß wir ihm, dem Unendlichen, ganz angehören, daß wir nur durch ihn das sind und werden, was wir nach seinen liebevollen Absichten sein und werden sollen; wollen ihn nicht blos im Unglück suchen, sondern uns auch im Glück nicht von ihm wenden, und in den höchsten Drangsalen, die uns noch treffen könnten nicht weniger seine liebende Vaterhuld anerkennen und verehren, als in den höchsten Freudengenüssen.

Von einer andern Seite, nemlich von der der deutschen Sprache, dürfte dieser Schrift, ohne Zweifel auch dieß nicht nicht ganz unbedeutende Verdienst zukommen, daß sie ganz rein deutsch geschrieben ist, ohne Beimischung fremder, so vielen Deutschen unverständlichen, und unsere Sprache entstellender Worte und

Ausdrücke; und sie möchte daher wohl, neben andern, ein neuer Beweis sein, daß man in unserer Sprache deutlich, verständlich, licht- und wie ich glaube, auch kraftvoll schreiben kann, ohne zu andern Sprachen seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Nur wenige und zwar solche fremdartige Worte mußte ich der Kürze und Deutlichkeit wegen hie und da beibehalten, die ohnedem schon das Bürgerrecht in unserer Sprache erlangt haben. — Sollten nicht die Deutschen, als eines der ersten Völker in Europa, endlich einmal anfangen, ihre Sprache, die in jeder Rücksicht allen andern den Vorzug streitig macht, zu achten, und ihr nicht die Schmach anzuthun, sie mit Ausdrücken aus fremden Sprachen zu verunstalten und zu verschlechtern? Die Sprache ist das schönste Eigenthum eines Volks, die Schöpferin seiner ganzen Denkungsart und des stufenweisen Fortgangs seiner Bildung, und es ist Erniedrigung nicht blos seiner selbst, sondern auch der Nation, die diese Sprache spricht, wenn man den Reichthum derselben nicht achtend, bei Andern erbetteln will, was man selbst im größten Ueberfluß besitzt. Warum wollen denn nur wir Deutsche, auch in Rücksicht des Heiligsten, was eine Nation hat, in Rücksicht der Sprache, nur das Fremde und Ausländische für schön und nachahmungswürdig halten; warum wollen denn nur wir unsere so schöne, reiche und vollkommene Sprache zu einem bunten von allen Sprachen zusammengesetzten, selbst so vielen Deutschen unverständlichen Wirrwarr machen, während alle Nationen um uns her ihre Sprachen rein erhalten von aller fremden Beimischung? Es ist Unwissenheit und Mangel an Kenntniß des Reichthums, der Fülle,

der Schönheit unserer Sprache, wenn man noch itzt behauptet, daß man der Beihülfe anderer Sprachen bedürfe, um deutlich, schön und nachdrucksvoll zu sprechen und zu schreiben; oder wenn man wohl gar diese ausländischen, unsre Sprache entstellenden Fremdlinge für die größten Zierden derselben hält. Sehr zu bedauern ist es, daß noch so viele, sonst achtungswerthe deutsche Schriftsteller sich nicht von dieser, allerdings tief eingewurzelten Unart losreißen können, und ihren schönen Geisteserzeugnissen, durch häufige Einmischung fremder Wörter und Ausdrücke, das Siegel der Deutschheit versagen. — Das durch die errungene Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen Nation wieder rege gewordene Streben nach Reinheit und Einheit der deutschen Sprache zeugt gewiß von ächtem deutschen Sinn, und gereicht jedem Deutschen zum Ruhme, was auch undeutsche Deutsche dagegen einwenden mögen. Was früher nicht gelingen wollte, weil der Zeitgeist einem solchen Unternehmen nicht günstig war, das wird den redlichen Bemühungen derer gelingen, die sich itzt unserer deutschen Sprache annehmen, und sie von den Schlacken befreien wollen, die sie bisher verunreinigten. Vertilgt werde besonders jeder französische Laut aus unserer so schönen Sprache, und derjenige trage die Schmach, daß er es mit seiner Nation nicht wohl meine, daß keine Vaterlandsliebe, kein deutscher Sinn ihm beiwohne, daß er seine reichhaltige Muttersprache entweder nicht kenne oder verachte, der sichs noch erlaubt, zu dergleichen Armseligkeiten seine Zuflucht zu nehmen oder wohl gar damit zu glänzen, und die deutsche Sprache zu verschönern glaubt. Nur

durch die deutsche Sprache spreche sich deutsche Denkungs- und Empfindungsart aus, und so wird sie sich durch ihre innere Kraft fortentwickeln, wie sie sich bisher entwickelt, und selbst bei den größten Hindernissen, diese Höhe der Vollkommenheit erreicht hat.

Mögen übrigens diese Ansichten so viel Gutes wirken, als sie wirken können! Möchte auch nur ein geringes Maaß von dem hohen Troste, von der seligen Beruhigung, von dem innern Seelenfrieden auf die Leser derselben übergehen, die mir das Durchdenken und Niederschreiben derselben in einem so hohen Grade gewährt haben!

Geschrieben
im Jahr 1814.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

Seite	23	Zeile	7	v.	unten	Heiligen statt heiligen.
—	—	—	5	v.	unten	wird. Dieser st wird dieser.
—	27	—	4	v.	oben	entgegenstralen statt entgegenstreben.
—	44	—	6	v.	unten	aussöhnend st. aussehnend.
—	—	—	5	v	unten	Bruderg. statt Brüderg.
—	57	—	7	v.	oben	streben statt strebend.
—	65	—	13	v	oben	geschickt sind statt geschickt.
—	91	—	4	v.	unten	anregt statt erregt.
—	122	—	13	v.	oben	hehren statt hehrern.
—	133	—	7	v.	unten	abhängig statt abhändig.
—	141	—	9	v.	oben	Licht- oder statt Licht, oder.
—	161	—	10	v	oben	nach Herzens, ein Komma.
—	171	—	8	v.	unten	Dasein statt Daseins.
—	173	—	7	v	oben	neue statt neu.
—	207	—	10	v	unten	neue statt nur.
—	208	—	7	v.	unten	einen statt ein.
—	231	—	1	v	oben	wohl statt nicht.
—	240	—	12	v.	oben	vor statt von.

Ansichten

wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens.

Erster Theil.

Inhalt.

Menschenwürde . . .	Seite	1	bis	14
Stolz	—	15	—	30
Glaube	—	31	—	46
Hoffnung	—	47	—	63
Liebe	—	64	—	89
Selbstsucht	—	90	—	109
Großmuth	—	110	—	123
Freiheit	—	124	—	139
Licht und Finsterniß . .	—	140	—	154
Selbstkenntniß . . .	—	155	—	170
Veredlung	—	171	—	192
Uebel in der Welt . .	—	193	—	213
Weisheit	—	214	—	235
Geistesstärke . . .	—	236	—	256

Menschenwürde.

Groß und mannigfaltig sind die Vorzüge des Menschen in Vergleichung mit allen andern uns bekannten leblosen und lebendigen Wesen in der ganzen Schöpfung. Wir bewundern mit Recht die Schönheit der Formen und Gestalten von Tausend und aber Tausend Gegenständen, die wir, so weit unser Auge reicht, um uns her erblicken; wir ergötzen uns an dem angenehmen Spiel ihrer Farben, wir erstaunen über ihren vortreflichen Bau, sowohl im Ganzen, als in der kunstvollen Anordnung aller ihrer Theile; und jedes Thier, jede Pflanze, ja jedes Blumenblatt und jedes Sandkorn verdient unsere höchste Bewunderung, wenn wir sie mit anhaltender und ungetheilter Aufmerksamkeit betrachten. Aber was sind sie, alle diese For-

men und Gestalten, nach ihrer äußeren Erscheinung sowohl, als nach der innern Verbindung und Zusammensetzung ihrer einzelnen Theile, was sind sie gegen den Menschen? Wie kündigt er sich schon durch seine äußere Form, die an Schönheit, Regelmäßigkeit des Ganzen und ihrer Theile alles andere bei weitem übertrifft, wie kündigt er sich an, als den Herrn und Beherrscher der ganzen ihn umgebenden Schöpfung? Alles spricht schon hier laut für seine edlere Natur, für seine höhere Bestimmung, für seine erhabene Würde. — Wir staunen die Größe unsers Wohnplatzes an, die Menge, Größe und Mannigfaltigkeit der übrigen Weltkörper, gegen welche unsere Erde nur ein Sandkorn ist, die tausendmal tausend leuchtende und wärmende Sonnen, und die zahllosen Welten, die von ihnen Licht und Wärme empfangen; aber was sind sie, alle diese todten, unorganisirten Massen, hingeworfen in den großen, unermeßlichen Schöpfungsraum, um ewig das zu sein und zu wirken, was sie, vom ersten Anfange ihres Entstehens an, waren und wirkten, was sind sie, alle diese bewußt- und willenlosen Sonnen und Welten, über deren Anzahl und

Größe unsre Einbildungskraft erschrickt, und die nur dem blinden Naturgesetze gehorchen, was sind sie gegen den zum Bewußtsein, zur Vernunft und Freiheit organisirten Menschen? Dort ist nur körperliche Größe, nur todte Masse, nur unabänderliche Nothwendigkeit, nur ewiges Verharren in demselben Zustande; hier, lebendiges Leben, bewußtes Bewußtsein, sich selbst genießend; schöpferische Kraft, sich selbst und die Dinge um sich her mit Freiheit und nach eigener Willkühr umzugestalten, zu verändern, zu verbessern, und immer neue Kraft und neuen Lebensgenuß an sich zu ziehen und zu verschaffen, aus der ewigen Quelle aller Kraft und alles Lebens.

Lerne deine Würde kennen, o Mensch, und das beständige Andenken an sie sei dir ein treibender Stachel, dich ihrer würdig zu betragen, und ihr gemäß zu denken und zu handeln! Du bist das Meisterstück der sichtbaren Natur, der Herr der Schöpfung, der sichtbare Stellvertreter des unsichtbaren Weltenschöpfers. In dir glimmt der Funke der Gottheit, der zur hellen Flamme auflodern, zum Lichtmeer sich erweitern soll. Nur weil du, als das einzige

vernünftig denkende und empfindende Wesen da bist, giebt es eine Sinnenwelt, und ohne dich wäre Alles todt und freudenleer. Du herrschest über sie, und kannst sie dir unterwürfig machen und zu deinen Absichten gebrauchen, aber keine äußere Gewalt kann deinem freien Geiste Fesseln anlegen. Alle deine geistigen Anlagen und Kräfte sind mit dem Stempel der Unendlichkeit gezeichnet, und nur sie, die Unendlichkeit, mißt dein Dasein aus. Hoch kannst du dich über die Launen des Schicksals erheben, und, mitten unter den Stürmen von außen, selig sein in deiner innern Welt. Mächtig kannst du auf deine Umgebung wirken, neue Gestalten und Verhältnisse schaffen, mit deinem Geiste das Weltall umfassen, dich über Zeit und Raum emporschwingen, und in der Ewigkeit unermeßlichen Tiefen, dich mit dem Urquell deines Lebens vereinigen. Fühle deine Würde, und freue dich des vorzüglichen Ranges, den du dadurch vor allen andern sichtbaren Geschöpfen behauptest, daß du dich durch Vernunft und Freiheit von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erheben kannst; daß du nicht bist, um zu sein, sondern daß du

bist, um zu werden; daß nicht ein todtes Sein, oder ein ewiger Kreislauf des Wissens und Wollens die Grenzen deiner geistigen Natur, deiner Anlagen und Kräfte bestimmt, daß du vermittelst dieser geistigen Natur und dieser Anlagen und Kräfte mit der ewigen Urquelle alles geistigen Lebens und Seins und Wirkens in der genauesten Verbindung stehst, und aus ihr unaufhörlich neue Kraft und neues Leben schöpfen kannst zu immer höher steigenden Leben! Fühle deine Würde und freue dich deines hohen Berufs, daß du im Stande bist, nicht nur dein eignes Dasein mit Bewußtsein, so froh als möglich zu genießen, sondern daß du auch der Freudenschöpfer und Beglücker deiner Brüder werden, und eben so wohlthätig und menschenliebend wirkest, wie Gott selbst wirkt, und die Ueberzeugung haben kannst, daß durch alles das, was du in deinem dir angewiesenen Berufe, so niedrig und gering er auch übrigens sein mag, willst und thust, beschließest und ausführst, die weisen und gütigen Absichten Gottes beförderst, zur Ausführung seiner großen, menschenbeglückenden Pläne beiträgst, und überhaupt sein Werk betreibst hier auf Er-

den! Fühle deine Würde, und freue dich deiner Größe, deiner Erhabenheit, daß du, vermittelst des Heiligen und Göttlichen in dir, dich über alles Irdische und Vergängliche erheben kannst, um nur in dem Ewigen und für das Ewige zu leben und darinne das wahre Sein, das selige Leben zu finden, welches du in der Aussenwelt vergeblich suchen würdest, innigst überzeugt und dir bewußt, daß dieser hohe Sinn das göttliche Sein ist in dir selber, und die Offenbarung seines Daseins. Fühle endlich deine Würde und freue dich deiner hohen Bestimmung, der du hier entgegen gehst; und daß du hier schon von der ganzen Ewigkeit Besitz nehmen kannst, durch die lebendige Hoffnung, und durch den unerschütterlichen Glauben, dereinst einer Seligkeit, einer Wonne theilhaftig zu werden, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gekommen ist! Alles, was du bei ernsthaftem Nachdenken über dich selbst, in dir und außer dir wahrnimst, verkündigt dir laut diese deine hohe Würde, dringt dir mächtig die zweifelloseste Ueberzeugung, das innigste Gefühl derselben auf.

Aber sei nicht stolz auf diese deine hohe Würde, auf die großen Vorzüge deines Körpers und Geistes, auf die seltenen Eigenschaften und ausgezeichneten Anlagen und Kräfte deines Verstandes und Herzens; du würdest gerade durch diesen eiteln und thörichten Stolz von deiner Höhe herabsinken, und dich jener Vorzüge zum Theil selbst berauben, zum Theil dich ihrer unwürdig betragen. Du stehest bei dem allen, in der Reihe der Geister, immer nur auf der untersten Stufe, und alles in dir ist nur Anlage, nur Anfang zum höhern geistigen Sein, zu dem du dich nur nach und nach erheben kannst. Auch hast du sie dir nicht selbst gegeben diese Vorzüge, die du besitzest; dich nicht selbst unter deinen Mitgeschöpfen auf diese Höhe des Daseins gesetzt; sie sind nicht dein Werk, sondern das Werk dessen, dem du dein ganzes Dasein verdankst. — Sie veranlasse dich, auch die Würde an Andern, an allen vernünftigen Mitbewohnern der Erde anzuerkennen, nicht aber mit stolzer Verachtung auf diejenigen herabzusehen, welche, ihrer Würde uneingedenk, sich durch ihr Betragen unter dieselbe erniedrigen. Auch sie haben alle die Anlagen und

Kräfte, sich zu derselben zu erheben, auch sie können alles das werden, was jeder Mensch werden soll, und wozu er durch seine Menschennatur bestimmt ist. — Sie sei dir ein mächtiger Schutz gegen die erniedrigende Schmeichelei, die man gewöhnlich der äußern Größe darbringt, so wie gegen gewissenlose Pflichtverletzung aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, und überhaupt gegen jede Gefahr deiner unwürdig zu handeln! Der Mensch im Pallaste und der Mensch in der Hütte, sei dir, dort nicht mehr, und hier nicht weniger, als ein Mensch! Nur die Menschheit im Menschen kann der Gegenstand unserer innern Achtung und Werthschätzung sein, und diese ist bei allen Menschen dieselbe, darin sind sich alle einander gleich. — Sei weder dein eigner, noch der Sklav eines Andern! — Sklavenketten entehren immer, und erniedrigen uns vor uns selbst und vor Andern, wir mögen sie uns selbst anlegen oder von andern anlegen lassen. — Die heftigste Leidenschaft sei dir der stärkste Antrieb, alle deine Kräfte aufzubieten, über sie zu triumphiren, und du wirst da stehen, wie ein höheres Wesen, wie ein Gott unter den Menschen.

Das Gefühl unserer Menschenwürde, unsers Menschenadels in uns zu erhalten, sollte wohl unsre vorzüglichste Sorge, unser angelegentlichstes Bestreben sein, um dadurch in Stand gesetzt zu werdeu, uns ihrer würdig zu betragen. Denn nur, was wir innerlich sind, das spricht sich auch in unserm äußern Handeln, in unserm ganzen Thun und Lassen aus. Und obgleich unsre Menschenwürde und alle die Vorzüge, auf die sie sich gründet, das wesentlichste Eigenthum unsers bessern Selbsts sind, ein Eigenthum, das uns durch keine Gewalt, weder der Menschen, noch des Schicksals, entrissen werden kann; so können wir uns doch selbst derselben verlustig machen, und es wird immer unser Werk sein, wir werden immer nur uns selbst anzuklagen haben, wenn wir dieses köstliche Eigenthum nicht mehr unser nennen können, und nicht mehr im Besitz derselben sind. Jeder Verlust, den wir sonst erleiden können, ist dagegen nur gering und unbedeutend, denn es kann kein anderer sein, als der Verlust geliehener, vom Zufall uns zugeworfener und der Vergänglichkeit unterworfener Güter, die

nicht zu unserm eigentlichen Sein und Wesen gehören. Ich habe Alles verloren, sagt daher der große Mann in großen Augenblicken des Lebens, aber — meine Ehre nicht. Wollen wir demnach unsre eigenthümliche Würde, unsre Geisteshoheit behaupten, so müssen wir immer als vernünftige, freie und selbstständige Wesen denken und handeln, und uns durch nichts davon abhalten lassen, diesem höhern Gesetze unsers Denkens und Handelns zu folgen und ihm treu zu bleiben. Verleugnen wir dagegen unsre Vernunft, begeben wir uns selbst unter die Herrschaft unserer sinnlichen Neigungen und Begierden, lassen wir uns in unserm Wollen und Thun, in unsern Entschliessungen und Handlungen von der Aussenwelt, von Menschen und Schicksal leiten, geben wir uns willenlos dem Strome der äußern Erscheinungen hin, so hören wir auf, selbstständige Wesen zu sein, sinken von unserer Würde herab, und machen uns selbst den vernunftlosen Thieren gleich, oder erniedrigen uns auch wohl unter sie.

Daß auch der durchaus gute und edle, sich seiner Würde bewußte Mensch in manchen Au-

genblicken seines Lebens, sich selbst vergessend, schwach werden, und diese Schwäche ihn zu Handlungen verleiten kann, welche seine Vernunft und sein besseres Selbst in den heiligen Stunden des ernsthaften Nachdenkens nicht billigen kann, dies ist wohl eine unleugbare, durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, die jeder an sich selbst zu machen Gelegenheit hat. Denn so lange uns noch diese Hülle umgiebt, und wir vermittelst derselben mit der uns umgebenden Sinnenwelt in so genauer Verbindung stehen; so lange sind wir auch der Versuchung ausgesetzt, der Stimme der Sinnlichkeit Gehör zu geben, die mit ihrem süßen Gift gar leicht im Stande ist, das Heilige in uns einzuschläfern. Aber auch tödten? — o nein, das vermag sie nicht; weil die Kraft des Guten in dem Guten immer stärker ist, als die des bösen Willens. Mag daher immer das Geistige in ihm von seinen sinnlichen Neigungen aufgefordert werden zum Kampf; der Geist wird ohnstreitig siegen über den Körper und die Vernunft herrschen über die Sinnlichkeit, und dieser Kampf wird ihm ein heilsames Mittel sein, seine Kräfte zu üben, und sich ihrer bewußt zu werden.

Daß aber so viele Menschen in ihrer Unwürdigkeit Würde, in ihrer Erniedrigkeit Hoheit, in ihrer Verworfenheit Größe suchen, das ist eine eben so wahre, als traurige Erscheinung in der Menschenwelt; aber auch zugleich ein sprechender Beweis, daß Vernunft und Freiheit, diese vortreflichen, unsere Würde begründenden Eigenschaften unserer Menschennatur, keinen Werth haben in ihren Augen, daß der Trieb, von andern geachtet zu werden, in ihnen erstickt, und mit ihm zugleich ihre Selbstachtung verloren gegangen ist. Sie gehören mit ihrem ganzen Wesen dem Vergänglichen an, und werden ganz beherrscht vom irdischen Sinn; darum spricht das Heilige, das Göttliche nicht an in ihrem Innern, darum ist das Wahre, Gute und Schöne ihrem geistigen Auge verborgen. Sie dünken sich frei, weil sie kein Vernunftgesetz anerkennen; sie lieben so gar ihre Fesseln, und ihre Erniedrigung erscheint ihnen als Erhabenheit, ihre Kleinheit als Größe, weil sie ihre Unvernunft für Vernunft, ihre Knechtschaft für Freiheit halten. Nur bedauern kann der besser, der edler Gesinnte diese Verblendeten und durch sich selbst Getäuschten, wünschend,

daß das erstorbene Gefühl ihrer verlornen Würde wieder in ihnen erwachen, und sie kräftig antreiben möge, sich wieder zu ihr zu erheben; und hoffend, daß dieser Wunsch früher oder später gewiß in Erfüllung gehen, daß früher oder später solche innere oder äußere Verhältnisse eintreten dürften, die sie über ihren Zustand klar machen, und sie veranlassen werden, sich aus demselben zu einem höhern Leben aufzuschwingen. Das ganze Menschengeschlecht und jeder Einzelne ist dazu da, um seine Bestimmung zu erfüllen, und diese kann keine andere sein, als daß die Vernunft oder das Göttliche in ihm sich entwickele, und durch ihn sich offenbare und sichtbar werde dem Auge des Sterblichen, wenn anders der Mensch nicht in Nichtsein und in den ewigen Tod übergehen soll. Dies letztere ist eben so wenig möglich und denkbar, als daß Gott seine weisen und gütigen Absichten nicht erreichen, seine großen, allumfassenden Pläne nicht ausführen wollte oder könnte. Wir wollen ihn nur nicht deshalb tadeln, und uns überhaupt kein Urtheil darüber anmaaßen, daß der eine früher, der andere später, der eine auf diesem, der andere auf ei-

nem andern Wege zu dem ihm vorgesteckten Ziele gelangt. Seine Entwürfe sind zu groß, seine Absichten zu mannigfaltig und zu viel umfassend, als daß das kurzsichtige Auge des Erdgebornen sie überschauen könnte. Nur so viel wissen wir mit der gewissesten Gewißheit, daß wir sein Werk, Geschöpfe seiner Hand sind, und daß er sein Werk nicht unvollendet lassen kann; daß auch diejenigen unter den Menschen, welche sich durch den Nichtgebrauch ihrer Vernunft, und durch den Mißbrauch ihrer Freiheit, auf einige Zeit von ihm entfernt haben, die aber doch immer und ewig ihm angehören, und selbst wider ihren Dank und Willen mit ihm verbunden bleiben, daß auch diese seines Geschlechts sind, und endlich einmal, wenn auch nicht in der gegenwärtigen, doch in den künftigen Lebensperioden, wieder zu ihrer ursprünglichen Würde und zu ihm werden erhoben werden.

Stolz.

Es giebt eine doppelte Art des Stolzes, einen verwerflichen und verächtlichen, und einen edlen, gleichsam stolzen Stolz. Der erstere gründet sich, oder glaubt doch einen Grund für sich zu finden, in äußern Vorzügen, und er erscheint, nach der verschiedenen Beschaffenheit dieser Vorzüge, auch in verschiedenen Formen und Gestalten; der letztere ist einzig und allein das Erzeugniß und die Frucht innerer Vorzüge des Geistes, und trägt immer dieselbe äußere Form. Denen, welche auf äußere Vorzüge und zufällige Begünstigungen eines bloßen Ohngefährs, oder des sogenannten Glücks, stolz sind, denen ist die Sinnenwelt ihr Alles; von ihr erwarten sie die Gewährung aller ihrer Wünsche, die Befriedigung aller ihrer Hoffnungen, so wie

jeden frohen Genuß ihres Daseins. In ihren Augen hat daher Alles das, was darauf Beziehung hat, und mit ihr in Verbindung steht, einen hohen, Alles andere übertreffenden Werth, und es ist sehr begreiflich, und liegt ganz in der Natur dieser Denkungsart, daß sie, diesen Werth auch auf ihr Selbst übertragend, sich für besser, größer und erhabner halten, als andere, denen diese Vorzüge fehlen, und, was natürlich daraus folgt, daß sie diese vom Schicksal weniger Begünstigten, wo nicht ihre Verachtung, doch gewiß ihre Nichtachtung fühlen lassen.

Die verschiedenen Arten und äußern Formen dieses eitlen und thörichten Stolzes werden durch eben so verschiedene äußere Veranlassungen erzeugt, und gründen sich auf die eigenthümliche Ansicht, die diese Menschen von den Außendingen haben, nach der in den Augen des Einen diese, in den des Andern eine andere Sache einen vorzüglichen Werth hat. Einigen erscheint ihr Stand und ihre Abkunft in einer solchen Gestalt, und sie glauben, stolz darauf sein zu können, daß das Schicksal sie von solchen Eltern und Voreltern abstammen

ließ,

ließ, die entweder durch wirkliche Verdienste, oder doch durch solche Handlungen, denen man, nach den Begriffen des Zeitalters, ein solches Verdienst beilegte, sich einen vorzüglichen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft erworben haben. Andere sind es auf ihre Reichthümer und Besitzungen, die sie sich entweder selbst erwarben, ob auf eine rechtmäßige oder unrechtmäßige Weise, dies kann hier nicht in Betrachtung kommen, — oder von ihren Eltern und Voreltern erbten, oder, die ihnen sonst ein günstiger Zufall zuwarf. Ueberhaupt sucht jeder Mensch, auf welcher Stufe der bürgerlichen Gesellschaft er auch stehen, und welcher Menschenklasse er angehören mag, wenn es ihm an innern wahren Werth fehlt, vermöge des allgemeinen, tief eingedrückten Triebes nach Achtung, denselben dadurch zu ersetzen, daß er in seinen äußern Verhältnissen irgend etwas aufsucht, dem er einen willkührlichen Werth beilegt, und weswegen er sich berechtiget glaubt, sich über andre zu erheben, und diese neben sich gering zu achten. Daher findet man unter allen Ständen stolze, eingebildete Thoren, denen auch wohl nur eine schönere Gestalt des Körpers, ein

neues Modekleid, oder noch geringere äußere Dinge Veranlassung zu einem Stolze geben, wodurch sie sich lächerlich machen, und in den Augen aller Verständigen und richtig Denkenden herabwürdigen.

Stolze der Art sind gewöhnlich geitzig nach äußern Ehrenbezeugungen, und um diese desto sicherer von Andern zu erhalten, kommen sie ihnen nicht selten mit übertriebener Höflichkeit, mit anscheinender Demuth zuvor. Aus eben dem Grunde sind sie auch gegen Höhere, und dem Range nach, über ihnen Stehende, um so kriechender und wegwerfender, je stolzer und übermüthiger sie gewöhnlich ihres Gleichen und ihre Untergebenen behandeln. Stolz und Ehrgeitz sind daher zwei Vertraute, die immer mit einander Hand in Hand gehen, und ihre Besitzer wechselsweise erfreuen oder beunruhigen. Mangel an wahrem Werthe, und das Bedürfniß andern achtungswerth zu erscheinen, sind immer die Quellen des kleinlichen Stolzes, der wegen äußerer, zufälliger, und folglich an sich werthloser Dinge von Andern Achtung, oder doch Achtungsbezeigungen fordert. — Kein Stolz ist aber verächtlicher und herabwürdigen=

der, als der so genannte geistliche oder pharisäische Stolz, nach dem man die hohe Meinung, die man selbst von seiner Tugend und Frömmigkeit hat, auch Andern aufdringen will, und von dieser eingebildeten Höhe mit Verachtung auf seine vielleicht bessern Mitbrüder herabsieht. Dies ist die höchste Verkehrtheit und Verblendung des menschlichen Verstandes und Herzens, der hoffnungsloseste Zustand eines Menschen, der, bei der gefährlichsten Krankheit, sich für vollkommen gesund hält. Er ist die reine Selbstverblendung, und recht eigentlich, obwohl in einer andern Form, die Sünde wider den heiligen Geist. Denn so wie jene Zeitverwandten Jesu, in ihrer Unklarheit und Verdorbenheit, die Wirkungen einer höhern göttlichen Kraft für Wirkungen eines bösen Geistes hielten; so wollen diese das Werk des Fürsten der Finsterniß, des Weltgeistes, der sie beherrscht, für Gottes Werk ausgeben und gehalten wissen; und in diese dichte Finsterniß dürfte wohl kaum ein Lichtstrahl dringen während ihres Erdenlebens und mehrerer künftigen Abschnitte ihres Seins.

Ganz anders verhält sichs mit dem erlaub-

ten, gerechten und edlen Stolze, der nur in den Vorzügen des Verstandes und Herzens ein gegründetes Recht zu haben glaubt, nicht Andere zu verachten, sondern sich selbst zu achten im lebendigen Bewußtsein seiner Vorzüge. Er hat demnach einen andern Maaßstab, nach dem er seinen eigenen, und den Werth oder Unwerth seiner Mitmenschen zu schätzen pflegt; denn ihm ist die Aussenwelt Nichts in dieser Beziehung, aber die innere Welt der Anschauung und das in ihr sich bewegende Leben ist ihm Alles. Er fühlt nur seinen wahren Werth, und ist sich desselben innig bewußt, und er kann gar nichts anders von sich denken, als er wirklich ist. Er will sich nur selbst achten können, und durch sein Betragen die Achtung anderer achtungswerther Menschen erwerben, so wie er Jeden in so weit achtet, und seinen Werth anerkennt, in wie weit er seine Achtung verdient, und wahren Werth in sich hat. Nur das Laster verachtet er, nicht den Lasterhaften, weil auch der Lasterhafteste noch achtungswerthe Eigenschaften an sich hat, und schon als Mensch nie ein Gegenstand der gänzlichen Verach-

tung sein kann und werden darf. Nicht verachtungs- sondern mitleidswürdig sind diejenigen in seinen Augen, die, den wahren Werth der Dinge nicht kennend, und durch Vorurtheile verblendet, Dingen einen Werth beilegen, der ihnen nicht zukommt. In Beziehung auf die Person ist Verachtung für den edlen Stolzen ein leerer Begriff, so wie er sich nicht seiner Vorzüge überhebt, sich nicht in Vergleichung mit Andern für besser, vorzüglicher und höher hält als sie, und überhaupt in diesem Sinne nie Stolz in seine Seele kommt.

Wahres Verdienst ist eigentlich nie stolz. Innerer Werth und wahre nicht geheuchelte Demuth und Bescheidenheit sind immer unzertrennliche Gefährten. Der wahre große und edle Mann ist immer auch der Bescheidenste und Anspruchloseste, und es ist der eigentliche Grundzug seines Innern, woran man ihn als solchen erkennt, nicht stolz zu sein auf seine Vorzüge oder sich darauf etwas zu Gute zu thun, und sich deshalb über Andere hinweg zu setzen. Auch sind es nicht sowohl seine Geistesvorzüge, seine vortreflichen Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die

ihn in den Augen Anderer groß und achtungswerth machen, als vielmehr seine Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, die sich in seinem ganzen Thun und Wesen offenbaren. Er will überhaupt nicht glänzen und hervorstechen; er sucht nicht äußere Ehre und schreiende Lobpreisungen; er will nur nützen und erfreuen, und thut dies am liebsten im Verborgenen. Man würde den Stolz auch nicht den Namen nach kennen, wenn es keinen eiteln, thörichten Stolz gäbe und gegeben hätte. Der edle Stolz hat gleichsam nur das Wort entlehnt, das aber bei ihm eine ganz andere Bedeutung bekommt. Er ist eigentlich nur inniges Gefühl des Werths und der Würde, nicht der Persönlichkeit, sondern der Menschheit überhaupt, Gefühl des Großen, Erhabenen und Schönen, das durch die menschliche Natur heraustritt und sich offenbaret. Nur die Würde des Menschen will er in sich geachtet und geehrt wissen; und nur, wenn das Heilige, das Göttliche im Menschen verachtet, verhöhnt und in Staub getreten wird, nur dann empört sich sein inneres Gefühl, und mit aller ihm inwohnenden Kraft sucht er es gegen die Angriffe der Verschlagenheit, der Unwissen-

heit und Rohheit zu schützen und zu verthei-
digen.

Dabei ist ihm die Nichtachtung, der Tadel, oder wohl gar die Verachtung der Thoren, die den Werth seiner Gesinnungen und seines äußern Handelns nicht anerkennen, weil sie auch nicht den entferntesten Begriff von seinem innern Leben haben, nicht schmerzhaft; vielmehr ist ihm, bei ihrer verkehrten Art, über den Werth der Dinge zu urtheilen, und bei ihrem gänzlichen Unvermögen, sich von dem niedern Sinnenleben, in dem sie sich nun einmal einheimisch befinden, loszureißen, und sich in die höhere Ansicht desselben zu versetzen, ihr Tadel das größte Lob und ihre Nichtachtung die größte Ehre. Dagegen ist ihm der Beifall aller Guten und Edlen, auf den er allein rechnet, desto gewisser und genügender, weil das Heilige nur von dem heiligen erkannt und geschätzt werden kann, aber auch sicher erkannt und geschätzt wird dieser und der Beifall seines eigenen Gewissens, das innere Bewußtsein, das Gute und Rechte wenigstens immer gewollt zu haben, wenn auch die Kraft nach außen zu wirken, nicht immer dem guten Willen gleich war,

und der erwünschte Erfolg seiner ernstlichen Bemühungen außen blieb, ist für ihn hinlänglich belohnend, und er verlangt, wie schon gedacht, keine Belohnung und keine Ehre von Menschen. Ich suche nicht meine Ehre, sagt er mit dem größten der Menschen, sondern die Ehre bei Gott. Und was könnte ihn auch stolz machen, oder ihn veranlassen, weltliche Ehre und eiteln Ruhm zu suchen? Er ist innig überzeugt, daß alles, was er ist, und hat, und vermag, alle seine Gaben und Kräfte, sein ganzes geistiges Eigenthum Gottes Werk ist in ihm, ohne dem er nichts kann und nichts vermag. Mein Vater wirket in mir, und nur so, nur unter dieser Bedingung kann auch ich wirken; — dieß ist die Sprache des großen Mannes, der nur darinne Größe findet, daß er auf alle eigene Größe, und auf eigenes Verdienst Verzicht leistet.

Eine der vorzüglichsten Ursachen, warum diese letztere Art des Stolzes, oder vielmehr der Selbstachtung und des innigen Gefühls seines Werths so selten, und die erste verwerfliche so allgemein unter den Menschen ist, liegt

wohl ohnstreitig in unserer gewöhnlichen Erziehung, wo auch zu so manchen andern Uebeln, die das menschliche Leben leidenvoll und elend machen, der Grund gelegt wird. Denn giebt es nicht noch Eltern und besonders Mütter genug, die sichs zum angelegentlichsten Geschäft machen den Saamen des eitlen Stolzes und niedrigen Ehrgeitzes, von der frühsten Jugend an, in die noch zarten Seelen ihrer Kinder zu streuen, und so den aufblühenden Menschen in seinem bessern Dasein zu verkrüppeln? Diese thörichten Mütter, die freilich nicht wissen, was sie thun, weil auch sie auf eben die Weise erzogen wurden, eilen gleichsam, ihren Lieblingen das Menschenleben gerade von der niedrigsten und verkehrtesten Seite darzustellen, indem sie sie äußerer Vorzüge wegen loben, oder die von der Natur, in Rücksicht körperlicher Schönheit mehr Begünstigten glücklich preisen, ihnen einen höhern Grad von Liebe schenken, als den minder Begünstigten, und so recht geflissentlich darauf hinarbeiten, ihre schöne Hülle zum Wohnsitz einer schlechten niedrigen Seele zu machen. Und nicht allein Eltern, sondern auch Andere, mit denen Kin-

der in Berührung kommen, machen sichs zur unseligen Pflicht, sie, in einem Alter, wo sie der lebhaftesten Eindrücke fähig sind, wo sie, vor dem Erwachen der Vernunft, ohnedem noch ganz am Irdischen und Sinnlichen hängen, und die Wahrheit noch nicht vom Schein unterscheiden können, auf ihre vorzügliche Schönheit, auf ihren hohen Rang, auf ihren größern Reichthum aufmerksam zu machen, so wie auf andere dergleichen zufällige Dinge, die an sich keinen Werth haben, und folglich dem Menschen, der sie besitzt, auch keinen Werth geben. Ist es daher nicht sehr begreiflich, daß Kinder, denen die Scheingüter dieses Lebens immer als wahre Güter vorgehalten, die immer angeleitet werden, nur für diese zu sorgen, nur diese festzuhalten, als auf denen ihr künftiges Wohl und Wehe beruhe, wenn solche Kinder stolz, eitel und ehrsüchtig werden, und im Genuß ihrer eingebildeten Größe, nicht einmal daran denken, sich wahre Vorzüge zu erwerben, indem sie auch nicht die entfernteste Ahnung davon haben, daß es noch etwas Beßeres, Höheres und Werthvolleres giebt, als diese zufälligen, vergänglichen Güter und Lebensgenüße? Ge-

blendet von dem äußern Glanze, der sie umgiebt, und die Leere ihres Innern unsichtbar macht, wird ihnen auch in spätern Jahren immer nur ihr eigenes Bild entgegenstreben, und seine Herrlichkeit sie umleuchten. Wehe dann dem Manne, der es wagt, durch sein helleres, reineres Licht, die eingebildete Sonne eines solchen Thoren zu verdunkeln, oder auch nur neben ihr leuchten zu wollen!

Aber ihr beklagenswürdigen Unglücklichen, die ihr in eurer schuldlosen Unbefangenheit nichts davon ahnet, wozu euch die unweisen Lobsprüche, die man eurer äußern, körperlichen Schönheit ertheilt, die leeren Vorspiegelungen von der vorzüglichen Würde eures Standes, und von dem hohen Werthe eurer Reichthümer euch verleiten, und euer Herz den Gefühlen des wahrhaft Guten und Schönen, Großen und Edlen verschließen, und Stolz und Eitelkeit und Ehrgeitz in diese heilige Stäte pflanzen; — für euch füllt sich mein Auge mit einer Thräne des Mitleids, im Vorgefühl des künftigen Unglücks, das ihr euch und andern bereiten werdet. Selbstgeschaffne Leiden müssen in der Zukunft, vielleicht euer ganzes

Leben hindurch, euern innern Frieden stören, unbefriedigte und nie zu befriedigende Ehrbegierde euch unaufhörlich quälen, weil die Bessern unter den Menschen euch ihre Achtung versagen müssen. — Eltern und Erzieher, immer müsse euch die Pfliche heilig sein, eure Kinder und Zöglinge gegen die gefährlichen Eindrücke der thörichten Eitelkeit, des auf Nichts sich gründenden Stolzes, des eben so verächtlichen als erniedrigenden Ehrgeitzes zu verwahren, und ihre Seelen zur Empfänglichkeit für gute und edle Gefühle zu bilden, um sie dadurch anzuregen, nur wahre Ehre zu suchen, und ihr künftiges Glück, ihr seliges Sein auf die zu erwerbenden Vorzüge des Verstandes und Herzens zu gründen. Denn ewig bleibt es wahre Wahrheit, daß Eitelkeit und Stolz neben öder Leere des Verstandes und Herzens, den Menschen eben so erniedrigen, als Demuth und Bescheidenheit bei innern Vorzügen des Geistes ihn erhöhen.

Und nun noch eine hieher gehörige Bemerkung über die beiden Ausdrücke: Stolz und Hochmuth. Es wäre allerdings zu wünschen, und es wäre eine Vollkommenheit mehr,

für unsre sonst so vollkommne Sprache, wenn wir für jede Art des Stolzes ein eignes, das innere Wesen desselben erschöpfendes Wort hätten. Zwar hat man hie und da den Vorschlag gethan, nur für die bessere und edlere sich des Ausdrucks: Stolz, zu bedienen, die niedere und verwerfliche aber mit dem Worte: Hochmuth, zu bezeichnen. Allein abgesehen davon, daß diese beiden Ausdrücke, nach dem bisher eingeführten Sprachgebrauche, wenigstens in Rücksicht des eitlen und leeren Stolzes, gleichbedeutend sind, und häufig so angewendet werden, und abgesehen davon, daß der Sprachgebrauch sich nicht durch Willkühr bestimmen läßt, sondern das Werk des innern Sprachgeistes, und der unter einigen Gesetzen stehenden Fortentwickelung des äußern Erkenntnißvermögens zur Bezeichnung des Uebersinnlichen ist, so sind auch diese Ausdrücke nicht dazu geeignet, den wesentlichen Unterschied beider innern Zustände des Gemüths bestimmt anzudeuten. Das Wort, Stolz, sagt für die eine Art zu wenig für die andere zu viel, und in Rücksicht des Worts, Hochmuth, ist es zu bedauern, daß dieser seiner Ableitung nach,

einen so schönen innern Zustand bezeichnende Ausdruck, — hoher Muth, als gleichbedeutend mit Seelengröße, Geistesstärke — durch uns unbekannte Uebergänge der sinnbildlichen Bezeichnung, eine so niedrige und verächtliche Nebenvorstellung bekommen hat. Es bleibt uns also nichts übrig, als das Wort, Stolz, von beiden Arten zu gebrauchen, und den Unterschied durch ein schickliches Beiwort anzudeuten; auch wird der gewissenhafte Schriftsteller sich nicht leicht des Worts, Hochmuth, bedienen, um durch diesen Nichtgebrauch dasselbe nach und nach von seiner ungerechten und unverdient erlittenen Schmach zu befreien. Desto willkommner wird es ihm in seiner ursprünglichen Bedeutung sein, und er wird lieber von hohen Muth in schweren Leiden, und bei drohenden Gefahren, als von Hochmuth sprechen.

Glaube.

Unsere Ruhe, unsre Zufriedenheit, unser ganzes Erdenglück gründet sich einzig und allein auf einen vernunftgemäßen Glauben. Nur wer glaubt, wird selig und ist schon selig durch diesen Glauben. Nicht der Glaube ist hier gemeint, der in einem bloßen Fürwahrhalten dessen besteht, was Andere für wahr halten, und nur deswegen, weil sie es für wahr halten. Ein solcher Glaube, oder vielmehr Aberglaube, ein solches todtes Fürwahrhalten macht unselig, und ist die Unseligkeit selbst; denn es führt ab vom eigenen Denken, raubt uns unsere Selbstständigkeit und erstickt in uns den Sinn und das Streben nach Wahrheit. Wem dieser Glaube genügt, dem ist es nicht um das Höchste, Heiligste, was der

Mensch hier erringen kann, um Wahrheit zu thun, und wem Wahrheit das Theuerste ist, wie sie es Jedem sein sollte, der kann sich bei diesem gedankenlosen Glauben nicht beruhigen. Er verdankt sein Dasein der Geistesschwäche, der natürlichen Trägheit zum Selbstdenken, und der zu großen Abhängigkeit des Geistes von der Sinnenwelt, so wie die, nur Unheil und Elend über das menschliche Geschlecht verbreitenden Mißgestalten, Unwissenheit, Aberglaube, Vorurtheile und Schwermerei, die unseligen Erzeugnisse seines Daseins sind. Nein nicht dieser sinn- und vernunftlose, jeden denkenden Menschen entehrende Glaube ist es, der unser Nachdenken beschäftigen soll, sondern vielmehr jener vernünftige, allein wahre und seligmachende Glaube, dem wir alle Wahrheit und Gewißheit verdanken, und der, als solcher, dem Wissen entgegen gesetzt ist. Nur dieser Glaube giebt uns, wenn wir unbefriedigt aus den unergründlichen Tiefen des Wissens zurückkehren, aus denen wir nur die einzige Wahrheit retten, daß unser ganzes Wissen darin bestehe, daß wir Nichts wissen, die verlorne Ruhe wieder; nur auf dem Gebiete dieses Glaubens

fin-

finden wir festen Boden, dem wir uns sicher anvertrauen können, nur ihm verdanken wir alles Heil und alle hohen und seligen Erdenfreuden. Alles unser gewisses Wissen ist nur Glaube, so wie unser Glaube unser ganzes Wissen in sich faßt.

Dieser Glaube ist die feste, unerschütterliche Ueberzeugung von dem, was an sich wahr und gewiß, und wovon das Gegentheil nicht denkbar ist, eine Ueberzeugung, die sich auf unsere Vernunft und auf unser Selbstbewußtsein gründet, und die folglich mit der Wahrheit aller Wahrheiten: Es ist ein Gott, in der genauesten Verbindung stehet. Nur dem Glauben ist diese Grundwahrheit klare, unumstößliche, gewisse Wahrheit, und alle die großen und beseligenden Wahrheiten, die daraus folgen, und die so tief eingreifen in unser geistiges Leben, und unsre Ruhe, unsern Seelenfrieden sichern, sie sind allein Früchte dieses hohen, göttlichen Glaubens. Er ist es, der uns nicht sinken läßt, wenn bange Zweifel unsre Ruhe stören, und des Wissens Grübeleien uns die Wahrheit verdächtig machen, oder sie wohl gar in eine leere Truggestalt verwandeln wollen. Groß

und hehr steht sie dann da, die gerettete Wahrheit, eine göttliche Gestalt in unserer innern Welt, wenn sie einmal durch den Glauben unser geistiges Eigenthum geworden ist, ewig, unwandelbar, immer dieselbe treue und sichere Führerin durch die Irrgänge des Lebens, und keine Gewalt im Himmel und auf Erden kann sie, die in sich selbst vollendet, mit unserm ganzen geistigen Sein innigst verwebt und verbunden ist, von uns trennen, oder uns ihre Segnungen entziehen. — Für unser Wissen ist Alles in ein dichtes Dunkel gehüllt; überall erblicken wir Geheimnisse und unauflösliche Räthsel. Nur hie und da treffen wir auf Spuren des Wahren, aber sie die Unerreichbare, die Unzugängliche, die Wahrheit selbst, erblicken wir nicht, ihren dichten Schleier, mit dem sie bedeckt ist, können wir nicht lüften. Nur hie und da erhalten wir bedeutungsvolle Winke, die in uns Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten veranlassen, aber die Sache selbst, auf die sie hindeuten, bleibt uns verborgen. Alles aber wird uns deutlich und verständlich, und tritt klar vor unser geistiges Auge durch den vernunftgemäßen Glauben. Unsere innere und die

Aussenwelt, unser Dasein und unsere Fortdauer, die Gegenwart und die Zukunft, Alles bekommt durch ihn Zusammenhang und Ordnung und Uebereinstimmung; überall sehen wir Zweck und Mittel, Ursache und Bewirktes, und alle Dunkelheiten verschwinden, alle Räthsel werden aufgelöst, in wie weit dieses, nach dem Verhältniß unsers gegenwärtigen unvollkommnen Zustandes, möglich ist.

Daß ich, ein denkendes und empfindendes, ein vernünftiges und freies Wesen, nicht dem blinden Ohngefähr angehöre, und mein Dasein nicht dem bloßen Zufalle, sondern einem unendlichen, selbstständigen Sein, einer ersten Ursache aller Dinge, die wir Gott nennen, verdanke, mit welchem ich, ob ich ihn zwar mit meinem Wissen nicht erreichen, mit meinem Begriffe nicht erfassen kann, aufs genauste und innigste verbunden, und mit ihm ganz Eins bin, dieß zu wissen, und davon fest überzeugt zu sein, dieß ist die Frucht jenes, auf mein Selbstbewußtsein gegründeten, lebendigen Glaubens. Daß ein großer, weiser, das Ganze umfassender Plan auch über meinem Erdenleben waltet und meine Schicksale leitet, daß in Rücksicht des Ganzen auch das sittlich Böse, das

Laster in diesen Plan gehört, daß aber das Böse nur dazu ist, um das Gute zu befördern, folglich nur Mittel ist zu Erreichung höherer Zwecke, daß es also in dieser Beziehung nichts schlechterdings Böses, kein reines Uebel in der Welt giebt, dieß sagt mir mein Glaube an eine moralische Weltordnung, ob ich mich gleich mit meinem Wissen vergeblich bemühe, diesen geheimen Plan zu erforschen und zu durchschauen. Daß mein gegenwärtiges Erdenleben nicht mein ganzes Dasein umfaßt, daß ich hier, wo meine vernünftige Laufbahn erst begonnen hat, meine Bestimmung nicht erreichen kann, daß vielmehr noch ein höheres Leben unfehlbar auf dieses folgt, wo ich dem großen Ziele meiner Bestimmung mit immer schnellern Schritten entgegen gehen werde, dies sichert mir mein auf die unwiderlegbarsten Aussprüche der Vernunft gestützter Glaube zu. Ihm, nur ihm allein, verdanke ich diese erhabenen Wahrheiten, diese schönen und erfreulichen Hoffnungen und Aussichten auf die Zukunft, und so bekommt nur durch ihn mein Dasein einen Werth, und mein Erdenleben einen Zweck.

Allein wenn der blinde, in der irdischen

Ansicht der Welt befangene, vernunftwidrige Glaube, der Wahn- und Irrglaube, angereizt durch die Macht der Leidenschaften, und durch die List und Bosheit herrschsüchtiger Menschen den bloßen Schein für die Wahrheit ergreift, und nur irdische Zwecke verfolgt, denen man einen heiligen Namen geliehen hat; dann bemächtiget sich Verfolgungssucht, das schrecklichste, von der Hölle erzeugte Ungeheuer, der Gemüther der Menschen, und das arme Menschengeschlecht erduldet die grausamsten Qualen, die Erde trinkt das Blut ihrer Bewohner, und sie selbst wird zur großen menschenleeren Wüste. Man hasset, man flucht, man mordet, man weidet sich an den ausgesuchtesten Qualen seiner Brüder um — Gottes willen, des Gottes, der lauter Liebe ist, der nur segnet und erfreuet, nur Leben und Glückseligkeit überall verbreitet. Es ist daher ohnstreitig entweder Mangel an Einsicht des Verstandes, oder an Unbefangenheit und Reinheit des Herzens, wenn man diese schrecklichen Erscheinungen der Menschengeschichte auf Rechnung der Religion schreibt, und ihr, dieser himmlischen Tochter des ächten, lebendigen Glaubens, die eben so harte als un-

wahre Beschuldigung macht, sie habe unserm Geschlecht von je her mehr geschadet als genützt. Allein das Feindselige und Grundlose dieser Beschuldigung springt so sehr in die Augen, daß man sie nur aussprechen darf, um jeden Freund der Wahrheit und des Guten davon zu überzeugen. Man darf nur nicht sich ganz entgegengesetzte Dinge mit einander verwechseln, nicht dem Lichte, der Wahrheit, der innern Gottähnlichkeit zuschreiben, was blos Wirkung der Finsterniß, des Irrthums, der wüthenden Leidenschaften ist, und jene Beschuldigung erscheint sogleich in ihrer ganzen Nichtigkeit. Der reine Unglaube, die rohe Sinnlichkeit, die gänzliche Gefühllosigkeit gegen alles Heilige und Göttliche, sie sind jenem unseligen Zustande des Gemüths, welcher durch den sinnlosen Aberglauben, durch die blinde Religionswuth und durch die wüthende Schwermerei hervorgebracht wird, weit vorzuziehen. Sie sind nur in sich und für sich das, was sie sind, von ihnen aus ergossen sich nie Ströme von Menschenblut, sie waren nie die unreine Quelle von Greuelthaten, vor denen das natürliche Menschengefühl zurückschaudert.

Glaube und Religion sind allerdings zwei sehr nahe Verwandte, und im Grunde Eins, das heißt, das eine göttliche Leben im Innern des Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß die Religion eine Frucht des Glaubens ist, dem sie ihr Dasein verdankt. Nicht der Glaube ist aus der Religion, sondern die Religion aus dem Glauben hervorgegangen. Auch ist der wahre Glaube, wie schon hieraus klar ist, sich aber doch oft irrig vorgestellt hat, nicht blos auf dem Gebiete der Religion einheimisch, vielmehr verbreitet er sich über unser ganzes geistiges Sein. Was nicht aus dem Glauben geht, sagt daher der Apostel Paulus, das ist Sünde; das heißt, wenn man in zweifelhaften Fällen, nicht mit der innigen Ueberzeugung handelt, daß das, was man thut, recht und gut sei, so handelt man unrecht und dem Gewissen entgegen. Aus demselben Grunde fordert der Stifter der christlichen Religion von seinen Anhängern so oft Glauben; und er fordert ihn als etwas, das sich schon in jedem Menschen vorfindet, und als die Grundlage, worauf er allein seine Religion bauen konnte. Aber nicht einen blinden

Glauben verlangte er von ihnen, nicht deswegen sollten sie ihm glauben, weil er es sagte, sondern deswegen, weil das, was er lehrte, göttliche Wahrheit war. Und damit sie sich selbst davon überzeugen könnten, so verwies er sie an ihr eigenes inneres Wahrheitsgefühl, und gab ihnen damit den sichersten Prüfstein, den unverwerflichsten Beweis an die Hand. Wer meine Lehre hält und thut sie, der wird inne werden, daß sie von Gott ist. — Selbst der Wunderglaube, nicht der Glaube an Wunder, sondern das Vermögen durch den Glauben außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, ist nur eine höhere Gattung des Glaubens, und ein sprechender Beweis, daß große, bewundernswürdige Kräfte in der menschlichen Seele verborgen liegen, die erst künftig entwickelt werden sollen, und die hier schon wären in Thätigkeit gesetzt worden, wenn der Geist der Stifter des Christenthums sich rein erhalten hätte, und auf die nachfolgenden Bekenner desselben übergegangen wäre.

Ja du heiliger Glaube an ein unendliches Wesen, den ewigen Urquell alles Daseins, alles Lebens und Wirkens, an eine weise und

gütige Leitung des großen Ganzen und seiner einzelnen Theile, aller großen und kleinen Erscheinungen in der Sinnenwelt und in der Welt der Geister; an eine ewige Fortdauer und Fortentwickelung aller geistigen Kräfte im unermeßlichen Weltall, alles Seins, und Werdens, und Wirkens, zu immer höher steigenden vollkommnern Sein und Werden und Wirken; du erhebst, erfreuest, beseligest das von dir ergriffene menschliche Herz, und erfüllest es mit himmlischer Weisheit, mit göttlicher Zufriedenheit! Alle höhern Freuden des Geistes, aller reine Lebensgenuß, alle Wonnegefühle nach vollbrachten edlen Thaten, alle beseligenden Hoffnungen auf die Zukunft, sie sind allein Früchte von dir, sie sind die Segnungen, die unser Geschlecht von je her nur dir verdankt. — Wer an mich glaubt, von dem werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Sie sind geflossen diese Ströme, seit der Zeit, als diese große Wahrheit den Lippen des weisesten der Menschen entströmte, bis auf unsere Tage herab, und haben lebendiges Leben über die Menschen verbreitet. Nur durch das Ausströmen des wahrhaftigen Lichts, und der

lichtvollsten Wahrheiten sind die Menschen da, wo sie diese Wahrheiten mit lebendigen Glauben auffaßten, und in ihr geistiges Eigenthum verwebten, zur Würde der Menschheit erhoben worden, und sie begannen ein neues, noch nie gekanntes, seliges Leben in den verschiedensten Graden der größern oder geringern Vollkommenheit. Nur durch diesen Glauben wird uns die Zukunft gleichsam zur Gegenwart, indem er uns mit der gewissen über allen Zweifel erhabenen Hoffnung erfüllt, daß wir einer Unendlichkeit angehören, und einer unendlichen Vervollkommnung fähig sind, daß erst jenseits dieses Erdenlebens, die hier so oft außengebliebenen Folgen von dem Guten, das wir beabsichtigten, in die Wirklichkeit eintreten, und unser Glaube in Schauen verwandelt werden soll. Sind die schon selig, welche nicht sehen, und doch glauben; wie unaussprechlich groß wird die Seligkeit sein, wenn wir das in der Wirklichkeit sehen werden, was wir hier, ohne zu sehen, geglaubt haben.

Der Glaube an Menschen, an ihre Herzensgüte, an ihre Liebe, an ihre Freundschaft,

an ihre Theilnahme, an ihre Redlichkeit, u. s. w. auch er ist Glaube von Gott und an Gott, und ein sehr wesentlicher Beitrag zum frohen und seligen Lebensgenusse. So lange wir noch diesen Glauben haben, so lange noch jene schönen, ächt menschlichen, und eben darum gottähnlichen Züge aus dem Innern unserer Brüder und Schwestern heraustreten, und das unsrige freundlich und wohlthätig ansprechen, so lange wir uns noch anschließen können auch nur an Ein liebendes Herz, an Eine redliche Seele, so lange können wir nicht unglücklich sein, wie auch unsere äußern Schicksale beschaffen sein mögen. Wie traurig, wie öde und freudenleer ist dagegen unser innerer Zustand, wenn wir durch schmerzhafte, unsre bessern Gefühle empörende Erfahrungen in Gefahr kommen, unsern Glauben an Menschen zu verlieren; wenn wir uns auch von denen getäuscht sehen, die uns das größte Zutrauen eingeflößt hatten, wenn auch die Liebe verschwindet, die uns eine ewige Dauer versprach, wenn überhaupt Kälte, Gleichgültigkeit, Mißtrauen, die Stelle des Zutrauens, der Freundschaft, der Innigkeit einnehmen. Aber dieser muthlose, unselige Zu-

stand ist, wenigstens bei edlen, sich selbst vertrauenden Gemüthern, nur vorübergehend, und nicht selten blos die Folge des Mißmuths und der Unzufriedenheit über mehrere, so eben eingetretene, fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen. Und ach! oft dann, wenn Menschen und Schicksal uns feindselig verfolgen, wenn die sich so nennenden Freunde während unsers ehemaligen Wohlstandes, die eigennützigen und selbstsüchtigen Theilnehmer an unserm günstigen Geschick uns verlassen, und kalt und unfreundlich von sich stoßen; dann offenbart sich uns wieder das Göttliche in der Menschennatur; wenn wir so eben entschlossen sind, wegwerfend alle Hoffnung auf, und alles Vertrauen zu Menschen, uns in uns selbst zurück zu ziehen, dann erscheint uns unerwartet ein edler Mensch, wie ein himmlischer Schutzgeist von oben herab gesandt, stärkend unsern schwachgewordenen Glauben und uns aussehnend mit unserm Brüdergeschlecht.

Nicht weniger wichtig und einflußreich, für unsere Ruhe, für unsre Zufriedenheit, für unser ganzes seliges Erdenleben, ist der Glaube an uns selbst, der aber eben so weit entfernt

sein muß von übertriebener und selbstgefälliger Anmaßung, als von zu großer Bescheidenheit und übertriebener Demuth. Jenes erzeugt nur Selbstvermessenheit und dieses ein unzeitiges Aufgeben seiner Kraft und seiner Selbstständigkeit. Eben so thöricht und übelverstanden wäre es, wenn man diesen Glauben auf äußere Vorzüge bauen wollte, in denen kein Grund dazu liegt; nur innere Vorzüge sind der sichere Grund, auf dem er ruht, die einzige Quelle aus der er sich erzeugt und die ihm immer neues Leben zuführt. Der Edle, der Bessergesinnte, der Gottes- und Menschenfreund wird sich seines Edelmuths, seiner bessern Gesinnungen, seiner Gottes- und Menschenliebe eben so bewußt sein, wie dem Unedlen, dem Uebelgesinnten sein Gewissen nicht selten einen treuen Spiegel seines innern Zustandes vorhält, und er sich des drückenden Gefühls seiner Schlechtigkeit nicht immer erwehren kann. Der Glaube dieses letztern an sich ist nur ein ohnmächtiges Bestreben sich selbst zu täuschen, und seinen wahren Zustand vor sich selbst zu verbergen, um so einen grund- und gehaltlosen Glauben an sich zu erzeugen. Denn zur Zeit der

Anfechtung fällt er ab von sich, und verliert sein Selbstvertrauen, weil es ihm an innerer Kraft fehlt, den Kampf mit der Aussenwelt, und seinem eigenen sinnlichen Selbst zu bestehen. Der Glaube an sich selbst kann nur in der genauen Verbindung mit dem Glauben an Gott und Menschen, ein ächter Glaube sein, der sich in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens als solcher bewährt. Glaube an Gott giebt Selbstvertrauen, und ein muthiges Betragen, kraftvoller Widerstand bei jeder Gefahr in jedem Unglück, sie sind Früchte dieses Glaubens. Eben so kann der Glaube an Menschen nur da statt finden, wo man an sich selbst glaubt, und innigst sichs bewußt ist, daß auch andere an uns glauben können. Diesen Glauben fest zu halten, und nie an unserer eigenen Kraft zu zweifeln, oder zu verzagen, müsse stets unser Streben sein; denn nur er kann und wird uns kräftig im Dasein erhalten, wenn der Glaube an Gott und Menschen seine mächtigste, unerschütterlichste Stütze ist.

Hoffnung.

Die Hoffnung lebt nur in der Zukunft, nur auf sie richtet sie ihren erheiternden Blick, auf sie, die ohne Hoffnung, wie eine grauenvolle Finsterniß vor uns liegen würde. Bange Furcht würde uns bei ihrem Anblick überfallen, uns die Gegenwart verbittern, und zur schrecklichsten Qual machen; denn wenn es möglich wäre, daß die Hoffnung ganz aus dem Leben verschwinden könnte, so bliebe uns beim Hinblick in die ferne Zukunft nur die quälende Furcht, und folglich ein größtentheils freudenloses Dasein. Aber der Ewige pflanzte sie tief in unsere Brust, damit sie, wie ein freundlicher Schutzgeist unsern Lebensweg vor uns her mit Blumen bestreuen sollte, gleichsam als Entschä-

digung dafür, daß er die Zukunft in ein undurchdringliches Dunkel einhüllen, und liebend unserm Aug' entziehen mußte. Das Kind und der Jüngling, der Mann und der Greis, der Arme und der Reiche, der König und der Bettler, alle nähren sie in ihrem Innern, alle fühlen ihren wohlthätigen Einfluß, denn allen ist sie eine eben so unentbehrliche, als beseligende Begleiterin, auf dem oft so dornigten Lebenswege. An ihrer Hand gehen wir alle der ungewissen Zukunft muthig und getrost entgegen, die uns, von ihr erfüllt, nur in einer heitern und lachenden Gestalt erscheint. Sie ist nicht blos Bedürfniß für den Unglücklichen, auch der Glückliche kann ihrer nicht ganz entbehren. Denn wo gäbe es wohl einen Sterblichen, dem nichts mehr zu wünschen, und folglich zu hoffen übrig wäre, der auf alle Hoffnungen Verzicht leisten könnte? — Allein dem Unglücklichen, dem von mancherlei Leiden Niedergedrückten, o dem ist sie allerdings eine mächtige Stütze, ein lindernder Balsam, eine mächtige Trösterin. Was bleibt ihm, dem vom Schicksal Verfolgten, von Menschen Verlaßnen, und auch wohl noch überdieß, von seinem eigenen

Ge-

Gewissen Gepeinigten, was bleibt ihm in seiner traurigen und von allen Seiten bedrängten Lage übrig, als die Hoffnung des Besserwerdens, die erheiternde Aussicht in eine frohere Zukunft. Ja sie ist es, die ihn dann nicht verläßt, ihm immer freundlich zur Seite ist, ihm Muth einflößt zum ruhigen Dulden und Tragen, und ihn mit Kraft unterstützt, wenn die Last der Leiden ihn zu Boden drücken will. Sie ist es, die ihm die grauenvolle Sturmnacht erhellet, und ihm hinter den schwarzen Wolken eine Sonne zeigt, welche auch ihm mit ihren erfreuenden Stralen wieder leuchten wird. Sie ist es, die seinen Glauben an eine beßre Zukunft aufrecht erhält, wenn bange Furcht und ängstliche Zweifel sich seiner bemächtigen wollen. Ohne sie wäre Verzweiflung sein unvermeidliches Schicksal, und sein Elend grenzenlos. Nur der Hoffnungslose, wenn es einen solchen gäbe, wäre ganz unglücklich. Die Hoffnung benimt dem Unglück seinen tief verwundenden Stachel und versüßt den bittersten Kelch der Leiden.

Aber die Hoffnung ist so oft, und fast immer von der Furcht begleitet, und das unge-

wisse Schweben zwischen Furcht und Hoffnung ist ein peinlicher Zustand, der uns nicht selten unsre ganze Ruhe, unsern innern Seelenfrieden raubt. Die Furcht ist eine nothwendige Folge von unsern gemachten Erfahrungen, daß uns unsre Hoffnungen so oft täuschen, und gleich süßen Schmeichlerinnen, uns nur schöne, reitzende Versprechungen machen, die sie hintendrein nicht erfüllen. Sie bringen uns doppelt um den frohen Genuß unsers Daseins, einmal durch die Furcht, die sie überall begleitet, und die um so größer ist, und so tiefer eingreift in unser ganzes Leben, je wichtiger der Einfluß ist, den der gehofte Gegenstand auf unser äußeres oder inneres Wohl, oder auf beide zugleich haben dürfte; — und dann, durch die Täuschung selbst, die uns auf kürzere oder längere Zeit der Unzufriedenheit, dem Mißmuthe, der übeln Laune Preis giebt. Und sind wir dadurch viel gebessert, daß, so bald eine Hoffnung dahin stirbt, wieder eine neue auflebt, und an ihre Stelle tritt, die, von derselben Furcht begleitet, eben so, wie ihre Vorgängerin, verschwindet, und uns in den nehmlichen traurigen Zustand versetzt? So ist oft das

ganze Erdenleben eine Reihe von aufblühenden und verwelkenden Hoffnungen, ein immerwährender Wechsel von Werden und Vergehen, von Geboren werden und Sterben, im Innern des Gemüths. Und ach! wie oft sinken sie alle dahin, unsre schönsten Hoffnungen, unsre besten Erwartungen, und lassen nichts zurück, als eine öde, traurige Leere, nichts, als das kalte Andenken an eine schönere Vergangenheit, an das verlorne Paradies, das wir uns selbst schufen durch den Zauber der Hoffnung, und das, beim Eintritt der Wirklichkeit, wie ein süßer Morgentraum beim Erwachen, verschwindet!

Du, der du so klagst, bist allerdings zu bedauern, weil du dir über dein Hoffen noch nicht klar geworden bist, weil du Hoffnungen nährst, und dich ihnen ganz hingiebst, die schon den Keim des Todes in sich tragen. Du hoffest auf das Vergängliche, auf das Unbeständige so, als wenn es ewig dauernd und unvergänglich wäre. Zwar darf unser Hoffen auch auf die Gegenstände der Sinnenwelt gerichtet sein, auch auf die Dinge, die nur zu unserm irdischen Dasein gehören und der Ver-

änderung, dem Wechsel, der Unbeständigkeit unterworfen sind; — und wer möchte sich auch gänzlich lossagen können von diesen an sich kleinlichen und nichtigen Hoffnungen? — Allein wir sollen nur ihre Natur nicht aus dem Gesichte verlieren, uns nicht den süßen Vorstellungen von der gewissen Erfüllung derselben ganz überlassen; vielmehr muß die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß auch das Gegentheil erfolgen könne, unser Gemüth in der Stimmung erhalten, daß ihre Erfüllung uns zwar Freude machen, ihre Täuschung aber nicht betrüben und zu bittern Klagen veranlassen kann. Eine solche Hoffnung ist vernünftig und der Natur des Gegenstandes unserer Hoffnung angemessen. Hingegen verdienen die thörichten Hoffnungen, wozu man entweder gar keinen Grund hat, oder deren Erfüllung von einem bloßen Ohngefähr abhängt, hier wohl keiner Erwähnung. Nur ganz irdisch gesinnte Gemüther unterhalten sie, und nur sinnliches Wohlsein und körperliche Genüsse sind ihr Gegenstand. Mögen sich diese, in die irdische Ansicht des Lebens gebannten Seelen damit unterhalten, und augenblickliche Freuden da-

rinne finden! Ihre Quelle ist unlauter, und die Erfüllung derselben muß außen bleiben, bittere Täuschungen müssen die erfahren, welche sie nähren, weil sie mit den Gesetzen der Natur und der allgemeinen Weltordnung im Widerspruch stehen.

Die Hoffnung, welche allein auf sicherm Grunde ruht, die alle die gedachten Segnungen über das menschliche Leben verbreitet, und das Gemüth mit den seligsten Empfindungen erfüllt, ist die Hoffnung auf das Ewige und Unvergängliche, was keiner Veränderung, keinem Wechsel unterworfen ist. Nur diese Hoffnung ist von keiner Furcht begleitet, eben so wenig, als sie der Täuschung ausgesetzt ist. Denn nicht in den ungewissen, wandelbaren Gestalten des Sichtbaren lebt sie, sondern in dem Anschauen des unwandelbaren, nach ewigen Gesetzen sich fortentwickelnden Unsichtbaren. Auch ist sie eine beständige Begleiterin des Glaubens und der Liebe, und nur da, wo Glaube und Liebe die herrschenden Grundzüge sind alles Denkens, Wollens und Begehrens, zeigt sich die Hoffnung in ihrer schönsten, göttlichsten Gestalt. — Der Hoffnungstrieb hängt nemlich in der tiefsten Tiefe unsers Wesens zusam-

men mit dem Streben und dem Verlangen nach immer größerer Vollkommenheit, oder nach einem solchen Zustande in der Zukunft, der uns mehr genügt, als der gegenwärtige, aus welchem uns eine geheime Unzufriedenheit gleichsam heraustreibt. Der Trieb oder das Verlangen nach Vollkommenheit aber, ist bei denen, die sich selbst durchaus klar geworden sind, nichts anders, als der Trieb nach Erhöhung und Veredlung aller ihrer geistigen Kräfte, ihres innern Lebens, oder nach einer größern Gottähnlichkeit. Man hat diesen, allen Menschen tief eingeprägten, unaustilgbaren Trieb bisher fast allgemein, aber sehr unrichtig, den Trieb nach Glückseligkeit genannt. Nicht nach Glückseligkeit, sondern nach geistiger Vollkommenheit, nach höherer Kraft zur Beförderung des Wahren und Guten strebt der bessere und sich seines Besserseins bewußte Mensch; und nur der Selbstsüchtige, im Irdischen Befangene strebt zuförderst nach Glückseligkeit, und — verfehlt das Ziel seines Strebens, weil er darüber vergißt, nach dem zu streben, worauf uns unsre Natur hinweißt, was allein der Gegenstand unsers Strebens sein soll, und wobei sich die Glückseligkeit von selbst findet.

Es sei mir erlaubt hier eine Bemerkung über die Ausdrücke: Glück, Glückseligkeit und Seligkeit einzuschalten. Man scheint über die Bedeutung der Worte: Glück und Glückseligkeit, noch nicht recht einig zu sein; denn einige halten sie für gleichbedeutend, und brauchen sie ohne Unterschied, es mag vom sinnlichen oder höhern geistigen Wohlsein die Rede sein. Andere, wahrnehmend den großen Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen, wollen durch den Ausdruck, Glück, nur sinnliches, und durch das in den neuern Zeiten, und wie es scheint, zu dieser Absicht erfundene Wort, Glückseligkeit, nur geistiges Wohlsein bezeichnet wissen. In den frühern Zeiten hatte man zu Bezeichnung der verschiedenen Zustände, in denen sich die Menschen entweder äusserlich befinden, oder die aus ihren Gesinnungen und Handlungen für ihr inneres Leben hervorgehen, nur die Ausdrücke: Glück und Unglück, Seligkeit und Unseligkeit; und man findet das Wort, Glückseligkeit, weder bei den alten Weltweisen, noch in den religiösen Schriften der Christen, weil jene Worte völlig hinlänglich waren, das zu bezeichnen, was sie bezeich-

nen sollten. Das Wort Glückseligkeit scheint daher um so mehr ganz überflüßig zu sein, weil es weder den einen, noch den andern von den beiden Zuständen genügend ausdrückt. Allein es giebt, nach einer tiefern Menschenkenntniß, außer den beiden Gattungen, wovon die eine nur sinnlichen Genuß im Auge hat, und die andere vorzüglich nach dem höhern Tugendleben strebt, noch eine dritte, welche zwar das Geistige anzustreben für nöthig erachtet, aber das Irdische und Vergängliche doch auch nicht gern möchte fahren lassen, und so zwischen beiden hin und her schwankt. Dies sind diejenigen, welche Gott und dem Mammon zugleich dienen, das Ewige mit dem Irdischen verbinden und das Unmögliche möglich machen wollen. Für diese unseligen Mittelwesen, in religiöser und sittlicher Hinsicht, scheint der Ausdruck, Glückseligkeit, recht eigentlich gemacht zu sein; denn sie wollen in dem innersten Grunde ihres Herzens zuerst, und als die Hauptsache, das Glück, oder sinnliches Wohlsein, und die Seligkeit, die sie auf diesem Wege wohl nie an sich bringen werden, nur zuletzt und als Nebensache. Die bisher so gewöhnliche Glückse-

ligkeitslehre konnte daher auch, wenigstens bei den richtiger Denkenden ihrem verdienten Schicksale, der gänzlichen Vernichtung, nicht entgehen. — Der Ausdruck: Seligkeit, hingegen, bezeichnet den innern Zustand derer, welche, den höhern Zweck des Lebens kennend, nur nach geistiger Vollkommenheit strebend, wegwerfend in dieser Hinsicht alles Irdische und Vergängliche, als etwas, das sich dann, wie gesagt, wohl von selbst ergiebt; ganz angemessen dem Ausspruche unsers großen Lehrers und Vorgängers: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen! Warum wollen wir doch den erhabenen Geist dieses, und ähnlicher vortreflicher Aussprüche nicht fassen, nicht verstehen, nicht ihnen gemäß, sondern gerade dem entgegengesetzt lehren, und die Seligkeit, nicht das freudige Rechtthun, zur Hauptsache machen. Denn auch hier will der Mensch, der sich bis zu dieser Höhe des Lebens erhoben hat, nicht die Seligkeit, als die Frucht dieses Lebens, sondern er will nur das Leben, und er hat und besitzt schon mit ihm die Seligkeit,

ohne sie erst zu erwarten und mühsam zu suchen.

Und eben hier auf diesem Standpunkt sind es die schönsten und erhabensten Hoffnungen, denen Jeder, der sich auf demselben befindet, sich ganz hingeben, und ohne Furcht der Täuschung, mit der gewissesten Gewißheit ihrer Erfüllung entgegen sehen kann. Auch ist es hier, wo die Hoffnung mit dem Glauben gleichsam in Eins zusammen fällt, und die erstere auf dem letztern, als auf ihrem sichern unerschütterlichen Grunde ruht. Alle die schönen und erhabenen Aussichten, alle die freudigen Erwartungen, wozu dem Menschen seine Natur, die Bestimmung seines Daseins, und die ewigen und unwandelbaren Gesetze des großen Geisterreichs berechtigen, die zwar noch im Dunkel der Zukunft verborgen liegen, die aber Zweifelsucht und Unglaube ihm zu entreißen, vergeblich versucht haben, er ergreift und umfaßt sie mit seiner Hoffnung, und diese Hoffnung, aber auch nur diese läßt nicht zu Schanden werden. — Wie könnte auch das Zufällige, das der Veränderung, dem Wechsel der Unbeständigkeit Unterworfene ein

Gegenstand seines gewissen Hoffens für ihn sein, für ihn, der nur in dem Ewigen und Unvergänglichen lebt. Jene Dinge, die nur seinem irdischen Dasein angehören, sind ihm nur Mittel zum Zwecke, und in Rücksicht derselben hat er längst sein Wollen und mit ihm sein gewisses Hoffen aufgegeben, weil ihm als einzelnem Gliede eines großen, unübersehbaren Ganzen, zwar der Zweck seines Daseins, so wie des Daseins dieses Ganzen klar ist, aber die Mittel zu Erlangung desselben, nur dem bekannt sein können, der das Ganze übersieht. Hier fände er nirgends festen Boden und sichern Grund für sein Hoffen; und wenn ihm auch bisweilen die Neigung anwandelt, sich auf dieses grund- und bodenlose Meer der Hoffnung zu wagen, so sieht er sich doch bald wieder genöthiget, in den sichern Hafen einzukehren, wo ihm allein seine Hoffnungen eine eben so gewisse als freudige Aussicht in die Zukunft gewähren.

Und du, größte, erhabenste, freudigste aller Hoffnungen, die uns dann noch bleibt und süßen Trost, und himmlische Beruhigung in die Seele gießt, wenn alle andere Hoffnungen da-

hin schwinden, wenn dieses Erdenleben nichts Wünschenswerthes mehr für uns hat, wenn wir, angelangt an der äußersten Grenze desselben, alle seine nichtigen Leiden und Freuden am fernen Horizont, in der Vergangenheit, hinter uns sehen, und ohne die alle andern, itzt so gewissen Hoffnungen nur leere Täuschungen waren, — Hoffnung der Unsterblichkeit, der endlosen Fortdauer unserer geistigen Natur, welche Segnungen hast du schon über unser verbrüdertes Geschlecht verbreitet, und wieviel hohe Seligkeiten wird es dir noch verdanken bis an das Ende der Tage! Von dir empfängt der Sohn der Erde Muth und Kraft im Kampfe mit dem widrigen Geschick unter dem Druck der Leiden, und Heldenmuth im Widerstreit mit seiner sinnlichen Natur. Du erhebst ihn hoch über alles Irdische und Vergängliche, indem du ihm die schönsten Aussichten eröffnest, da, wo er hier nur Dunkelheit und Mißgestalt erblickt. Du bist ihm ein erfreuliches Licht in der Finsterniß, die ihn hier allenthalben umgiebt; durch dich besiegt er die Schrecken des Todes, mit Freuden sinkt er in seine Arme, in die Arme eines wohlthätigen Freundes.

Bedauernswürdige Verblendete, die ihr ohne diese Hoffnung, welche dem gegenwärtigen Erdenleben allein Werth und Bedeutung giebt, ein dürftiges, mühseliges Leben lebt, mit innigem Mitleid, dessen ihr nicht bedürftig zu sein wähnt, blickt der von ihr Beseelte auf euch herab, und würde euch gern, wenn dieß zu erwarten wäre, ein eben so frohes Erwachen aus eurem Lebenstraume wünschen, als ihr ihn itzt zu träumen scheint, oder auch wohl wirklich träumt! Wie wird euch zu Muthe sein, wie wird es euch ergreifen, wenn ihr, nach so manchen Täuschungen der Hoffnung in diesem Leben, beim Ausgange aus demselben, wo ihr in ein Nichts zu versinken hofftet, euch auch in dieser eurer letzten Hoffnung hintergangen sehen werdet; wenn das wirklich werden wird, was ihr nicht hofftet, oder vielmehr, was ihr bei eurer Denkungsart und Handlungsweise fürchten mußtet, hättet ihr nicht, um euch von dieser Furcht zu befreien, auch die Hoffnung in euch vernichtet? Freilich, da ihr nicht hoffen könnt, und nicht fürchten wollt, so bleibt euch nichts übrig, als Glaube an Vernichtung, und ihr haltet diesen Glauben in eurem Wahn für

Seelenstärke, für Geistesgröße, und seht vielmehr mit Bedauern auf die schwachen Seelen herab, die das Gegentheil für wahr halten. Mancher von euch kam schon zurück von diesem thörichten Glauben und sahe sich genöthiget, ihn aufzugeben, wenn er das finstre Grab offen vor sich sahe, und den ernsten Schritt vom Sein ins Nichtsein thun sollte. Nur Menschen, die ganz verwachsen und eingewurzelt sind in das sinnliche Leben, bei denen das Göttliche, zwar nicht ausgetilgt, — denn wie vermöchten sie das? — aber doch unterdrückt ist durch die Macht der Sinnlichkeit, können diese schöne, beseligende Hoffnung, von sich werfen, und sich selbst freiwillig der Vernichtung überliefern wollen. Die Anzahl dieser unglücklichen Betrogenen, die sich durch diesen schnöden Selbstbetrug, um den frohesten Genuß ihres Daseins bringen, ist in unsern Tagen nicht geringe; und diese Erscheinung hängt mit dem überwiegenden Hange zu sinnlichen Vergnügungen, mit der unersättlichen Genußsucht unserer Zeitgenossen zusammen. Menschen der Art sind viel zu sehr mit ihrem Selbst und mit der Gegenwart, in der sie ganz leben, beschäftiget, als

daß sie an die ferne Zukunft auch nur denken könnten. Die Hoffnung aber, lebt, wie wir oben sagten, nur in der Zukunft, und ist, ihrem innern Wesen nach, nur da einheimisch. Bei alledem hat aber das hoffende Gemüth auch einen Sinn für die Gegenwart, mit dem es in ihr lebt und sie genießt, aber nicht blos durch Genießen sondern auch durch Schaffen und Wirken, durch Thun und Handeln, und dabei die Zukunft, die sich aus der Gegenwart entwickelt, im Auge behaltend. Und nur wer so in der Gegenwart lebt, der kann und darf hoffen, daß er auch in der Zukunft leben werde.

Liebe.

Der Alliebende wollte selige Wesen zum Dasein bringen und es ward der Mensch, sein sichtbares Ebenbild, durchdrungen von dem heiligen Gefühl der Liebe, welche die Seligkeit unmittelbar selbst ist. Die Liebe, welche in so mannigfaltigen Gestalten erscheint und sichtbar wird, und unser Inneres immer mit derselben Wonne erfüllt, ist aus dem ewigen Urquell der Liebe entsprungen, und durch sie ist die Gottheit mit der Menschheit auf eine uns unbegreifliche Weise vereiniget; denn sie ist das unsichtbare Band, welches nicht nur Menschen mit Menschen verbindet, sondern auch die Menschen ohne ihr Wissen und selbst wider ihren Willen in der Vereinigung mit Gott erhält. Denn er umfaßt Alle immer und ewig mit

mit derselben Liebe, und keiner kann sich, wie weit er sich auch von ihm entfernen, wie erkaltet auch seine Liebe gegen ihn sein mag, ganz von seiner Liebe losreißen, oder auch sie nur entbehren, so lange er im Dasein verbleibt. — Die Liebe ist unmittelbar die Seligkeit, und der Unendliche ist nur darum auch der Allerseligste, weil sein ganzes Wesen Liebe, weil er die Liebe selbst ist. Nur durch Liebe können wir ihm ähnlich, und seiner Seligkeit theilhaftig werden, nur durch sie genießen wir unser Dasein, so wie wir nur durch sie fähig und geschickt, und kräftig angereizt werden, unsre Bestimmung zu erfüllen. Tief in seinem Innern fühlt jeder unverdorbene Mensch ihre unwiderstehliche stets wirksame Kraft. Wie wird er von ihr, als von einer höhern Macht, getrieben, hingezogen zu liebenden und geliebten Wesen seiner Art! Wie findet er in ihr die seligsten Freuden, die höchste Befriedigung aller seiner Hoffnungen und Wünsche, die seine Tage verschönern! Welch ein dunkles Sehnen, welch eine unerklärbare Leere, welch eine nie zu besiegende Unzufriedenheit mit seinem ganzen Zustande bemächtiget sich seiner, wenn er

sich mit seiner Liebe an keinen geliebten Gegenstand anschmiegen kann. Einsam und verlassen wandelt er unter kalten, liebelosen Menschen; die Welt ist ihm eine Wüste, und das Leben eine fast unerträgliche Last. Auch fehlt es nicht an Beispielen, daß Menschen in diesem Zustande ihre Liebe irgend einem Thiere schenkten, um ihre Neigung zu lieben, und geliebt zu werden, zu befriedigen. Denn der Mensch, in sich tragend ein Herz zur Liebe geschaffen, muß irgend etwas haben, an das er sich mit Liebe anschließen kann. Nur wenn Menschen die, den Menschen schuldige Liebe, ganz an vernunftlose Thiere verschwenden, und die erstern um so mehr mit Gleichgültigkeit, Kälte, auch wohl Härte behandeln, je zärtlicher und liebevoller sie gegen die letztern sind, — nur dies ist unnatürliche und unverantwortliche Verkehrtheit und Verdorbenheit des Verstandes und Herzens.

Alle Einrichtungen und Erscheinungen in der Natur sind Liebe erweckend, alles spricht uns liebend an, überall, wo wir nur unsern Blick hinwenden, finden wir ihre Spur, fühlen wir ihren Einfluß. Der Liebe verdanken wir unser Daseín, innige Liebe reichte uns die erste

Nahrung, sie pflegte, schützte und leitete uns in unserer ersten schwachen und hülfsbedürftigen Kindheit. Das furchtbare Brüllen des Löwen und das fröhliche Gesumse der Mücke, das melodische Lied der Nachtigall, und der wohlriechende Blumenstaub, was sind sie anders, als Erscheinungen eines die ganze Natur durchströmenden Geistes der Liebe. Und wie ergießt sie sich, diese Liebe, aus dem Innern des Menschen, als aus einer lebendigen Quelle, auf seine Umgebungen, bald als dunkler bewußtloser Trieb, bald mit Bewußtsein, und als lebendiges, sich immer neu gebährendes Leben; und immer ist ihr Ausströmen für den Liebenden und Geliebten mit namenlosen Wonnegefühlen verbunden.

Sie äußert sich und tritt heraus in verschiedenen Formen und Gestalten, aber in ihrem tiefsten Grunde immer als eine und dieselbe Liebe; — als Kindes- und Elternliebe, als Geschwisterliebe, als Liebe der Liebenden, oder als Geschlechtsliebe, als Gatten- und Freundesliebe, als Menschenliebe und Feindesliebe; und offenbart sich zwar überall als göttliches Leben, aber doch hat jede dieser äußern

Formen ihre eigenthümlichen Grundzüge, wodurch sich die eine von der andern unterscheidet. — Das Kind liebt seine Erzeuger, ohne auch nur den geringsten Begriff von Liebe zu haben: es fühlt sich, so lange es noch unverdorben ist, hingezogen zu ihnen, es ist ihm nirgends wohler, als in ihrer Nähe, es theilet Freude und Schmerz mit ihnen. Seine Liebe ist das Walten der Natur in ihm, das Treiben einer innern göttlichen Kraft, der es blind gehorchen muß. — Von gleicher Beschaffenheit ist in ihrem innern Wesen die Liebe der Eltern zu ihren Kindern. Da aber diese Liebe von dem in den meisten Eltern wohnenden Verderben ergriffen und verunreiniget, gar leicht auf Abwege geräth, so sollte wenigstens die Vernunft sie wieder zurecht weisen, wenn nur nicht die blinden Triebe zugleich taub wären gegen diese göttliche Stimme. Bei alle dem unterscheidet sich, besonders die Mutterliebe gegen das Kind, von der des Kindes gegen die Eltern durch Stärke, Innigkeit, Reinheit und Uneigennützigkeit. Was kann eine Mutter alles dulden und tragen und aufopfern um ihres Lieblings willen, ohne eigentlich zu dulden und zu

tragen und aufzuopfern, denn ihre Liebe ist reine, gediegene, göttliche Liebe! — Die Geschwisterliebe ist mehr die Frucht des Zusammenlebens und des täglichen Umgangs, als dessen, was man im eigentlichen Sinne des Worts, Liebe nennet. Ihr inneres Denken und Empfinden ist größtentheils zu verschieden und das Band der Natur zu schwach, als daß jene höhere Liebe, welche Seelen an Seelen unabtrennlich fesselt, entstehen könnte. Und ist es nicht weise Einrichtung des Weltenregierers, daß es so ist, da Geschwister nicht dazu bestimmt sind, in unzertrennter Einheit beisammen zu leben? Früher oder später ist Trennung ihr unvermeidliches Loos; denn sie sind die Pflanzen des künftigen Menschengeschlechts, die in andern Boden versetzt, sich da einwurzeln, und vermischt mit andern Geschlechtern, freudig gedeihen und fortwachsen sollen. Nur dann, wenn bisweilen Geschwister von gleichen Neigungen und Gesinnungen beseelt werden, entsteht auch zwischen ihnen eine Liebe, die keine Zeit zerstört, die aber doch einer andern, sogleich zu beschreibenden Liebe den Vorzug lassen muß.

Es ist die Liebe der Liebenden, oder die

Liebe zwischen Personen von verschiedenem Geschlecht. O es sind die seligsten Augenblicke im menschlichen Leben, in welchen zwei liebende, und der höhern Liebe fähige Seelen, ein Musterbild dieser höhern Liebe in sich tragend, sich finden, sich erkennen, ihr Inneres sich gegenseitig aufschließen, und mit namenlosen Entzücken einander in die Arme sinken. Nur das Göttliche im Menschen zieht sich hier an, und wird angezogen mit unwiderstehlicher Gewalt, und der Schutzgeist der Liebe vereinigt zwei sich gleichdenkende und empfindende Wesen mit einander, und schlingt ein ewiges Band um sie, das keine Zeit und keine Gewalt im Himmel und auf Erden lösen kann. Nur die Ewigkeit mißt die Dauer dieser Liebe aus, nur die Unendlichkeit genügt ihr, nur mit dem Geiste den sie beseelt, könnte sie aufhören, und aus dem Dasein verschwinden. Diese Liebe ergreift den ganzen Menschen, und überströmt sein Inneres mit den süßesten Wonnegefühlen, für welche die menschliche Sprache keinen Ausdruck hat; sie eröffnet ihm einen ganzen Himmel voll nie gekannter Seligkeiten, und erhöht und verschönert sein ganzes Wesen. Denn die Liebe ist

die innigste Wurzel seines höhern, geistigen Lebens, und der unerklärliche Vereinigungspunkt der Gottheit mit seinem eigenen Selbst. Sollte ihn daher nicht jene Allgewalt der Liebe durchdringen, und mit aller ihrer Seligkeit erfüllen, wenn ihm sein eigenes Selbst aus dem geliebten Gegenstande entgegenstralt? Dem Menschen ist schon der Mensch der wichtigste, anziehendste Gegenstand, aber mit einer Kraft, der er nicht zu widerstehen vermag, wird er zu dem hingezogen, dessen Herz ihm, im schönen Einklang, entgegen schlägt, in dem er sich selbst und sein ganzes inneres Sein und Wesen wieder findet. Mag es doch Wahrheit sein, daß ein gewisser allgemeiner, aber immer auch göttlicher Trieb die verschiedenen Geschlechter durch eine innere geheime Kraft an einander zieht; so ist es doch auch eben so gewiß und ausgemacht, daß die wahre, die allein beseligende Liebe nur mit geistiger Vollkommenheit vereiniget, nur die Frucht übereinstimmender edler Neigungen und Gesinnungen sein kann; daß der bessere, der edlere Mensch nur diese mit Bewußtsein will, indem jener Trieb, nur ihm unbewußt, in ihm waltet und ihn treibt, und daß das geheime

Sehnen nach Vereinigung mit einem verwandten Wesen nicht eher gestillt wird, als bis er es gefunden hat. Und hat er es gefunden, so treten dann beide, die höhere, geistige Liebe, und der durch sie geheiligte Naturtrieb in ein freundschaftliches Bündniß, und die Liebe wird so die Quelle der reinsten, seligsten Freuden, und endlos strömt sie fort durch alle Perioden seines Seins. Sie kann nicht nur nicht vermindert werden, noch viel weniger ganz aufhören, diese Liebe; wohl aber wird sie durch gegenseitiges Geben und Empfangen immer inniger werden, immer tiefer wurzeln, immer mehr gewinnen an Stärke und innerer Fülle. Daß diese Liebe nur Wenigen zu Theil wird, daß nur eine geringe Anzahl sie kennen, und von ihr beseligt werden, eben das ist ein Beweis ihrer Vortreflichkeit. Sie ist nicht, wie wohl einige glauben möchten, ein bloßes Geschöpf einer erhitzten Einbildungskraft, sondern That und Wahrheit; aber nur derjenige, welcher sie aus eigner Erfahrung kennt, ihre bezaubernde Kraft empfunden, ihr himmlisches Bild erblickt hat, nur der kann überzeugt sein, daß sie auch im wirklichen Leben erlebt und

gelebt werde, und alle die Seligkeiten über das Leben verbreite, die nur ihr eigenthümlich sind. Und sollte nicht wenigstens überall, und so auch hier, das Höchste das Ziel unsers Strebens sein, weil wir ohnedem durch unsre sinnliche Natur immer niederwärts gezogen werden? „Die Treue“, sagt ein denkender Schriftsteller unserer Zeit, „ist in der Natur der wahren Liebe gegründet, und es ist vergebens von den so Liebenden Treue als Pflicht zu fordern. Liebe kennt keine Pflicht, eben weil sie Liebe ist, und durch ihr freies Handeln eben das hervorbringt, was erst ausser dem Gebiete der Freiheit, zu Rechten und Pflichten wird. Dem Liebenden ist Untreue ein inhaltloser Begriff; er müßte erst aufhören zu lieben, ehe er untreu werden könnte, und wo keine Liebe ist, da kann keine Treue gebrochen werden.“ — Aechte, wahre Liebe hört also nimmer auf, und die, welche aufhörte, war keine Liebe.

Aber wie oft wird dieser heilige Name gemißbraucht, erniedriget, geschändet, indem man das Liebe nennt, was auch nicht entfernt diesen Namen verdient. Daher hat man auch der Liebe Wirkungen zugeschrieben, die mit ih=

rer Natur im geraden Widerspruch stehen. Nicht Liebe war es, welche die Menschen ihrer Vernunft beraubte, oder sie in Verzweiflung stürzte; nicht Liebe, welche andere veranlaßte, ihr sinnliches Dasein gewaltsam zu zerstören. Nicht Liebe war die Ursache der tausend Qualen, des tiefsten Jammers, des namenlosen Elends, das die Menschen von jeher unter dieser Benennung erduldeten. Alle diese traurigen Erscheinungen waren nur Folgen von den Verirrungen derselben, oder vielmehr von der Veränderung ihrer Natur durch Beimischung niedrer Elemente, welche nichts gemein haben mit ihrem Wesen, wohl aber dasselbe zerstören. Wenn die in die wüthendste Leidenschaft ausgeartete Liebe sichs anmaßet, Gegenliebe erzwingen zu wollen, wenn sie mit eben der Allgewalt, wie sie im eignen Innern empfunden wird, auf den geliebten Gegenstand wirken, und, seine Freiheit nicht anerkennend, ihn nöthigen will, derselben zu entsagen, und sich ihrer Herrschaft zu unterwerfen; wenn sie überhaupt von ihrer einzigen Führerin, der Vernunft, verlassen, und nicht achtend die Gesetze der allgemeinen Weltordnung, das Unmögliche möglich machen will; dann freilich

verwandelt sich der freundliche, nur Heil und Segen über das Menschengeschlecht verbreitende Geist der Liebe, in einen feindselig wüthenden Plagegeist deß bittersten Hasses, dann kennt das innere Toben einer Leib und Seele zerrüttenden Leidenschaft keine Grenzen, sie würde die Welt mit sich vernichten, wenn sie es vermöchte. Sehr zu bedauern sind die unglücklichen Schlachtopfer der Liebe, wenn ein Theil dem andern durch geheuchelte höhere Liebe täuscht, und dann, wenn der heilige Bund geschlossen ist, sich diese Täuschung offenbaret, und kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der warmen Liebe tritt. Nur nach sinnlichem Genuß strebt in diesem Falle der eine Theil, und um diesen Zweck zu erreichen, und das unbefangene Gemüth, das ihm mit reiner heiliger Liebe entgegenkommt, zu berücken und in sein Netz zu ziehen, nimt er zur Verstellung seine Zuflucht; und hat er seine Absicht erlangt, ist seine Sinnenlust befriedrigt, so verschwindet, mit der Begierde darnach, auch seine verstellte Liebe, und die bitter getäuschte, hoffnungslose Seele steht einsam und verlassen da, und bereitet sich, wie der oben gedachte Schrift-

steller sehr schön sagt, aus ihrer eignen Liebe des bessern Lebens Todestrank. Aber auch hier ist nicht die Liebe, sondern die Unredlichkeit des Nichtliebenden die Quelle des Unglücks, und die unbefriedigte Liebe könnte wenigstens in dem Bewußtsein ihrer Redlichkeit und ihrer reinen Absichten, Trost und Beruhigung finden. — Dieses traurige Loos trift gewöhnlich weit öfterer das zweite Geschlecht, als das unsrige, weil das Weib in der Regel, schon vermöge ihres Körperbaues, reiner, unbefangener und geistiger liebt, als der Mann. — O möcht ich es doch allen jungen, aufblühenden Mädchen, die mit einem gebildeten Verstande ein edles Herz verbinden, und daher empfänglich sind für die Seligkeiten der höhern Liebe, möcht ich es ihnen tief in die Seele rufen können: Werfet diesen kostbaren Schatz nicht weg an Unwürdige, die nicht eure Liebe wollen, für die sie keinen Sinn haben, wohl aber euch zur Lockspeise für ihre Sinnlichkeit herabwürdigen, — werfet ihn nicht weg, ohne vorhergegangene, sorgfältige Prüfung. Dieser einzige Schritt, der wichtigste im ganzen Leben, ist er einmal leichtsinnig gethan, er war der letzte aus eurer seli=

gen Vergangenheit, und der erste in eine Zukunft, voll der schmerzhaftesten Gefühle, die je ein menschliches Gemüth beunruhigen, erschüttern können. Eure Ruhe, euer innerer Seelenfriede, sie sind auf immer verschwunden, eure schönen Hoffnungen, sie sind dahin gewelkt, wie Blumen von der brennenden Mittagssonne, eure lieblichen Bilder der Einbildungskraft, die euch so oft entzückten, sie sind verbleicht vor der grausamen Wirklichkeit, eure frohen Aussichten in den Himmel der Zukunft der euer Inneres erfüllte, sie waren ein süsser Morgentraum, der beim Erwachen nur das traurige Bewußtsein, das schmerzliche Gefühl der Täuschung zurückläßt.

Doch auch ihr, edle, biedere, aber unerfahrne Jünglinge, in denen der göttliche Funke der höhern Liebe glimmt, auch ihr bedürft der Warnung des erfahrnen Mannes. Auch euch kann es begegnen, wenn ihr euch, mit einem Herzen voll dieser Liebe, sehnend umseht nach einem gleichgeschaffenen Wesen, um es mit der ganzen Kraft eurer Liebe zu umfassen, und mit, und durch, und in ihm die reinsten Freuden des Himmels zu geniessen; — auch euch kann

es begegnen, daß ihr den Schein für die Wahrheit ergreifend, der List und der Verstellung zum Raube werdet, und da die ersehnte Gegenliebe zu finden glaubt, wo sie nur eiteln und niedern Nebenabsichten eine schöne Aussenseite leiht. Eilet nicht mit dem Geständniß eurer Liebe, wenn euch ein Wesen begegnet, das euch anzugehören scheint, aber auch nur — scheint! Es ist allerdings eine schwere, aber doch nicht unmögliche Forderung, mit einem Innern voll heißer Liebe, die Aeusserungen derselben zu unterdrücken, und dem warmen Gefühl des Herzens die kalte Ueberlegung des Verstandes entgegenzusetzen. Aber sie ist zu groß, die Seligkeit, die ihr dadurch zu verlieren in Gefahr seid, als daß ihr euch nicht entschliessen solltet, die Erfüllung eurer sehnlichsten Wünsche noch ferner von der Zukunft zu erwarten. Wie oft wurden schon die zu früh geknüpften Rosenbande einer einseitigen Liebe zu den drückendsten Fesseln der Sklaverei, und die Veranlassung des tiefsten Kummers, der quälendsten Reue, des unabsehbarsten Elends! Wie mancher Jüngling wähnte, im ersten, heissen Gefühl seiner Liebe, sie werde ihn Ewig-

keiten hindurch beglücken, und es gehörte nur ein kurzer Zeitraum dazu, seinen seligen Traum in eine leere, kalte Wirklichkeit umzuschaffen, wenn, nach den ersten Entzückungen der Liebe, die höhern Forderungen seines Herzens unbefriedigt blieben! Wehe ihm dann, wenn er vielleicht nun erst die Seele findet, welche die seinige ausfüllt, sie auf den ersten Blick erkennt, sein ganzes Wesen ergriffen wird von ihr, der er sich so gern hingeben möchte, mit noch nie gekannten Gefühlen, der seligsten Wonne, aber, beim Rückblick auf die frühern Bande, in die Arme der Verzweiflung sinkt.

Eine andere Form dieser Liebe, die zwischen der höhern geistigen, und der blos sinnlichen Liebe gleichsam in der Mitte steht, ist die, wenn Personen von verschiedenem Geschlecht durch den von Gott selbst in die Natur des Menschen gelegten Trieb an einander gezogen werden, wobei sie sich zwar dunkel bewußt sind, daß nur geistige Vorzüge der Liebe würdig sind, und ihr Festigkeit und Dauer geben; aber die Liebe, oder das, was sie so nennen, und dafür halten, ist nun einmal da, und mit dieser findet man gewöhnlich auch da Geistes-

vorzüge, wo keine, oder doch größere, wo nur geringere vorhanden sind. Kurz man nimt es mit den Geistesvorzügen nicht so genau, und beide Theile hoffen, daß die Liebe, die sie sich nicht recht klar machen können, das Fehlende ersetzen werde. Auf diesem zweideutigen Standpunkte der Liebe befindet sich die große Mehrzahl der Menschen, daher es auch nicht fehlen kann, daß es der getäuschten Hoffnungen in der Liebe, und der unglücklichen Verbindungen so viele giebt, weil man von einem Ohngefähr oder von einer Kraft ausser sich erwartet, was man doch eigentlich selbst haben und besitzen sollte. Auch ist es hier, wo so mannichfaltige Prüfungen und harten Kämpfe den Muth der, durch eine so schwankende Liebe Verbundenen auf die Probe stellen, wo Eifersucht, Untreue, Kälte und Gleichgültigkeit, und selbst bitterer Haß, und alle Plagegeister einer verunglückten Liebe ihr Unwesen treiben; wo aber auch neben diesen Ausartungen des menschlichen Gemüths die schönsten Tugenden im Stillen blühen und geübt werden. Liebevolle Nachsicht neben unverdienter Gleichgültigkeit; nie zu ermüdende Geduld neben grundlosem Verdacht und Argwohn; un-

unverbrüchliche Treue neben offenbarer Untreue; großmüthiges Verzeihen bei auch nur anscheinender Besserung; sanftes Dulden und stille Ergebung neben gefühlloser Mißhandlung, und freudige Hoffnung auf eine beßere Zukunft bei einer hoffnungslosen Gegenwart. — So muß in dem weisen Plane der Menschenerziehung alles hinwirken zur Veredlung der menschlichen Natur; so befinden sich das der sinnlichen und das der moralischen Natur des Menschen Angehörige, das Thierische und Geistige in einer beständigen Wechselwirkung; so greifen die niedern Zwecke immer ein in den höhern, und werden Mittel zur Beförderung desselben; damit endlich alles Uebel verschwinde, alle Mißtöne sich auflösen in den schönsten Einklang, und die hohe Weisheit, die unaussprechliche Liebe des Unendlichen offenbar werde dem Auge des Sterblichen.

Die blos leidenschaftliche, sinnliche Liebe, die nicht Liebe ist, und nicht diesen schönen Namen verdient, wo das Thier im Menschen nur ein anderes Menschenthier sucht, um seine niedern Triebe zu befriedigen, gehört nicht hieher. Würdiger unsers Nachdenkens und unsrer

Beachtung ist die Liebe der Gatten, dieses schöne, freundschaftliche Verhältniß zweier übereinstimmend denkender und fühlender Menschen. Wenn das erste Erwachen der Liebe einer hellauflodernden Flamme gleicht, so ist die eheliche Liebe ein still fortbrennendes Feuer, das durch liebevolles, zuvorkommendes Geben und Empfangen, immerfort unterhalten wird, und die Herzen unaufhörlich erwärmt zu neuer Liebe. Hier ist kein Mißlaut, oder, wenn einer entsteht, so dient er nur dazu, eine desto schönere und dauerhaftere Uebereinstimmung zu bewirken. Hier ist nur Ein Wille, der zwei geistige Wesen leitet. Jeder Theil hat seinen eigenen Willen aufgegeben, und findet ihn wieder in dem Willen des andern. Gemeinschaftlich und mit verdoppelten Kräften wird jedes Leiden getragen; gemeinschaftlich und mit verdoppelter Stärke jede Freude genossen, und dadurch vermehrt und erhöhet. Jeder Gedanke wird laut, jede Empfindung theilt sich mit, jedes, auch noch so leise Gefühl, spricht ein gleichartiges an, Jeder lebt in dem Innern des Andern, und durchschauet es so hell und klar, wie sein eigenes. Hier ist der Schauplatz

der stillen, geräuschlosen Tugend, auf deren Altare so manches freiwillige Opfer liebend niedergelegt wird. — Himmlischer Schutzgeist des ehelichen Bundes, dich sandte der Alliebende auf die Erde, um die ganze Fülle seiner Seligkeiten über die Menschen auszugießen; denn nur wo zwei gleich denkende und empfindende Menschen ihr ganzes Wesen liebend gegen einander austauschen, nur da entströmen dem Leben die reinsten, höchsten und seligsten Freuden, nur da wohnt innerer Friede und stille Selbstzufriedenheit, nur da wird das Dasein froh und selig genossen.

Eine gleiche Seligkeit ist der Antheil ächter Freundschaft, wo die Liebe zwei für einander geschaffene Seelen unauflöslich verbindet. Von ihr gilt größtentheils das so eben Gesagte; denn eheliche Liebe ist Liebe der Freunde. Das Herz bedarf ein zweites Herz; und hat der Mensch dies gefunden, so geht ihm ein neues Leben auf, so ist sein Weg mit Rosen bestreut, so wandelt er durch Blumengefilde, und wird der Dornen nicht gewahr, über die ihn sein Lebensweg führt.

Aber die Liebe soll nicht in den engen

Grenzen unserer Familienkreise, oder des geschlossenen Freundschaftsbundes bleiben, auch das ganze Menschengeschlecht soll unsre Liebe umfassen, alles, was menschlich Antlitz trägt, hat Anspruch auf dieselbe. Jeder Einzelne ist ein Glied der großen Menschenfamilie, mit der er in der genauesten Verbindung steht, und Alle, wo sie auch leben, nahe oder fern, zu welchem Volke sie auch gehören, zu welcher äußern Religion sie sich bekennen, welche Geschäfte sie auch treiben mögen, der Hohe, wie der Niedrige, der Reiche, wie der Arme, der Verehrer der Tugend, wie der Sklave des Lasters, Alle sind unsre Brüder und Schwestern, Alle Kinder eines und desselben allgemeinen Menschenvaters, Alle gehören uns, und Allen gehören wir an, und wir können, wir dürfen Keinem unsere Liebe entziehen. Und diese Liebe wird uns treiben, so weit unser Wirkungskreis reicht, und so viel in unsern Kräften steht, jeden Nothleidenden zu helfen, jeden Bekümmerten zu trösten, jeden Niedergeschlagenen aufzurichten, jeden Unrechtleidenden zu seinem Recht zu verhelfen, jede Thräne abzutrocknen, und überhaupt alle Leiden und alle Freuden zu den unsrigen

zu machen. Denn durch sie werden wir uns auch berufen fühlen, nicht nur Theil zu nehmen an allen Freuden, sondern auch selbst Freuden zu schaffen und diesem edlen Zweck willig und gern jede Anstrengung, jede Kraftäußerung, jede Entbehrung zum Opfer zu bringen. Und welch ein hoher Beruf, welch ein seliger Lebensgenuß, von ihr beseelt, der Wohlthäter, der Retter, der Schutzgeist seiner Brüder zu werden! Denn immer ist der Gewinn auf unsrer Seite, auch wenn wir geben und mit andern leiden, immer fühlen wir uns unaussprechlich selig durch das Ausströmen dieser Liebe, wie sie sich auch äußern mag. Auch ist sie die wahre, thätige Gottesliebe, denn nur in unsern Brüdern können wir Gott in der That und in der Wahrheit lieben, und sie ist damit hinlänglich beschrieben und kenntlich gemacht. Der Stifter der christlichen Religion machte daher die Liebe zur ersten vorzüglichsten Bedingung und zur einzigen Grundlage derselben, und empfahl sie nicht nur seinen Freunden und Nachfolgern wiederholt und nachdrücklich, sondern war ihnen auch selbst das vollkommenste Muster derselben und pflanzte sie ihnen ein durch

Liebe. Dies war das große, königliche Gebot, der wirksamste Grundtrieb, aus welchem das Göttliche unsers Geschlechts, Lust und Liebe zu allem Guten von selbst erfolgt. Durch sie wird der Mensch zu der ihm eigenthümlichen Würde, zur Menschheit erhoben, und er, der vollendete Menschenfreund stehet, ein angestauntes Wunder, wie eine Erscheinung aus höhern Welten, in seiner ganzen Größe, unter seinen Zeitgenossen da, und sein Beispiel leuchtet noch nach Jahrtausenden wie ein wohlthätiges Gestirn der fernen Nachwelt, und bis an das Ende der Tage. Jesus und seine ersten Bekenner, besonders sein Johannes, las Casas, Howard und noch viele andere, durch die Geschichte uns bekannt gewordene ausgezeichnete Menschen, sind Belege, was Menschenliebe vermag, und zu welcher Gottähnlichkeit sie den Menschen erhebt.

Endlich äußert sich auch die Liebe, und offenbart sich als Feindesliebe. So ihr nur liebet, die euch lieben, was thut ihr da sonderliches? Wollt ihr Gott ähnlich sein, und mit Recht seine Kinder heißen, so liebet auch eure Feinde,

thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen. Diese Liebe hat ihre ganz eigene Form, und unterscheidet sich scharf von allen andern Arten der Einen Liebe; aber sie behauptet in so fern einen hohen Rang, weil sie ein Beweis ist von seltener Seelengröße und Hoheit des Geistes. Wo sie sich befindet, da hat der moralische Mensch über den sinnlichen gesiegt, da feiern Religion und Tugend ihren schönsten Triumph. Sie zeigt sich schon da in einer schönen Gestalt, wo der Feind nur nicht gehaßt und verfolgt wird, wo man nicht Böses mit Bösem, oder Scheltworte mit Scheltworten vergilt, wo man keine unedle Rache, kein hartes Wiedervergeltungsrecht kennt; denn nur ein hoher Grad von Liebe kann den natürlichen Hang zu diesen Aeußerungen überwinden. Aber in ihrer ganzen Hoheit, in ihrem völlig göttlichen Glanze erscheint sie, wenn sie den Feind auch segnet, wenn sie ihm wohl thut, wenn sie das Böse mit Gutem vergilt, und so, nach jenem alten Bilde, feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes sammlet. Diese Liebe ist allerdings eine äußerst seltene Erscheinung unter den Menschen,

weil sie nur aus der Liebe entspringt, die allein Liebe ist. Aber sie beseligt auch in einem hohen Grade; denn sie ist reine, uneigennützige, aufopfernde Liebe. Hier wird nicht Liebe gegen Liebe ausgetauscht, hier erwartet man nicht Gegenliebe, hier wünscht und hofft man nur den Haß zu unterdrücken, nur das Gefühl des Unrechts zu erwecken und Beschämung und Reue zu bewirken.

Klar und deutlich gehet hieraus hervor, daß die christliche Religion nicht etwas Unmögliches verlangt, wenn sie uns Feindesliebe zur Pflicht macht, daß ihre Forderungen nicht denen der Vernunft und den Einrichtungen der menschlichen Natur widersprechen; daß vielmehr Vernunft und Religion, wie überall, so auch hier, völlig mit einander übereinstimmen. Nicht in dem Grade, nicht mit der Innigkeit und Herzlichkeit, nicht mit dem völligen Hingeben unsers ganzen Selbsts, wie unsre Lieben und Freunde, nicht so sollen wir unsre Feinde lieben. Dies wäre etwas Unmögliches, etwas der menschlichen Natur geradezu Widersprechendes. Nur kein bitterer, mit der Liebe unverträglicher Haß soll unser Herz erniedrigen und verunrei-

nigen, nur mit dem Stempel der Liebe sollen alle unsere Gesinnungen und Handlungen auch gegen unsre Feinde gezeichnet sein. Und o! wie viel traurige Erfahrungen, wieviel bittere, tief verwundende Kränkungen würden aus der Reihe der Uebel verschwinden; wieviel heiterer und genußreicher würde auch dadurch unser Leben werden, wenn wir immer den feindseligen Verfolgungen Großmuth, den Beleidigungen Verzeihung, dem Hasse Liebe entgegensetzen, wenn Alle, Alle sich zur Höhe dieser Liebe erheben könnten!

Liebe! — Liebe! deine Seligkeiten
Ueberströmen jedes Menschenherz.
Du erhebst sie stets, die dir Geweihten
Von der Erde Zonen himmelwärts;
Weihst das mühevolle Erdenleben
Zu des Himmels sel'gem Vorhof ein.
Uns zu dir, zu dir uns zu erheben,
Rastlos müß' es unser Streben sein!

Selbstsucht.

Gewisse Zeitalter zeichnen sich unter andern auch dadurch eben nicht rühmlich und vortheilhaft aus, daß die große Mehrzahl der Menschen von irgend einem Fehler, von einer Thorheit, von einer Verirrung des Verstandes oder des Herzens ergriffen wird, in der diese Menschen recht eigentlich leben und weben. Dieser Thorheit zu huldigen, sich diesen Verirrungen des Verstandes oder des Herzens ganz hinzugeben, dies ist gleichsam der Mittelpunkt ihres geistigen Seins, in welchem sich alle Stralen ihres Denk- und Empfindungsvermögens vereinigen. Die Menschengeschichte liefert uns, zur Bestätigung dieser Wahrheit, so manche Belege. Unser Zeitalter ist in Rücksicht dieser Mehrzahl besonders in der Selbstsucht befangen, die

das gerade Gegentheil ist von der Liebe. Sein sinnliches Dasein so angenehm als möglich zu genießen, dies ist der Hauptzweck und das Hauptbestreben der Selbstsucht, und alles das für wichtig und wünschenswerth zu halten, was diesen Zweck auf irgend eine Art befördert; kalt wegwerfend und unbeachtet liegen lassend alles andere, was der Beförderung desselben entweder nicht günstig ist, oder mit ihm wohl gar im Widerspruch steht, ist das Eigenthümliche ihrer Natur und Beschaffenheit. Die Quelle oder die Möglichkeit ihrer Entstehung ist freilich auf der einen Seite, die starke anziehende Kraft, welche die Aussenwelt auf uns, als Sinnenwesen ausübt, und auf der andern, die vielen Genußwerkzeuge, mit denen wir uns polipenartig an sie ansaugen, um uns sinnliches Wohlbehagen zu verschaffen. Hierzu kommt, daß unsre gewöhnliche Erziehung, und was am meisten zu bedauern ist, gerade da, wo sie wirklich erzieht, oder doch zu erziehen wähnt, immer nur das Thier im Menschen erregt, der aufkeimenden geistigen Kraft, dem sich entwickelnden Denken immer nur die Sinnenwelt vorhält, und den Zögling, von seinem zartesten

Alter an, in dieselbe, als in seinen vorzüglichsten Wirkungskreis einführt. Immer bahnt man sich durch die äußern, sichtbaren und fühlbaren Gegenstände einen Weg zu seinem Innern, anstatt ihn zuerst aufmerksam zu machen auf sein inneres Denken und Empfinden; immer müssen ihm jene als das Erste und die Hauptsache erscheinen, und die Entwickelung seiner geistigen Kräfte nur als ein unbedeutender Nebenzweck; gleichsam als wenn man befürchtete, der junge Erdbewohner möchte die mancherlei Beziehungen seines Daseins auf die ihn umgebende Welt, und die so verschiedenen Weisen, sie zu genießen, nicht frühzeitig genug kennen lernen. Wir dürfen uns daher über diese Erscheinung unsers Zeitalters gar nicht wundern, weil sie größtentheils unser eignes Werk ist, so wie die höhere Ansicht des Lebens, der über das Gewöhnliche sich erhebende Gemeingeist, größtentheils eine Folge der, ohne unser Zuthun sich durch sich selbst entwickelnden geistigen Kraft, des Göttlichen im Menschen ist.

Die Selbstsucht ist eben so die Quelle aller Laster, wie ihr Gegentheil, der Gemeingeist, oder die allgemeine Menschenliebe, der Grund

aller Tugenden ist. Strafbare Eigenliebe, niederer Eigennutz und selbstgefällige Eitelkeit auf der einen, so wie Lieblosigkeit, Neid und Schadenfreude auf der andern Seite, sind immer im Gefolge der erstern. Nur was ihr nützt oder schadet, Gewinn oder Verlust zuzieht, das ist ihrer Aufmerksamkeit würdig, so wie sie gegen Alles gleichgültig ist, was Andere betrift. Theilnahme an den Leiden und Freuden seiner Nebenmenschen, Mitleiden und Mitfreude sind daher für den Selbstsüchtigen fremde, unbekannte Gefühle. Er will nur allein genießen, und selbst di e Freuden sind ihm nicht zu theuer, welche er sich auf Kosten seiner Brüder erkauft. Ganz versenkt in sein irdisches Dasein, schwebt ihm überall, und in allen Verhältnissen des Lebens, bei allen Erscheinungen der Aussenwelt, bei allen seinem Denken, Wollen und Handeln, nur immer sein Ich vor, und ist ihm die Seele seines Denkens, Wollens und Handelns. Es ist ihm unmöglich, sich von sich selbst loszureißen, und in der ganzen Schöpfung giebt es für ihn keinen wichtigern Gegenstand, als dieses sein Ich, so wie Alles nur in so fern Werth für ihn hat, und ihn freundlich anspricht,

in wie ferne es mit ihm in irgend einer angenehmen Beziehung steht. Nur für ihn schmückt sich die Natur mit so viel Schönheit, nur um ihn zu erfreuen und ihm angenehme Genüsse zu verschaffen, schüttet sie ihr Füllhorn so freigebig aus, nur um seine Wünsche und Erwartungen zu befriedigen, wurde ihr Plan mit weiser Güte entworfen und ausgeführt, an die er wenigstens so lange glaubt, als diese, oft thörichten Wünsche und Erwartungen, wirklich befriediget werden. Aber tiefer Unmuth bemächtiget sich seiner, sein Inneres ist voll Unzufriedenheit, sein Mund öfnet sich zum bittern Tadel, wenn ihre Einrichtungen seinen Hoffnungen nicht entsprechen, sondern sie vernichten, wenn ihre Wirkungen der Erfüllung seiner Wünsche entgegen sind, wenn solche Erscheinungen eintreten, unter denen auch er leidet, die auch ihm wenigstens einen Theil seiner Genüsse rauben. Er kann es nicht begreifen, wozu die Zerstörungen der Natur, und überhaupt die Uebel in der Welt nützen sollen, und warum nicht er wenigstens davon befreiet sei. Ihm scheint es eine große Lücke im Plane der Schöpfung, eine fehlerhafte Einrichtung der Natur zu sein, daß er nicht

ununterbrochen genießen, und sich seines sinnlichen Daseins freuen kann, daß auch bisweilen unangenehme Erfahrungen und widrige Ereignisse ihn in seiner weichlichen Ruhe stören. Nicht weise Güte, meint er, sondern irgend eine feindselige Laune des Weltenschöpfers, habe diese Einrichtungen in seinen Plan verwebt. Der Selbstsüchtige strebt nur sinnliches Wohlsein an, so wie ihm Alles daran gelegen ist, und er alle seine Kräfte aufbietet, jedes Uebel zu entfernen, jede Entbehrung, jedes unangenehme Gefühl von sich abzuwenden. In diesen beiden Bestrebungen geht sein ganzes Denken, sein inneres geistiges Leben völlig auf.

Die vollendete Selbstsucht kann sich nicht zur Tugend erheben, und kennt nicht ihre seligen Freuden. Denn wer nur sein eigenes Selbst über alles liebet, dem bleibt keine Liebe übrig für Andere, der ist erstorben für alle Gefühle des Guten, und die Quelle ist ihm vertrocknet, aus der allein alles Gute hervorströmt. Wahre Tugend bestehet eben darinne, daß wir, unser Selbst ganz vergessend, nur für Andere leben, und gerade daraus für

unser besseres Selbst den größten Gewinn ziehen, ohne ihn zu beabsichtigen. — Ein Jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist! — sagt die christliche Sittenlehre; und durch die Befolgung dieser einzigen, im Geist der wahren Menschenliebe ausgesprochenen Vorschrift, wäre es fest geschlungen, das Band der Liebe, um das ganze Menschengeschlecht, und jeder Einzelne wäre selig in sich, und in Andern. Die Selbstsucht kehrt diese schöne Lehre um, und drückt sie, wenigstens durch ihr Handeln folgendergestalt aus: Jeder sehe nur auf das Seine, und nie auf das, was des Andern ist. Aber auch mit ausdrücklichen Worten sagt sie es in dem bekannten Sprichworte: Jeder ist sich selbst der Nächste. So konnte sich nur vollendete Selbstsucht aussprechen, und nur auf ihrem Gebiete konnte ein so unmoralischer Grundsatz einen solchen Anstrich von allgemeiner Wahrheit und Anwendbarkeit erhalten.

Ob nun zwar der Selbstsüchtige es nie vermag, das Wesen der Tugend in sich aufzunehmen, weil Selbstsucht und Tugend sich gegen-

genseitig vernichten, so ist ihm doch daran gelegen, den äussern Schein der Tugend an sich zu tragen, sich bisweilen in ihr Gewand zu kleiden, um sich auch als moralisches Wesen, nach seiner Art und in seinem Sinne geniessen zu können. Aber auch dieß ist nur ein verfeinerter Sinnengenuß, der theils in der sinnlichen Täuschung, die er bei andern bewirken will, theils in dem Selbstbetruge seine Quelle hat. Sein Stolz verschmäht es nicht, die äussere Gestalt der Demuth anzunehmen, wenn er seine Rechnung dabei findet, seine Mildthätigkeit und Freigebigkeit finden in der, seinen Eigendünkel schmeichelnden Vorstellung, für einen Menschenfreund gehalten und allgemein anerkannt zu werden, hinlänglichen Ersatz; seine Gefälligkeit, so wie sein zuvorkommendes Wesen, treten nur dann ein, wenn ihm ein grösserer Vortheil entgegenwinkt, und seine Thätigkeit, sein Eifer, das Wohl Anderer zu befördern, und drohende Gefahren von Andern abzuwenden; wenn die Beförderung seines eigenen Wohls damit verbunden ist, wenn diese Gefahren auch ihm drohen. — So verliert er sein Selbst nie aus dem Gesichte, so ist bei

ihm immer Vortheil gegen Verlust berechnet, und die Opfer, welche er zum Schein der Tugend bringt, müssen ihm von einer andern Seite reichlich vergolten werden. Er ist so sehr eingewurzelt, und gleichsam eingebannt in seine Selbstsucht, daß er sie für eine allgemeine Eigenschaft seines Geschlechts hält, und daß es ihm sogar unmöglich ist, sich zu überzeugen, daß es Menschen gebe, die, ihr eignes Selbst vergessend, in Andern und für Andre leben, und uneigennützig, edel, menschenliebend denken und handeln. Denn er ist, verblendet von seiner Selbstsucht, sich selbst das höchste Muster des menschlichen Denkens und Handelns, und muß also allen Andern das anmuthen, wie er sich selbst findet, weil er sich, wenn es ihm möglich wäre, sich Menschen zu denken, die bessere Grundsätze befolgen, denselben gegen über, verachten müßte.

Daß vorzüglich unser Zeitalter an dieser gefährlichen Krankheit leidet, daß die Selbstsucht besonders in unsern Tagen mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther der meisten Menschen beherrscht, ist wohl eine ausgemachte Sache, die klar und deutlich vor unsern Augen

liegt. Die täglichen Erscheinungen in der Menschenwelt sind für den, der nur nicht selst darin befangen ist, und nur Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, hinlängliche Beweise von der Wahrheit dieser Behauptung. Das unaufhörliche Jagen und Treiben nach Sinnenlust, die ewige Zerstreuungssucht, die unersättliche Begierde, nur immer zu geniessen, welche den herrschenden Zeitgeist so sehr auszeichnen, und ihm so eigenthümlich sind, wem könnten sie wohl verborgen sein? Wie mächtig greift aber dieser Geist ein in alle Verhältnisse des Lebens, und wie gewaltsam zerstört er nicht selten auch das irdische Glück derer, die sich von ihm beherrschen lassen. In dieser Beziehung zeigt er sich besonders als Eitelkeit in einer der verderblichsten Formen. Der Selbstsüchtige will sich nehmlich auch als geachteter und geehrter Mann unter seinen Mitbürgern geniessen. Um diese Absicht zu erreichen, verbreitet er einen äussern Glanz um sich her, weil nach seinen Begriffen, dieß das sicherste und wirksamste Mittel ist, sich bei seinen Zeitgenossen in Achtung und Ansehen zu setzen. Allein zu diesem äußern Glanz, und um es andern, die wohl

vermögend dazu sind, gleich, oder wohl gar zuvor zu thun, gehört ein grösserer Aufwand, als man zu erschwingen vermag. Leicht nimt man daher, bei der tief eingewurzelten Leidenschaft, und bei der gänzlichen Erstorbenheit aller edlen und bessern Gefühle, seine Zuflucht zu unerlaubten Erwerbsmitteln, zu pflichtwidrigen Handlungen, zu Ungerechtigkeiten, und — stürzt sich in einen unabsehbaren Abgrund des Verderbens, um entweder immer tiefer zu sinken, oder — geheilt von diesem gefährlichen Seelenübel, sich nach und nach wieder aus demselben zu retten.

Endlich muß doch dieser leztere Fall eintreten, im Allgemeinen so, wie bei jedem Einzelnen, und die Selbstsucht sich selbst vernichten; denn der Mensch, welcher, das Bild Gottes in sich tragend, sich einer so hohen Abkunft rühmen kann, ist nicht dazu da, um geplagt zu werden und sich selbst zu plagen, und immer, wie ein Wurm im Staube zu kriechen, und endlich ganz aus dem Dasein zu verschwinden. Die herrschenden Geisteskrankheiten haben, wie die körperlichen, ihr bestimmtes Zeitmaß, und so, wie der Schöpfer der Natur Gegenmittel

in unsern Luftkreis zu legen wußte, welche die ansteckenden Gifte verzehren, so hat er auch in seinem Plane der Weltregierung, und Menschenerziehung solche Einrichtungen getroffen, solche Gesetze und Kräfte eingewebt, welche die Gewalt der Unsittlichkeit brechen, der überhandnehmenden Sinnlichkeit entgegen wirken, und das Göttliche im Menschen, das Gefühl seiner Würde, seiner hohen Bestimmung wieder neu beleben. Endlich einmal müssen die sich widerstreitenden Kräfte sich gegenseitig aufreiben; auf die fortdauernde Anstrengung muß Erschlaffung folgen, und die Selbstsucht, wie alles Böse, an ihrer Vernichtung arbeiten. So war von jeher der Gang der Bildungsgeschichte unsers Geschlechts, und so scheint auch itzt, in den grossen Ereignissen unserer Tage ein Gegengewicht zu liegen, um die Herrschaft der Selbstsucht zu unterdrücken und ihr nach und nach ein Ende zu machen. Durch den gewaltsamen Druck von aussen in sich hineingetrieben, werden die Bessern sich bemühen, die Quellen ihres Unglücks aufzusuchen, um sie zu verstopfen; es wird ihnen klar werden, daß man ohne alle Mühe und Anstrengung etwas Besseres

und Dauerhafteres, etwas Höheres und Edleres und von keiner äußern Erscheinung Abhängiges erlangen kann, als man mit aller Sorge und Kraftanwendung nicht an sich bringt. Die weniger Guten, die tiefer Versunkenen werden wenigstens durch die eiserne Nothwendigkeit sich gezwungen sehen, ihrem Hange zu sinnlichen Vergnügungen, zu unnützem Aufwande, zu sinnloser Verschwendung zu entsagen, und sich an Entbehrung, an Sparsamkeit, an Nüchternheit und Mäßigkeit zu gewöhnen. So wird das äußere Uebel, unter dessen drückender Gewalt wir seufzen und jammern und klagen, ein noch weit größeres in unserm Innern aus unserer Mitte vertreiben, und eine heilsame Arznei gegen eine gefährliche Krankheit sein, die am Ende auf einem langsamen und qualvollen Wege unsre Kräfte aufgezehrt und unser Geschlecht seinem unvermeidlichen Untergange entgegen geführt hätte.

Aber nicht allein sinnlich genießen will der Selbstsüchtige, auch auf sein geistiges Dasein trägt er seine Selbstsucht über. Es ist schon oben erinnert worden, daß er wenigstens den Schein der Tugend an sich tragen will, und

seine Eigenliebe überredet ihn auch wohl, daß er es wirklich sei. Wie könnte er sich auch von der Tugend lossagen wollen, da er wenigstens vom Hörensagen weiß, daß sie etwas Gutes sein soll. Und da er sie selbst nicht erschwingen kann, aber Andere doch gern überzeugen möchte, daß er sie verehre, so übt er das Gute, was er etwa thut, und dessen Quelle man nicht untersuchen darf, so öffentlich, als möglich aus, um — von den Leuten gesehen zu werden. Ganz anders aber verhält es sich in Rücksicht seines Verstandes; da glaubt er allein im Besitz der Wahrheit zu sein. Seine Meinungen sind die vernünftigsten, seine Kenntnisse die gründlichsten, seine Einsichten die richtigsten, und wehe dem, der ihm widerspricht oder an der Gründlichkeit und Vernunftmäßigkeit seiner Behauptungen zweifelt. Auch könnte er den Kenntnissen eines Andern nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, oder wohl gar dessen Verstande und Einsichten den Vorzug vor den Seinigen einräumen, weil ihm dieß das unangenehme Gefühl aufdringen würde, daß er auch irren könne, daß die Wahrheit nicht immer auf seiner Seite, daß sein Ver-

stand nicht allumfassend sei. Und welch eine kränkende Demüthigung wäre dieß für seine Selbstsucht durch die er dergleichen Gefühle, die auf Bescheidenheit, Nachgeben, möglichen Irrthum ꝛc. hindeuten, weit von sich entfernt! Sie verbreitet sich demnach über das ganze körperliche und geistige Dasein ihres Besitzers, über sein Erkenntniß- und Empfindungsvermögen; unterdrückt in ihm allen Forschungstrieb, alles Streben nach höhern und bessern Einsichten, so, wie sie alle Liebe, allen Gemeingeist rein austilgt aus seinem Innern. So steht er einsam da, mitten in der Menschenwelt, wie in einer weiten, menschenleeren Wüste, und er fühlt es nicht um sich geschlungen, das göttliche Band der Liebe, das Alle zu einem grossen Ganzen vereiniget. — Ist es aber nicht sehr zu bedauern, daß so viele edle zu etwas Höhern bestimmte Wesen vor den Altären dieses elenden Götzen knieen, und in seinem Dienste ein besseres Sein, ein Leben voll Seligkeit zum Opfer bringen? Doch sie wird gewiß kommen, die erwünschte Zeit, wo seine Tempel leer stehen und seine Altäre verlassen sein werden; und nur diese heitere Aussicht ist es, welche die

Bessergesinnten bei jenem traurigen Anblick mit süsser Beruhigung und freudiger Hoffnung erfüllt.

Die Behauptung, daß Eigennutz der Grund und die Quelle aller menschlichen, und selbst der tugendhaftesten Handlungen sei, daß kein Mensch sich ganz von der Selbstsucht lossagen könne, und daß auch das selige Bewußtsein, nach vollbrachten edlen Thaten, und die Hoffnung einer künftigen Belohnung derselben, nichts anders sei, als verfeinerte Selbstsucht, verdient wohl hier eine genauere Untersuchung. Diejenigen, welche dieses behaupten, kennen das wahre Wesen der Tugend nicht; sie kennen nur ihre eigene eigennützige Tugend, und machen diese zum Maßstabe der Tugend überhaupt. Daß aber so viele in diesem Wahne befangen sind, und nur eine solche Tugend kennen, die nicht diesen Namen verdient, kommt wohl daher, weil man es uns von unserer frühesten Jugend an gesagt hat, der Mensch strebe, nach einem von dem Schöpfer ihm tief eingepflanzten Triebe, nach Glückseligkeit, wobei man sich immer nur sinnliches Wohlsein denkt. Nun ist es allerdings wahr, daß jeder Mensch, auf der untersten Stufe seines Daseins einen

solchen Trieb in sich fühlt, der ihn immer fort spornt, nach sinnlichem Wohlsein zu streben. Aber soll der Mensch immer auf dieser Stufe bleiben, und ist dieß seine letzte Bestimmung hienieden, daß das Geistige in ihm nur immer das Thier nähre und pflege? Oder haben die, welche sich noch in dieser niedern Ansicht des Lebens befinden, das Recht und die Fähigkeit, über das einen Ausspruch zu thun, was vor ihren Augen verborgen ist, und, bei ihrer so festen Ueberzeugung, noch lange verborgen bleiben wird? Kann der Mensch sich nicht, vermöge seiner Freiheit auf einen höhern Standpunkt des Lebens erheben, wo ein heiligeres Gesetz in seinem Innern ihm laut und vernemlich zuruft: Thue das Gute rein um des Guten willen, ohne einen andern Zweck deines Wollens und Handelns anzustreben? Auch ist das nicht Tugend, die immer fragt: Was wird mir dafür? — nur das ist Tugend, die durchaus weiter nichts will, als die Tugend. Selbst das von ihr unabtrennliche, selige Gefühl, das belohnende Bewußtsein, gut nnd recht gehandelt zu haben, ist nicht ihr Zweck, den sie sich bei ih-

rem Handeln vorsetzt, und um deswillen sie handelt. Der Tugendhafte kennt zwar aus Erfahrung diesen seligen Erfolg seines Rechtthuns, seines pflichtmäßigen Handelns; allein, da diese Kenntniß weder unmittelbar vor, noch während dem Handeln bei ihm ins Bewußtsein eintritt, und ihm zum Zwecke wird seines Handelns; so ist er wohl weit entfernt von allen eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten. Er will nur, daß das Göttliche aus ihm heraustrete, und in ihm sich abspiegele, und er will es auch dann, wenn er voraussieht daß sein Handeln sein äusseres Wohl zerstören werde. Wer möchte wohl eine solche Tugend des Eigennutzes oder der Selbstsucht beschuldigen? Es ist daher auch sehr begreiflich, daß diejenigen, welche das innere, lebendige Leben der Tugend und seine Seligkeit nicht kennen, sich die Erscheinung nicht zu erklären vermögen, daß die Tugend mit der so genannten Glückseligkeit so oft im Widerspruch steht. Nein, nicht Glückseligkeit ist der Zweck unsers Daseins, sondern Tugend, reine uneigennützige Tugend, blos um der Tugend willen; die folglich keine Gemeinschaft hat, weder mit dem

Eigennutze noch mit der Selbstsucht. Eben so wenig strebt diese Tugend an eine künftige Glückseligkeit nach diesem Leben; denn sie selbst ist die Seligkeit hier schon, wie sie es dort sein wird, und sie bedarf keiner andern Antriebe und Belohnungen, von denen sie ohnedem keinen Gebrauch machen könnte.

Sehr verschieden von der Selbstsucht ist der jedem Menschen tief eingeprägte Trieb der vernünftigen Selbstliebe und Selbsterhaltung, und der letztere verhält sich zur erstern, wie die Tugend zum Laster, wie das Licht zur Finsterniß. Ein solcher Trieb war uns nöthig, um uns im Dasein zu erhalten und uns an das Leben zu fesseln, wenn widrige Ereignisse uns dasselbe verleiden, wenn harte Schicksale alle Freuden desselben verscheuchen, und es in eine schwer zu tragende Last verwandeln. Sie gehört zu unserm Wesen, ist innigst mit unserm ganzen Sein verbunden, und verträgt sich sehr wohl mit der allgemeinen Menschenliebe und allen den Tugenden die ihr Wesen ausmachen. Aber dann, wenn dieser Trieb ausartet, wenn die höhern Pflichten, die wir Andern schuldig sind, den Selbstpflichten aufgeopfert werden,

wenn die Klugheit und Vorsicht, sich in Arglist und Verschlagenheit, die rechtmäßige Sorge für unser zeitliches Wohl in Eigennutz, Habsucht und Geitz, das natürliche Ehrgefühl, der lobenswerthe Trieb nach Achtung, in anmassenden Stolz, die erlaubte und gesetzmäßige Behauptung seines Rechts in ungerechte Bedrückungen sich umwandelt, nur dann erwächst aus der so wohlthätigen und durch die Natur geheiligten Selbstliebe, die unnatürliche, verderbliche Selbstsucht. — Sehr weise machte der göttliche Stifter der christlichen Religion dieses innige Gefühl der Liebe zu uns selbst zum Maßstabe der allgemeinen Menschenliebe, verband beide auf das genaueste mit einander, und verschafte dadurch der erstern gleichsam einen wohlthätigen Abfluß und Ableiter, als sicheres Verwahrungsmittel gegen die Selbstsucht. Liebe deinen Nächsten als dich selbst und du wirst nie der Selbstsucht angehören!

Großmuth.

Da, wo die Tugend viel Kraftaufwand erfordert, wo sich der Ausübung derselben viele Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen setzen, von innen oder von außen, oder auch von beiden Seiten zugleich, wo große und mannichfaltige Opfer erfordert werden, da heißt sie Großmuth oder Edelmuth; weil ein großes edles Gemüth, ein hoher seltener Muth, eine nicht gewöhnliche Entschlossenheit dazu gehört, diesen Kraftaufwand nicht zu scheuen, diese Hindernisse zu besiegen, diese Opfer willig darzubringen. Aus diesem Grunde ist die Großmuth eine so vortrefliche und erhabene, als ungemein seltene Eigenschaft eines in sich vollendeten tugendhaften Gemüths, und nur nach manchen harten Kämpfen der innern wi-

derstreitenden Kräfte, gelangt der Mensch zu diesem ausgezeichneten Grade der Vollkommenheit. Sie ist, wie die Tugend überhaupt, nur eine Frucht des höhern, göttlichen Lebens, sie wohnt nur in einem wahrhaft religiösen Gemüth; und durch sie erscheint die Menschennatur in ihrer erhabensten Würde, in ihrem schönsten Glanze, in ihrer höchsten Gottähnlichkeit. Sie kann daher auch, wie der Tugendsinn und das göttliche Leben, nicht erlernt, oder von aussen an die Menschen gebracht werden; wohl aber kann sich der Mensch, durch seine innere Kraft, dieselbe aneignen, und sich zu ihr erheben, und da, wo sie geübt wurde, war immer das Heilige, das Göttliche im Menschen, das sein inneres Leben in einem vorzüglichen Grade anregte, die Quelle derselben.

Nur wenigen Sterblichen ist es verliehen, von der Schönheit dieser Tugend begeistert zu werden, sich zu ihr hingezogen zu fühlen, und durch sie ihren Lebenspfad mit großen, edlen und glänzenden Thaten zu bezeichnen. Aber sie, diese Wenigen, sind die Lichter der Welt, das Salz der Erde; an ihnen soll die

Mit- und Nachwelt lernen, wie viel der Mensch vermag, zu welcher Höhe sich der menschliche Geist empor schwingen kann, und welche Kräfte in ihm verborgen liegen. Sie sollen durch ihr Beispiel wirken auf ihre Zeitgenossen und auf die nachfolgenden Geschlechter, und sie anreizen zu gleichen Gesinnungen und Thaten. Der Großmüthige befindet sich auf einer erhabenen Stufe des geistigen Lebens, und ist dem niedern Sinnenleben, das nur an der Erde klebt, und von dem jenes Leben nicht begriffen werden kann, ganz unzugänglich. Nur das Große, das Edle, das Erhabene hat für ihn Reiz, nur das Wahre, Gute und Schöne spricht ihn an, nur dies ist sein Element, in dem er allein lebt, und in dem seine Liebe und sein ganzes geistiges Sein gewurzelt ist. Immer treibt ihn diese Liebe von innen heraus, Großes und Gutes zu wirken, edle, gemeinnützige Thaten auszuüben, große, vielumfassende Pläne auszuführen; nicht um zu glänzen, nicht aus eitler Ruhmsucht, oder andern selbstsüchtigen Absichten, sondern aus reinem Pflichtgefühl, mit der seltensten Uneigennützigkeit, und mit völliger Verzichtleistung auf allen Selbstgenuß in der

Sin-

Sinnenwelt. Nicht einmal auf Dank rechnet er für die, durch seine rastlose Thätigkeit, dem Ganzen nicht nur, sondern auch so manchem Einzelnen, erzeigten wichtigen Wohlthaten, nicht für seine im Dienst des Vaterlandes aufgezehrten Kräfte. Er hilft und unterstützt, erfreuet und beseliget am liebsten, und wo dies nur möglich ist, aus der Verborgenheit, ungesehen und unerkannt, wie Gott, sein großes Urbild; und selbst der Undank der Menschen, den er gar oft erfährt, — denn was ist gewöhnlicher, als Undank? — er kann ihn zwar wohl betrüben, aber nicht muthlos machen, nichts ändern in seinen entworfenen und auszuführenden Plänen, ihn nicht von fernern Wohlthun abhalten. Er ist auch dem Undankbaren, dessen Undank nicht achtend, immer wieder Freund und Helfer und Retter und Beschützer. Seine große Seele, seine erhabene Denkungsart hat nichts gemein mit der gewöhnlichen Art zu denken und zu handeln, die nur Gutes thut, um wieder Gutes zu empfangen, oder wenigstens lauten Dank und hohe Lobpreisungen einzuernden; und sich ihrer Pflicht zu fernerm Wohlthun für entbunden hält, wenn diese nicht er-

folgen. Auch erniedrigt und entehrt sich der Undankbare nur selbst, so wie er durch seinen Undank seinen Wohlthäter nur desto mehr erhebt, und ihn zum Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aller Edlen und Guten unter seinen Zeitgenossen macht. Es liegt nicht in der Denkungsart des Großmüthigen aus einem so nichtigen Grunde, der von der pflichtwidrigen Handlungsweise eines, auf einem niedrigen Standpunkte des Lebens sich befindenden Menschen hergenommen ist, seiner Pflicht ungetreu zu werden, und dem Gesetze, das in seinem Innern lebt, und ihn immerfort treibt, nicht zu gehorchen. Auf diese göttliche Stimme zu hören und ihr unbedingt zu folgen, ist ihm die erste, heiligste Pflicht, der alle andern, die nur sein eignes Selbst betreffen, nachstehen müssen. Willig und freudig entsagt er allen sinnlichen Genüssen, wenn es darauf ankommt, einen großen, gemeinnützigen Zweck zu erreichen. Er kennt keine Gefahr, wenn er den großen Entschluß gefaßt hat, einen oder mehrere seiner Mitbrüder, bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind, aus drohenden Gefahren zu retten; ihm ist es der süßeste Lebensgenuß, um die

Wohlfahrt Anderer zu begründen, oder sie von drückendem Elend zu befreien, selbst die größten Beschwerden zu übernehmen. Der Kleinmüthige zittert und bebt vor dem herannahenden Unglück, die Furcht vor demselben lähmt alle seine Kräfte, und macht ihn zu jedem Widerstande unfähig; allein der Großmüthige geht ihm unerschrocken und furchtlos entgegen, bekämpft es mit besonnener Kraft, und die stumpfen Pfeile desselben können ihn nicht verwunden. Der Kleinmüthige jammert und klagt unter der Last der Leiden in den Tagen der Trübsal, weil die Quellen des Trostes und der Beruhigung für ihn verschlossen sind, die einen so mächtigen Einfluß haben auf das Gemüth, zur Verminderung der Leiden; allein der Großmüthige bleibt mitten unter den wüthendsten Stürmen des Schicksals ruhig, weil sie nur sein äußeres Leben treffen, aber seinen hohen Geist nicht berühren können. Der Kleinmüthige unterliegt nicht selten, alle Hoffnung aufgebend, den wiederholten Schlägen und der langen Dauer eines feindselig ihn verfolgenden Geschicks; allein wie ein Fels mitten in den tobenden Meereswellen, steht der Großmüthige

unüberwindlich und unüberwunden da, und der mächtige Andrang der unglücklichsten Ereignisse macht nur seinen Sieg um so glänzender und ehrenvoller. Hier in diesen harten und mannigfaltigen Kämpfen mit dem äußern Schicksal zeigt sich die Großmuth besonders in ihrer Hoheit und Vortreflichkeit; denn es ist ein eben so seltener, als Ehrfurcht einflößender Anblick, einen Menschen zu sehen, der in diesem großen Widerstreit immer als glücklicher Sieger erscheint durch seine innere Kraft. Aber eben so, wie er seine hohe Würde, seine innere, nie zu trübende Seligkeit behauptet im tiefsten Unglück, wie im höchsten Glück, beim Gefühl des herzzerreißensten Schmerzes, wie im Genuß der schönsten Lebensfreuden, so dürstet er auch unaufhörlich nach großen Thaten, nach rühmlichen Unternehmungen, so ist seine Seele immer voll hoher Entwürfe, welche die Beseligung seiner Brüder zur Absicht haben, und die nicht selten auf seiner Seite mit Verleugnung und Entbehrung, mit Anstrengung des Geistes und Körpers, mit Aufopferung von Zeit und Kräften verbunden sind.

Beleidigungen, Kränkungen, Verfolgungen

feindselig gesinnter Menschen, an denen es ihm um so weniger fehlt, je mehr er sich über die gewöhnliche Denkungsart erhebt, sie treffen nicht sein grosses Herz, sie können sein edles Gemüth nicht in Aufruhr bringen, es nicht mit Haß und Bitterkeit erfüllen. Er kennt keinen bittern Haß, keine niedrige Selbstrache kleiner, unedler Seelen, wodurch er sich nur selbst erniedrigen, und seinen Beleidigern gleichstellen würde. Nicht einmal verzeihen darf er seinem Feinde; denn wo keine Beleidigung statt fand, da ist Verzeihung unnöthig und überflüßig. Sein Feind ist ihm blos ein moralisch Kranker, der sein Mitleiden verdient, und dem er seine Liebe nicht entzieht. Sieht er ihn in Gefahr, er wendet alles an, ihn davon zu befreien; geräth er in Noth, er ist der erste, der ihn zu retten sucht; trift ihn irgend ein großes Leiden, er versagt ihm nicht seine Theilnahme, und unterstützt ihn wenigstens mit Rath und Trost, wenn Hülfe nicht in seiner Gewalt steht. Er freuet sich seines Wohlseins, und würde, vermöchte er es, ihn zu einem bessern Menschen machen, und so von seinem größten Elende, von seiner Schlechtigkeit ihn befreien. So of-

fenbart sich die Großmuth durch die vernünftige Feindesliebe in einer vorzüglich schönen, eben so liebens- als bewundernswürdigen Gestalt. Und gewiß, es gehört viel Kraft und eine seltene Geistesgröße dazu, den natürlichen Hang zur Selbstrache zu besiegen, denen Gutes zu erzeigen, die uns Uebels thaten, und die liebreich zu behandeln, die uns mit Haß verfolgten.

Die ältere und neuere Geschichte stellt uns eine Menge Beispiele edelmüthiger, hochherziger Menschen auf, die so gesinnet waren und so handelten, wie wir den Großmüthigen so eben geschildert und dargestellt haben. Und wie viele großmüthige Handlungen werden in der Stille, und im Verborgenen ausgeübt, nur dem Auge des Allwissenden sichtbar. Auch gehört es recht eigentlich zu ihrer Natur, daß sie, so oft es die Umstände zulassen, dem Anblicke der Menschen entzogen werden. Wie viele geschehen vor unsern Augen, ohne daß wir sie dafür erkennen, weil wir nicht vermögen, in das Innere des Menschen zu sehen, und weil uns die besondern Verhältnisse, in welchen die Menschen gegen einander stehen, und die ge-

heimen Triebfedern ihrer Handlungen unbekannt sind. Aber wie viele werden auch als solche gepriesen und ausposaunt, die diese schöne Benennung nicht verdienen, und zu ganz gewöhnlichen Handlungen herabsinken würden, wenn wir die besondern Bewegungsgründe, denen sie ihr Dasein verdanken, genauer prüfen und untersuchen könnten. Zwar spricht sie sich da, wo sie wirklich als hohes Tugendleben im Innern lebt, nicht nur durch Worte klar und deutlich aus, sondern sie offenbart sich auch durch vortrefliche, bewundernswürdige Thaten und wird dem Auge des Beobachters sichtbar, so wie die Stralen des Lichts dem irdischen Auge des Erdbewohners nicht verborgen bleiben können; und man kann an dem Vorhandensein einer solchen seltenen und hohen moralischen Kraft des menschlichen Geistes nicht zweifeln. Allein dem Beobachter wird doch nur die Erscheinung sichtbar, nicht das innere geistige Leben selbst, das als solches, kein Gegenstand der Beobachtung ist und sein kann. Bei alledem wäre es doch ein eben so menschenfeindlicher, die sittliche Natur des Menschen erniedrigender Schluß, wenn man

alle die Aeusserungen, welche auf großmüthige Gesinnungen hindeuten, für bloße Täuschung und leeren Schein erklären wollte; als es übereilt geschlossen wäre, wenn man sie alle, ohne Ausnahme, für Früchte wirklicher vorhandener Großmuth hielte. Nur der Großmüthige kann und darf es wissen, daß er, über das Gewöhnliche sich erhebend, groß und edel denkt und handelt, nur er weiß es gewiß und mit inniger Ueberzeugung, daß der Mensch sich bis zu dieser Höhe erheben kann; aber auch nur er genießt den Lohn seines innern Lebens, und wird der Seligkeit theilhaftig, die unausbleiblich damit verbunden ist. Freilich ist es der gemeinen Denkungsart nicht möglich, sich von einem solchen Leben auch nur die entfernteste Vorstellung zu machen, aber sie hat auch keine Stimme in dem, wovon sie keinen Begriff hat, und ihr kommt es nicht zu, darüber ein Urtheil zu fällen. Die der Großmuth eigenthümliche Denkungsart und Handlungsweise ist in der Natur des menschlichen Geistes gegründet, nach der er zu einer immer höhern Vollkommenheit fortzuschreiten bestimmt ist; und wenn auch bis itzt noch kein Mensch sie im Leben dargestellt

hätte, so dürften wir doch schon deswegen an ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit nicht zweifeln.

Die Großmuth zeigt sich bisweilen in Verbindung mit der ihr verwandten Geistesstärke, in einer fast übermenschlichen Form, und wird dann dem erstaunten Beobachter als Heldenmuth sichtbar; nemlich wenn der von ihr Begeisterte mit Verachtung des Todes und alles Irdischen, sich in augenscheinliche Gefahren stürzt, um dem Vaterlande, oder unserm Geschlecht überhaupt, einen wesentlichen Dienst zu erweisen, und so für Mit- und Nachwelt Großes und Gutes zu bewirken. Hier erscheint der Mensch recht eigentlich als ein Wesen, das einer höhern Ordnung der Dinge angehört, indem er, um des Ewigen willen, auf alles Irdische und Vergängliche willig und freudig Verzicht leistet, und alle seine Kräfte aufbietet, sich über sich selbst zu erheben. Nur sehr gering ist die Anzahl dieser über ihr Zeitalter, und über ihr ganzes Geschlecht so hoch erhabenen Heldenseelen, die nur dann, wenn das allgemeine Wohl ganzer Völker in Gefahr schwebte, und ein unvermeidlicher Untergang sie be-

drohte, wie Erscheinungen aus andern Welten, und gleich rettenden Engeln auftraten, und durch ihren Heldenmuth ihre hohe Abkunft beurkundeten. Die Alles leitende Vorsehung bediente sich ihrer, um das stockende Rad der Weltgeschichte wieder in Gang zu bringen, und neues Leben in die erstorbenen Gemüther zu giessen, um den, entweder durch überhandgenommene Sittenlosigkeit erschlafften, oder durch die Herrschsucht eines menschlichen Ungeheuers niedergedrückten menschlichen Geist wieder empor zu heben, und mit neuen Kräften auszurüsten. Diese hehrern Wundergestalten wirkten mächtig durch ihr Beispiel auf ihre Zeitgenossen, und verbreiteten Heil und Segen über die Nachkommen. In ihnen erschien Gott den Menschen in der sichtbarsten Gestalt, wie er ihnen hier erscheinen kann, sie waren die auserwählten Werkzeuge seiner grenzenlosen Allmacht und Vaterhuld, sie weckten aufs neue und bestätigten die lebendige Ueberzeugung, daß Alles, was geschiehet, sein Werk ist, und daß das Schicksal, sowohl ganzer Nationen, als jedes einzelnen Gliedes derselben, nur von ihm geleitet werde. — Sehr verschieden von diesem

Heldenmuth ist jene tollkühne Verwegenheit, wenn Menschen sich besinnungslos augenscheinlichen Gefahren aussetzen, um entweder nur kleinliche, oder wohl gar schlechte und eigennützige Absichten zu erreichen. Nicht Dank und Bewunderung, sondern nur Mitleid und Verachtung kann euch von euren bessergesinnten Zeitgenossen zu Theil werden. — — Aber Heil euch, ihr Edlen eures Geschlechts, die ihr euch aufgeschwungen habt zu jener Seelengröße, zu jener Erhabenheit der Gesinnungen, die den wahren Heldenmuth bezeichnen, ihr lebt fort in euren Thaten; keine Zeit wird das dankbare Andenken an euch verlöschen, und die Seegenswünsche schwächen, die euch von euren spätesten Nachkommen in allen Zeitaltern nachgerufen werden; mit Wucher werdet ihr das wieder empfangen, was ihr für die höhern Zwecke des Lebens, und zur Veredlung und Beseligung eurer Brüder mit so seltener Uneigennützigkeit aufgeopfert habt!

Freiheit.

Die Meinungen derer, welche über die Freiheit des menschlichen Willens nachdachten, sind von jeher getheilt gewesen, und man konnte sich in Rücksicht der Frage: Ob der Mensch ein freies Wesen sei, oder nicht? — nie vereinigen, oder auch nur in Beantwortung derselben zu einer Festigkeit und Gewißheit gelangen. Je nachdem man die Sache von dieser oder einer andern Seite betrachtete, erklärten einige ihn für frei, während andere behaupteten, er stünde in Rücksicht seines Wollens oder Nichtwollens unter einem unabänderlichen Gesetze der Nothwendigkeit. Jene stützten sich auf das natürliche, bei jedem Menschen sich vorfindende Gefühl der Freiheit, diese auf die tägliche Erfahrung des äußern Lebens, und auf die ge-

naue Verbindung, in welcher der Mensch mit der Aussenwelt steht. Dieser Streit konnte aber nur so lange dauern, als man das wahre Wesen der Freiheit noch nicht kannte, und den blos äußern Schein für die Wahrheit nahm. Die neuere Philosophie hat durch Aufstellung des richtigen Begriffs der Freiheit diesem Streit ein Ende gemacht. Einer unserer tiefsten Denker *) drückt sich darüber folgendergestalt aus: „Auf die allgemeine Frage: ob der Mensch frei sei oder nicht? — findet keine allgemeine Antwort statt; denn eben, weil der Mensch frei ist, im niedern Sinne, weil er bei unentschiedenen Schwanken und Wanken anhebt, kann er frei sein oder auch nicht frei, im höhern Sinne des Worts. In der Wirklichkeit ist die Weise, wie Jemand diese Frage beantwortet, der klare Spiegel seines inwendigen Seins. Wer in der That nicht mehr ist, als ein Glied in der Kette der Erscheinungen, der kann wohl einen Augenblick sich frei wähnen, aber seinem strengern Denken hält dieser Wahn nicht Stand.

---

*) Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation. S. 233.

Wessen Leben dagegen ergriffen ist von dem wahrhaftigen, und Leben unmittelbar aus Gott geworden ist, der ist frei, und glaubt an Freiheit in sich und andern." — Nicht im Wissen, sondern im Glauben an die Freiheit ist die Freiheit gegründet, und wir können nur an sie glauben, wenn wir frei sind im höhern Sinne des Worts. Es verhält sich mit dem Glauben an die Freiheit, wie mit dem Glauben an das Dasein Gottes; denn so wie das Streben, dieses im Wissen und durch Wissen zu erfassen, zur Gottesleugnung führt; so führt das Vernünfteln über die Freiheit zur blinden Nothwendigkeit, weil wir in beiden Fällen den Vereinigungspunkt, durch welchen unser Sein mit dem göttlichen Sein zusammenhängt, nicht zu erforschen vermögen.

Die Entscheidung der Frage: Ob der Mensch frei sei, oder nicht, das heißt, ob er seine Willensentschlüsse mit Freiheit fassen und ausführen könne, in wie ferne sie ausführbar sind, oder, ob er in Rücksicht derselben einem unabänderlichen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen sei? — ist für das gegenwärtige Leben von der größten Wichtigkeit, weil sie mit

den folgenden Fragen zusammenhängt: Ist der Mensch ein moralisches Wesen? Giebt es eine Tugend und ein Laster, und hat der Mensch Kraft, sich die erstere anzueignen, und das letztere zu besiegen? Kann er selbstständig handeln, und in so ferne der Schöpfer seiner Seligkeit werden? Kann ihm dieses als Verdienst angerechnet werden, und das Gegentheil zum Vorwurf gereichen, und sind in so ferne Belohnungen und Strafen auf ihn anwendbar? Denn ist der Mensch nicht frei, wird er durch innere oder äussere Nothwendigkeit getrieben, das zu wollen und zu thun, was er so eben will und thut; so müssen alle diese Fragen verneinend beantwortert werden, so giebt es keine Tugend und kein Laster; so ist kein Unterschied zwischen Recht und Unrecht; so kann von Belohnungen und Strafen, von Seligkeit und Unseligkeit nicht die Rede sein; so ist sein ganzes Dasein maschinenartig, und darum abhängig, unselbstständig und zwecklos.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Mensch in so manchen Beziehungen einem Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen zu sein scheint, daß er wegen seiner Verbindung mit

der Aussenwelt von den Einflüssen derselben abhängig ist, daß sein erstes Entstehen, sein Körperbau, die Mischung seiner Säfte, als Naturerzeugnisse, seine Erziehung, die Beispiele derer, die ihn in seiner frühen Jugend zunächst umgaben, die Grundlage seines ganzen innern Seins bestimmen und gar viel dazu beitragen, um entweder den Tugendsinn in ihm anzuregen, oder ihn dem Laster geneigt zu machen. Es ist eben so wenig zu leugnen, daß auch im erwachsenen Zustande und nach dem Erwachen der Vernunft, eine gewisse Kraft mächtig im Innern des Menschen waltet, und ihn unaufhörlich treibt, das Sinnliche dem Uebersinnlichen, das Böse dem Guten, das Unrechte dem Rechten vorzuziehen. Aber dieses, wie jenes ist nur Beschränkung seines gegenwärtigen Zustandes, wodurch die ursprüngliche Freiheit keinesweges aufgehoben oder vernichtet werden kann. Jenes ist theils die Bedingung seines Daseins, theils die nothwendige Einrichtung, ihn als Menschen erst hinzustellen, und dieses ist doch keine zwingende Gewalt, welche den menschlichen Willen in Fesseln legt, oder ihn nöthiget, dem Gesetz in seinem Innern entgegen

gen

gen zu handeln, das ihm laut und vernehmlich zuruft: Das sollst du thun, und jenes lassen, das ist wahr und recht und gut, und jenes unwahr, unrecht und böse. Und wird nicht durch jene Beschränktheit, durch jenen unvollkommnen Zustand die Freiheit erst möglich und denkbar? Mußte der zur Freiheit bestimmte Mensch nicht ein solches Doppelwesen sein, und setzt sie, die Freiheit, nicht einen solchen Zustand voraus, in welchem widerstreitende Kräfte und Neigungen den Menschen bald auf diese, bald auf jene Seite ziehen, und er sich hingestellt sieht zwischen Gutem und Bösem, zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster, um sich, durch die Wahl des Guten und Rechten, aus diesem Vorhofe der Freiheit zur wahren Freiheit zu erheben? Mußte sie nicht, da sie eine bloße Anlage ist, die nur nach und nach entwickelt werden soll, mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, nach deren Besiegung sie desto herrlicher heraustritt, und sich als Göttliches im Menschen offenbaret? Durch diese Anlage ist zwar die Möglichkeit, aber nicht die Nothwendigkeit des moralischen Bösen bedingt, und diese Möglichkeit steht mit der zur Bewirkung

und Wirklichwerdung des Guten in gleichem Verhältniß.

Die wahre Freiheit besteht also nicht darin, wie man bisher geglaubt, und sie auch so dargestellt hat, daß man zwischen Gutem und Bösem wählen, und sich für das eine oder das andere entschliessen könne; vielmehr ist dies nur unsprüngliche Anlage zur Freiheit, nur die Bedingung der Möglichkeit, sich durch sie zur wahren Freiheit empor zu schwingen. Denn so lange der Mensch noch in diesem Zustande verbleibt, so lange er sich nur in so ferne frei fühlt, daß er mit eben der Freiheit das Gute, wie das Böse wollen kann, so lange ist er noch in Gefahr seine Freiheit gänzlich zu verlieren, und sie mit dem Joche der Knechtschaft seiner sinnlichen Neigungen und Begierden zu vertauschen. Aber dann, wenn er einen stehenden festen Willen in sich erzeugt hat, der nur das Rechte und Gute wollen kann, wozu er angetrieben wird durch das innige Wohlgefallen am Rechten und Guten, als solchen, nicht aber, um seiner Nützlichkeit willen, in Beziehung auf sein Selbst, dann ist es mit ihm zur wahren Freiheit gekommen. Wer ein solches festes

Wollen hat, sagt der oben gedachte Schriftsteller, der will, was er will für alle Ewigkeit, und er kann in keinem möglichen Falle anders wollen, denn also, wie er eben will; für ihn ist die Freiheit, nemlich jene Freiheit des ungewissen Wankens und Schwankens, — vernichtet, und aufgegangen in der Nothwendigkeit. Jener feste, auf sich selbst beruhende Wille nemlich ist Eins mit dem Willen Gottes, der auch nur das Gute wollen kann, und die in ihm entstandene Nothwendigkeit steht daher keinesweges mit der Freiheit im Widerspruch. Denn einmal hat sich ja doch sein Besitzer mit Freiheit aus dem Zustande des ungewissen Hin- und Herschwankens zwischen Gutem und Bösem herausgerissen, und sich jenen festen, entschiedenen Willen angeeignet, indem er entweder in demselben Zustande verbleiben, oder sich auch, verleitet und geblendet von seiner Sinnlichkeit, für das Schlechtere, für einen überwiegenden bösen Willen entscheiden konnte; und dann wird er so lange er Mensch bleibt, von dem nie ganz auszutilgenden Hange zur Sinnlichkeit, unaufhörlich gereitzt und beunruhiget, so, daß er immerfort alle Kraft anwen=

den muß, sich auf diesem Gebiete der Freiheit zu erhalten. Denn nur das ist wahre, höchste Freiheit, daß man sich mit Freiheit erhebt über die Freiheit, anerkennend das Gesetz der Nothwendigkeit in Befolgung des Guten. Nur eine solche Freiheit ist der Tugend günstig, nur auf ihrem Gebiete gedeihet sie, so wie nur der Tugendhafte wahrhaftig frei ist. — Zu dieser Freiheit sollen und können sich alle vernunftfähige Wesen erheben, und es liegt blos an ihrem Wollen, es ist ganz ihre Schuld, wenn sie es nicht thun. Sie sollen sich dazu erheben, eben, weil die Vernunft, ohne welche es keine Freiheit gäbe, sie dazu auffordert, und sie ihnen zur Erreichung ihrer Bestimmung, und des großen Zweck ihres Daseins, zur höchsten Pflicht macht; aber sie können sich auch zu ihr erheben, weil es keine zwingende Gewalt giebt, die sie nöthigte in dem Zustande des natürlichen, blinden Freiheitstriebes zu verbleiben, und es ihnen unmöglich machte sich in den höhern, der ächten, mit Bewußtsein verbundenen Freiheit zu versetzen.

Zwar träumt auch der Lasterhafte, auch der von seinen thierischen Begierden Getriebe-

ne und Beherrschte in seinen entehrenden Fesseln von Freiheit, weil er, so lange er in diesem Zustande verharret, die zwingende Gewalt der ihn beherrschenden Neigungen nicht fühlt. Allein Freiheit ist ihm Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit, unbeschränkte und ungestörte Befolgung und Ausübung alles dessen, was unordentliche Begierde, niedrige Selbstsucht und erhitzte Leidenschaft ihm eingeben. Freiheit ist ihm, der Stimme der Vernunft nicht gehorchen zu dürfen, und das Göttliche in sich, das Gesetz, das auch in seinem Innern spricht, nicht achtend, nur seiner sinnlichen Genußsucht Befriedigung verschaffen zu können. Und gerade das, worein er seine Freiheit setzt und was ihm allein Freiheit zu sein scheint, stürzt ihn in die tiefste Knechtschaft, legt ihm unwürdige Fesseln an, beraubt ihn seiner Selbstständigkeit und macht ihn von tausend Dingen abhändig, die bald mehr, bald weniger sogar seine eingebildete Freiheit beschränken. Ihm wird also die schöne Anlage zur Freiheit zu einem schädlichen Gifte, das sein inneres Leben tödtet, und anstatt sie zu seiner Veredlung zu benutzen, mißbraucht er sie zu seinem Verderben. Auch füh=

len sie es selbst, diese Unglücklichen, wenigstens auf Augenblicke, daß sie nicht frei sind, und man hört nicht selten von Menschen dieser Art das laute Geständniß: Es sei ihnen unmöglich, diese Neigung zu besiegen, jener Begierde zu widerstehen, diese Leidenschaft zu unterdrücken, jene böse Gewohnheit auszurotten. Aber die Unmöglichkeit liegt nicht in der Sache selbst, sondern nur in ihrem Willen. Hätten sie nur erst einen ernsten Willen, so würde das Können von selbst folgen, und die eingebildete Unmöglichkeit wegfallen. Aber ihr Wille steht unter der Herrschaft der Sinnlichkeit, welche jene Ohnmacht bewirkt, ihren Geistesauflug lähmt und sie hindert, frei und selbstständig zu handeln.

Nur wir selbst können uns unserer Freiheit berauben und auf dieselbe Verzicht leisten, aber keine äußere Gewalt ist im Stande, unserm freien Geiste Fesseln anzulegen. Zwar hat es die menschliche Herrschbegierde bisweilen versucht, in dies Heiligthum einzudringen, und bei den von ihr unterjochten Völkern zu der äußern Sklaverei noch die des Geistes hinzuzufügen, um sie dadurch desto sicherer in der er-

sten zu erhalten. Auch ist es ihr zuweilen eine Zeitlang gelungen, diesen Zweck zu erreichen, und den Geist des Menschen wenigstens niederzudrücken. Aber mit unwiderstehlicher Gewalt zertrat er endlich diese unwürdigen Fesseln, und mit desto größerer Freiheit gieng er aus seinem Kerker hervor, hohnsprechend der ohnmächtigen Herrschsucht, die sichs anmaßte, das Göttliche im Menschen, seine Geistesfreiheit zu unterjochen und in Fesseln zu legen. Es ist ein eben so thörichtes, als übermüthiges Unternehmen, eine Frucht der höchsten Verblendung, die Absichten Gottes vereiteln, seine Pläne zerstören, die Fortentwickelung des menschlichen Geistes verhindern zu wollen. — Schwacher, ohnmächtiger Erdensohn, und wenn dich auch das Schicksal auf einen Thron setzte, und dich zum Beherrscher deiner Mitbrüder machte, wer bist du, daß du dich gegen die Allmacht auflehnst? Wie könnte das Endliche etwas vermögen gegen das Unendliche, und die menschliche Ohnmacht und Kurzsichtigkeit eingreifen wollen in die unergründlichen Tiefen des Geisterreichs, um die ewigen und unwandelbaren Gesetze desselben aufzuheben und zu vernichten?

Ein solches sinnloses Bestreben muß, mit ewiger Schande gebrandmarkt, der tiefsten Verachtung der Mit- und Nachwelt anheimfallen.

Nein, die wahre Freiheit, wodurch sich das göttliche Leben in uns offenbaret, und die nur da ist, wo es zu diesem Leben gekommen ist, kann nicht der Herrschaft der Menschen zum Raube werden; sie ist unser eigenstes Eigenthum, das uns durch keine äußere Gewalt entrissen werden kann, so wie sie den Menschen über alle Erscheinungen der Aussenwelt erhebt. Da, wo sie herrschender Grundsatz des Denkens, Wollens und Handelns geworden ist, da fühlt man sich erhaben über die Naturgewalt, da ist man zufrieden mit der höhern Leitung der äußern Schicksale, da hört man keine Klagen über fehlgeschlagene Hoffnungen und Erwartungen, weil der Freie in allen diesen Beziehungen seinen eigenen Willen längst aufgegeben hat, um ihn in dem göttlichen Willen mit Ersatz wieder zu finden. Und was könnte wohl herzerhebender, beruhigender und beseligender sein für den Sohn des Staubes, der sich bei seinem freien Wirken auf die Aussenwelt so tausendfach beschränkt fühlt, dem es so

unmöglich ist, die Folgen dieses seines Wirkens zu bestimmen, oder auch nur vorauszusehen, der sich in der Wahl der Mittel, zur Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse, so leicht irren kann und wirklich irrt, der überhaupt den verworrenen Gang der menschlichen Schicksale zu überschauen nicht vermögend ist, — was könnte wohl herzerhebender, beruhigender und beseligender für ihn sein, als seinen eigenen Willen an den göttlichen hinzugeben, und gegen denselben gleichsam auszutauschen? — Erhabener Vorzug, schönste Zierde des menschlichen Geistes, göttliche Freiheit, wie hoch erhebst du den Menschen über sich selbst, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel, vom menschlichen zum göttlichen Dasein; und mit welchen namenlosen Seligkeiten überströmst du sein ganzes Leben! Ja,

Wer in dieser Hoheit thronend
Kühn es wagt, sein Gott zu sein,
Und im eignen Himmel wohnend
Keinen Himmel anzuschrein;
Den umfesseln Zaubergaben
Eines reichen Zufalls nicht.
O der Freie trägt erhaben,
In der Brust das Weltgericht!

Aber wie gelangen wir zu dieser Freiheit? — Der göttliche Stifter der christlichen Religion antwortet darauf in den schönen, sinnvollen Worten: Die Wahrheit wird euch frei machen. Dieser eben so wahre, als vortrefliche Ausspruch über die Kraft der Wahrheit zur Bewirkung der Freiheit, oder des wahrhaftig göttlichen Lebens, zu dem seine Lehre führte, war der getroffenste Abdruck seines eigenen Innern, denn er war die Wahrheit selbst. Und ist sie es nicht die göttliche Wahrheit, die uns alle Verhältnisse unsers äußern und innern Lebens, unser Werden und Fortbestehen, die Gegenwart und die Zukunft, und die hohe Bestimmung unsers ganzen Daseins in dem hellsten Lichte zeigt; ist sie es nicht, die uns wahrhaftig frei macht, indem sie dadurch die Finsterniß der Unwissenheit, des Irrthums, des Aberglaubens vertreibt, uns losreißt von den Täuschungen der Sinne, von der Gefahr des Selbstbetrugs und von den Fesseln der Selbstsucht, und uns einführt in einen Himmel voll niegekannter Seligkeiten? Möchte nur nicht jener Ausspruch in Rücksicht der Mehrzahl seiner Bekenner und Nachfolger, seit

beinahe zwei tausend Jahren, wirkungslos verhallet sein! Wenn, ach wenn wird unser Geschlecht, auch nur der Mehrzahl nach, sich loswinden von den Ketten, die es sich selbst anlegt, und wodurch es festgehalten wird an der Erde, und ein ehrloses, freudenleeres Leben lebt, — wenn wird es sich erheben zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes?

Licht und Finsterniß.

Die natürlichen Erscheinungen des Lichts und der Finsterniß, und die Wirkungen derselben nicht nur auf unsern äußern sondern auch auf unsern innern Zustand, sind ein sehr richtiges und treffendes Bild von dem Licht und der Finsterniß in Beziehung auf unser inneres geistiges Leben, auf unser Denken und Wollen, auf unsere Gesinnungen und Neigungen, als der Grundlage unsers Handelns. Alle Weisen der Vorzeit, Pythagoras und Confucius, Sokrates und Plato, Christus und sein Lieblings-Jünger Johannes, bedienten sich daher dieser sinnbildlichen Ausdrücke, um den innern Zustand des Menschen dadurch anschaulich zu machen, und in ihren Zeitgenossen das Heilige, das Göttliche, was im Menschen ist,

und sein eigentliches Wesen ausmacht, anzuregen. Nach ihnen giebt es ein Lichtreich und ein Reich der Finsterniß; Werke des Lichts und Werke der Finsterniß, sind die Guten die, welche im Licht wandeln, und die Bösen, welche in der Finsterniß einhertappen. Denn aus der Urquelle des ewigen Lichts ergoß sich in zahllosen Ausströmungen dieses göttliche, himmlische Licht, und ein unsichtbares Licht, oder Geisterreich erfüllte in unendlichen Auf- und Abstufungen die ganze unermeßliche Schöpfung. Zwar nur an der äußersten Grenze dieses Reichs, noch halb in irdische Nebel und Dunkel gehüllt, steht der Mensch: aber ihm ward von diesem höhern Lichte doch so viel zu Theil, um das Verlangen in ihm zu erwecken, sich dasselbe immer mehr anzueignen, und sich zu ihm empor zu arbeiten. Nur wenige unter unsern Brüden empfiengen es in einem vorzüglichen Grade, und nur Einer konnte mit Wahrheit sagen: Ich bin das Licht der Welt, wer durch mich erleuchtet wird, der wird nicht im Finstern wandeln. Im Allgemeinen aber ist es das Loos der Sterblichen, daß nur wenige Stralen dieses Lichts in ihre

Finsterniß fielen. Daher der immerwährende Kampf des Lichts und der Finsterniß, nicht nur in jedem Einzelnen, sondern auch in Rücksicht unsers ganzen Geschlechts.

Sehr unrichtig wäre die Vorstellung von den sinnbildlichen Ausdrücken: Licht und Finsterniß, oder doch sehr beschränkt und unvollkommen, wenn wir bei dem, was dadurch angedeutet werden soll, nur an die Klarheit oder Unklarheit des Verstandes denken wollten. Das Licht des Verstandes ist an sich kalt und todt, und gleicht dem Widerscheine eines von der Sonne erleuchteten Körpers. Wie das wirkliche Licht in der Natur, so muß auch das innere Licht des Geistes zugleich erleuchten und erwärmen. Die Stralen des Lichts, welche vom Verstande ausgehen, müssen aufs Herz fallen, und sich da zu einer wohlthätigen Wärme brechen, die zu edlen Gesinnungen und Thaten, zu einem lebendigen Leben antreibt, den Sinn für Wahrheit, und Liebe zu allem Guten und Schönen weckt, kurz die Vernunft in ihrer Hoheit und Würde, die göttliche Menschheit, oder menschliche Gottheit sichtbar darstellt. Ist uns die Wahrheit über alles theu-

er, und geht unser ganzes Streben, dahin, nur Wahrheit zu suchen und aufzufinden, fehlt es uns nicht an Muth, sie überall frei zu bekennen, sie, wo sie verleugnet und unterdrückt wird, ans Licht zu ziehen und zu vertheidigen; verabscheuen wir List und Verstellung, Heuchelei und Unwahrheit; lieben und schätzen wir das Gute nicht nur an uns, sondern auch an andern, wo wir es nur antreffen; suchen wir es überall, ohne alle eigennützigen Absichten, aus allen Kräften zu befördern, spricht das Schöne, das Erhabene, das Edle in unserm Innern an, erregt es ähnliche, übereinstimmende Gefühle in uns, und suchen wir es auch durch unser Leben darzustellen; so können wir überzeugt sein, daß ein höheres, göttliches Licht uns erleuchtet, daß wir im Lichte wandeln, und Freunde und Beförderer desselben sind. — Verlieren wir uns gern im Anschauen unsers Selbsts, stehen wir in Bekanntschaft mit unserer innern Welt, überschauen wir unser ganzes geistiges Leben, wie in einem hellen Spiegel, alles unser Dichten und Trachten, unser Denken und Empfinden, unser Begehren und Verabscheuen, erforschen wir auch die tiefsten Tiefen

desselben, und sehen wir mit eben so klarem und unbefangenem Auge unsre Schwächen und Fehler, wie wir unsre Vollkommenheiten und Vorzüge erblicken, sind wir empfänglich für die stillen und erhabenen Freuden der Natur, und sind sie uns mehr, als alle irdischen und vergänglichen Vergnügungen der Sinne; ist es unsre höchste Freude, an Gott zu denken, zu ihm uns zu erheben, auf der großen Stufenleiter der Natur, in seiner Gegenwart zu leben, seine unbegrenzte Macht zu bewundern, seine Alles umfassende Liebe zu empfinden, seine Werke zu wirken, und an der Ausführung seiner großen Absichten thätigen Antheil zu nehmen; haben wir unsern Willen an den seinigen hingegeben, und sind wir zufrieden mit seinen uns unbegreiflichen Führungen; tragen wir ein liebendes Herz in uns, nicht nur für die, welche uns mit gleicher Liebe umfassen, sondern auch für die, welche uns mit bitterm Haß verfolgen; ist alles unser Denken und Thun auf das Ewige gerichtet, und leben wir nur in dem Ewigen und für die Ewigkeit, oder, ist unser Wandel im Himmel, wie einer der ersten Bekenner Jesu so schön sagt; so sind wir Kinder

des Lichts, so wandeln wir im Licht, und haben Gemeinschaft mit ihm, dem Vater, dem Erzeuger, der ewigen Urquelle des Lichts.

Daß dieser Zustand die höchste Erdenseligkeit, und recht eigentlich ein Vorschmack der Seligkeit des Himmels ist, dies leuchtet dem natürlichen Wahrheitssinne so klar und deutlich ein, daß es keines weitern Beweises bedarf. Auch liegt schon in dem bloßen Ausdrucke Licht, und der dadurch angeregten Vorstellung, wegen der Verbindung, in der sie mit andern, zwar dunkeln, aber doch beseligenden Vorstellungen steht, ein gewisser geheimer und unwiderstehlicher Zauber, von dem sich jedes nicht ganz verdorbene Gemüth ergriffen fühlt. Aber nur die, welche es aus eigner Erfahrung wissen, sind innig davon überzeugt, und von der Wahrheit durchdrungen, daß den Verehrern des Lichts eben so die höchsten seligsten Freuden zu Theil werden, wie die Finsterniß unaussprechlich elend macht. Gleichwohl lieben die Menschen, der großen Mehrzahl nach, nicht nur die Finsterniß mehr als das Licht, sondern sie scheuen auch das Licht, und dies veranlaßt in denjenigen, die sich über ihren Zustand klar geworden sind,

das Bestreben, andere vorsätzlich in der Finsterniß zu erhalten, damit ihre Werke nicht offenbar werden und ans Licht kommen. Dieser Widerspruch im Menschen, daß er sich zwar des Gefühls von der Schönheit und Vortreflichkeit des innern Lichts nicht erwehren kann, aber sich doch nicht von ihm angezogen fühlt, sondern vielmehr vom Gegentheil, ist freilich die Schattenseite seines gegenwärtigen unvollkommenen Zustandes, oder vielmehr die von der Natur ihm vorgelegte Aufgabe, die er durch sein ganzes Leben lösen soll. Dem Bessergesinnten, dem edlern Gemüth ist sie ein mächtiger Antrieb, jenen Schwerpunkt gegen die Erde, jene anziehende Kraft an das Irdische zu besiegen, und sich mit einer ihm ebenfalls eigenthümlichen göttlichen Kraft empor zu schwingen in die schönen Lichtgefilde, als das eigentliche Element seines geistigen Lebens.

Eben so, wie die Vorstellung vom Licht jedes unverdorbene Gemüth anziehet, erheitert, mit angenehmen Empfindungen erfüllt, eben so hat der bloße Gedanke an die Finsterniß für Jeden etwas Abschreckendes, Zurückstoßendes, Grauenvolles. Warum fliehen wir die irdische

Finsterniß? Warum ist uns in dem Zustande, wo uns überall finstre Nacht umgiebt, und unser Auge dem äußern Lichte gänzlich verschlossen ist, warum ist uns da das Licht das Wünschenswertheste, das, wornach sich unsre ganze Seele hinsehnt? — Wir sind durch die Erfahrung, die wir so eben machen, überzeugt, daß dieser Zustand der freudenloseste, unseligste für uns ist. Alle unsre Kräfte sind gelähmt, unsre Freiheit ist verloren, alle Freuden des Lebens sind von uns verbannt, und Furcht und Grauen erfüllen unsre ganze Seele wegen der Gefahren, die uns von allen Seiten drohen. Und was ist sie diese Finsterniß in Vergleichung mit der, welche im Innern des Menschen herrscht, und sein geistiges Auge dem höhern Lichte verschließt? Unwissenheit in dem, was uns zu wissen so nothwendig ist, Unbekanntschaft mit uns selbst, und mit dem Zwecke unsers Erdenlebens, Vorurtheile, die unsre Vernunft gefangen halten und uns den Irrthum als Wahrheit, und die Wahrheit als Irrthum darstellen, Gefühllosigkeit und Erstorbenheit gegen alles Gute und Schöne, gänzlicher Mangel an allem Gemeingeist und aller Bruderliebe; —

dies sind die traurigen Bestandtheile dieser Finsterniß. Wo ist Mißmuth und Unzufriedenheit mit sich selbst, wo herrscht ewiger Widerspruch im Innern des Gemüths? — Da, wo man sich selbst nicht klar ist über das, was man wollen oder nicht wollen soll, wo man den Umfang seiner Pflichten nicht kennt, und, ohne darüber nachzudenken, sich seinen augenblicklichen Launen, seinen blinden Leidenschaften, seinen eigennützigen Trieben überläßt. Wo sind Reue, Gewissensbisse, innere Vorwürfe, diese schrecklichen Geistesfoltern, die jede Lebensfreude von uns scheuchen, die unausbleiblichen Folgen unsers Handelns? — Da, wo man seine Geistessklaverei für Freiheit hält, wo man das Gesetz, welches unserm Handeln zur Richtschnur dienen soll, nicht kennt, und auf die Stimme der Gottheit in seinem Innern nicht achtet. Wo sind Streit und Zwietracht, Haß und Verfolgung an der Tagesordnung, wo flieht die himmlische Eintracht weit weg aus der menschlichen Gesellschaft, wo ist das heilige Band der Liebe zerrissen, wo kennt man sie nicht die hohe Seligkeit, mit der sie die von ihr erfüllten Seelen überströmt? — Da, wo Selbstsucht,

Eigendünkel, Rechthaberei das Ruder führen, wo man keine andern, als Selbstzwecke kennt, und diesen alle gemeinnützigen Zwecke aufopfert, wo eine dicke Finsterniß das eigene Selbst verbirgt. Wo wird die Tugend zu Grabe getragen, wo weint die Unschuld, wo frohlockt das Laster? — Da, wo das Heilige dem Unheiligen unterliegen, wo die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit weichen muß, wo die Gefühle des Wahren, Guten und Schönen abgestumpft sind. Kurz wo ist tiefes Elend, nagender Kummer und ein freudenloses Dasein? — Da, wo Finsterniß den innern Himmel der Verstandes- und Gemüthswelt bedeckt, wo das Auge des Geistes dem göttlichen Lichte verschlossen ist; das doch allen Menschen freundlich leuchtet, wie das irdische Licht dem äussern Auge. Welche unglückliche Folgen, welche abschreckende Lebensverhältnisse, die aus der innern Finsterniß hervorgehen, und die wohl Jeden antreiben könnten, alle Kräfte aufzubieten, sich derselben zu entreissen, um dem traurigen Schicksal zu entgehen, das jeden in der Finsterniß Befangenen unausbleiblich trift.

Ja es leuchtet Allen, dieses höhere Licht

des Geistes, und wir dürfen nur ein geistiges Werkzeug haben für dasselbe, um es damit aufzufassen, und die Wonne zu genießen, mit der es seine Besitzer beseliget. Es ist zwar wahr, daß hienieden Licht und Finsterniß sehr nahe aneinander grenzen, daß Weisheit und Thorheit, Wahrheit und Irrthum, schöne Züge des Göttlichen und niedrige, unwürdige Gesinnungen nicht selten in einem und ebendemselben Geiste beisammen wohnen, daß wir, so lange uns diese irdische Hülle umgiebt, unaufhörlich kämpfen müssen mit der Finsterniß in uns und ausser uns; aber es ist auch eben so wahr, daß uns der Sieg gewiß ist, daß die Finsterniß dem Lichte weichen muß, wenn wir nur muthig, kraftvoll, und mit Entschlossenheit kämpfen. Muthiger Kampf, mit Selbstvertrauen verbunden führt immer zum sichern Siege. Und die großen, heilsamen Folgen, die daraus für uns entstehen, sind dieser Anstrengung werth, halten uns reichlich schadlos für Alles, was wir ihnen aufzuopfern scheinen. Das Licht macht uns mit uns selbst mit unserer innern Welt bekannt, wir lernen uns verstehen, es zeigt uns den Standpunkt, auf welchem wir in der Rei-

he vernünftiger und moralischer Wesen sowohl, als auch in Beziehung auf unsre eigene Bildung stehen; die Täuschung der Eigenliebe verschwindet bei seinem hellen Glanze, und wir sehen uns ganz so, wie wir wirklich sind. Es flößt uns Achtung für uns selbst, und Gefühl für unsre Würde und die Würde der Menschheit überhaupt ein, indem es uns innigst überzeugt, daß wir mit dem Urheber alles Lichts zusammenhängen und mit ihm in der genauesten Verbindung stehen. Es verschönert und erhöhet dadurch unser Dasein, und benimt uns die Möglichkeit, unserer unwürdig zu denken und zu handeln. Dieses himmlische Licht sichert uns unsre Freiheit, indem wir dadurch veranlaßt und getrieben werden, die entehrenden Fesseln abzuwerfen, welche Unwissenheit, vorgefaßte Meinungen, blinder Aberglaube und ausgeartete Sinnlichkeit uns anlegten. Es setzt uns im Stand, die Aussendinge richtig, und nach ihrem wahren Werth zu beurtheilen, indem es die Verblendung der irdischen Ansicht aufhebt, die uns so oft irre leitet. So ist das Licht überall, wo es mit seinen mächtigen Stralen hindringt, die Quelle des wahren lebendi-

gen Lebens, der reinsten, seligsten Freuden, deren der Mensch in diesem gegenwärtigen Abschnitte seines Daseins nur immer fähig ist.

Das wahrhaftige Licht, welches den ganzen Menschen erleuchtet und erwärmet, und ein neues Leben in ihm bewirkt hat, strömt aber auch von da aus, wo es sich befindet, auf seine Umgebung, und es ist eben so wenig möglich, daß es in sich verborgen bleibe, als es unmöglich ist, daß das Licht der Sonne nicht ausströmen sollte mit seinen erleuchtenden und erwärmenden Stralen auf die sie umgebenden Welten. Denn es strebt, vermöge seiner innern Natur, die Finsterniß zu erleuchten, und seine Grenzen immer mehr zu erweitern. Hier pflegt es nun freilich wohl zu geschehen, daß das Licht verkannt, gehaßt, verfolgt wird von denen, die im Finstern wandeln. Denn die Finsterniß ist eine natürliche Feindin des Lichts, und scheuet dasselbe und will nicht von ihm erleuchtet sein. Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker bestätiget diese Wahrheit. Immer waren diejenigen, welche von einem höhern Lichte erleuchtet, und von demselben getrieben wurden, auf ihr Zeitalter zu wirken,

Gegenstände des allgemeinen Hasses, der feindseligen Verfolgungen, der niedrigen Verläumdung, und nicht selten mußten sie ihren wohlthätigen Eifer mit ihrem Leben bezahlen. Immer wurden dadurch seiner weitern Verbreitung mannichfaltige und große Hindernisse in Weg gelegt, seine Fortentwickelung gehemmt, seiner Wirksamkeit engere Grenzen gesetzt. Aber das Licht bleibt, trotz aller Verfolgung, das, was es ist, und kann seiner göttlichen Natur nicht beraubt werden. Auch findet es doch immer einige Verehrer, wenn es auch die kleinere Anzahl ist, durch die es sich im Stillen und Verborgenen fortpflanzt. Es ist vergebens, daß die Schlechtigkeit und Verdorbenheit sich auflehne gegen die Klarheit, gegen das Heilige im Menschen; nur eine kurze Zeit kann es den erstern gelingen, sich in einem scheinbaren Vortheile gegen das letztere zu erhalten, und über kurz oder lang wird das Böse, das Unheilige, als Erzeugniß des Reichs der Finsterniß, seiner Natur nach, sich selbst zerstören in diesem ungleichen Kampfe, und das, was dem Lichtreiche, dem Reiche der Tugend angehört mit desto schönerm

Glanze verherrlicht, heraustreten, und sich als höheres, göttliches Erzeugniß bewähren.

Selbstkenntniß.

Sich selbst kennen zu lernen, und zur klaren Einsicht seines ganzen innern Zustandes, seiner Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, seiner Tugenden und seiner Fehler und Schwachheiten zu gelangen, ist eine eben so wesentliche als schwere Pflicht für jeden, der den höhern Zweck seines irdischen Daseins kennt, und ihn zu erreichen ernstlich bemüht ist. Zu allen Zeiten haben sie die weisesten Lehrer des Menschengeschlechts dafür erkannt, und sie ihren Schülern und Zeitgenossen aufs nachdrücklichste empfohlen. Wesentlich ist sie, diese Pflicht, denn ohne Selbsterkenntniß sind wir dem Wanderer gleich, der, in der Finsterniß der Nacht, weder weiß, wo er sich befindet, noch wo er seinen Fuß hinsetzen soll, um nicht auf Irrwe-

ge zu gerathen, und anstatt dem Ziele seiner Wanderschaft immer näher zu kommen, sich nur immer weiter von demselben entfernt; ohne sie sind wir, gleich ihm, in Gefahr, den rechten Weg zu unserer hohen Bestimmung zu verfehlen, und uns auf den mannichfaltigen Irrwegen des Sinnenlebens von demselben weit weg zu verlieren. Sie ist aber auch mit vielen und mancherlei Schwierigkeiten verbunden, die größtentheils ihren Grund in einer unregelmäßigen und unerlaubten Selbstliebe, und in der so gewöhnlichen Neigung haben, uns über unsern wahren Zustand zu täuschen, uns für einsichtsvoller, weiser und besser zu halten, als wir wirklich sind, und unsre Fehler und Schwächen, so viel, als möglich, vor uns selbst zu verbergen. Es ist daher eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß den Menschen nichts weniger am Herzen liegt, daß sie sich um nichts weniger Mühe geben, als ihr eignes Selbst kennen zu lernen, und darum auch nirgends weniger einheimisch sind, als in ihrem eigenen Innern. Freilich würde es für die, welche diese Abneigung, sich mit sich selbst bekannt zu machen, bewußtlos oder mit Bewußtsein, in

sich fühlen, kein erfreulicher Anblick sein, wenn ihnen ihr Selbst in seiner wahren Gestalt vor ihr geistiges Auge träte. Eben darum wenden sie den Blick weg von sich, eben darum fliehen sie vor sich selbst, und sind den Bemühungen, ihr Inneres zu erforschen so abgeneigt; und in dieser Unwissenheit, in dieser Unbekanntschaft mit sich selbst suchen sie eine falsche Ruhe, die von keiner langen Dauer sein kann, sondern sich über kurz oder lang in die quälendste Unruhe verwandeln muß. Das Bestreben sich selbst zu entfliehen, und immer ausser sich zu leben in den Umgebungen, ist ein sicherer Beweis, daß sie sich bei näherer Bekanntschaft mit sich selbst, nicht würde achten und lieben können; und das dunkle Vorgefühl, welches sie davon haben, ist es eben, was sie aus sich heraustreibt, und aus dem jenes Bestreben entspringt. Denn keiner will doch gern die unserm ganzen Sein und Wesen so tief eingeprägte Selbstachtung, und die aus ihr entspringende Selbstzufriedenheit, das Wohlgefallen, die Freude an sich aufgeben; und doch sagt ihnen jenes Gefühl, daß sie, bei der Einkehr in sich selbst, an Selbstachtung nicht nur nicht

gewinnen, sondern vielmehr verlieren, und Unzufriedenheit mit sich selbst und Mißfallen an sich an ihre Stelle treten würden.

Aber werden sie sich auch immer entfliehen und von sich selbst entfernen können? Wird es ihnen immer gelingen, sich zu zerstreuen in den Mannichfaltigen der sie umgebenden Aussenwelt? Wird ihnen ihr Inneres immer so unbekannt und verborgen bleiben, und nie ein Stral des Lichts in diese Finsterniß fallen? — O nein, sie sind sich zu nahe, das sich trennende, das entfliehende Selbst ist zu innig und genau mit ihrem bessern Selbst verbunden, als daß sie sich auf immer entfliehen könnten, und ihnen diese Selbstentzweiung nicht bisweilen, vielleicht nur auf Augenblicke, sichtbar werden sollte. Sie finden nemlich in der Aussenwelt zwar das, was sie suchen und begehren und ihre sinnlichen Wünsche befriedigt, aber nie das, was sie innerlich, auch ohne es sich deutlich bewußt zu sein, doch eigentlich anstreben. Es bleibt also immer ein dunkles Sehnen in ihnen nach einem Zustande, der ihnen mehr genügt und den sie ausser sich vergebens suchen. Und eben dieses dunkle Seh-

nen ist das Band, das sie an sich selbst kettet, und der eigentliche Einheitspunkt, der jene Entzweiung aufhebt und der Hoffnung Raum giebt, daß sie irgend einmal wieder zu sich selbst werden geführet werden.

Das Anschauen unsers eignen Selbsts, und die Erweiterung und Vermehrung unserer Selbstkenntniß sollte daher immer eine Lieblingsbeschäftigung unserer geistigen Thätigkeit sein, die wir nie vernachläßigen, noch vielweniger ganz aus dem Gesichte verlieren sollten. Daß sich dies mit unserm übrigen Denken und mit unserer ganzen Geistesthätigkeit sehr wohl verträgt, beweißt der Selbstsüchtige, der sich nie aus dem Auge verliert, dem seine Persönlichkeit, sein sinnliches Selbst immer vorschwebt, bei Allem, was er denkt und beschließt, will und thut. Sollte die Kraft, welche zum Guten wirken soll nicht eben so groß sein, als die, welche dem Verderben gewidmet ist? Nur ein ernstlicher Wille, nur ein fester Vorsatz gehört dazu, und unsre innere Gemüthswelt wird uns immer so gegenwärtig sein, und in unser bewußtes Bewußtsein eintreten, wie das Gefühl unsers irdischen Daseins. Aber eben darinne liegt der

Grund und die Ursache des so allgemeinen Mangels an Selbstkenntniß, weil man insgemein auf nichts weniger achtet, als auf sein moralisches Selbst, und auf das, was wir als Vernunftwesen sein und werden sollen, weil man gleichgültig ist gegen Alles, was auf Vervollkommnung und Verbesserung unsers sittlichen Zustandes Beziehung hat, und Alles das, als unnöthig und überflüßig von sich weist, was das Sehnen nach Besserung wecken, und das Streben darnach in Thätigkeit setzen könnte. Es ist daher ein sicheres Merkmal, daß wir in dieser heilsamsten aller Kenntnisse noch sehr zurück sind, daß wir noch keine großen Fortschritte in derselben gemacht haben, und die Erweiterung derselben eben nicht unter unsere wichtigsten Angelegenheiten gehört, wenn wir immer zufrieden sind mit uns selbst, wenn wir nie, oder doch nur sehr selten, etwas an uns zu tadeln finden, wenn treibende Unzufriedenheit mit uns selbst uns ein fremdes, unbekanntes Gefühl ist, wenn es uns nie an Entschuldigungen fehlt bei unsern Fehlern, und wir stets die beredtesten Lobredner sind unserer Vollkommenheiten.

Bei einer solchen Gesinnung kann es nie zur Selbstkenntniß kommen. Sie ist nichts anders, als Eigenliebe, und die Eigenliebe, eine Ausartung der vernünftigen Selbstliebe, ist das größte Hinderniß der Selbstkenntniß, und erschwert sie ungemein, indem sie uns unser Selbst entweder ganz verbirgt, oder uns dasselbe in einem verschönerten, täuschenden Lichte zeigt. Sie versteht die unselige Kunst, Verirrungen des Verstandes und Herzens Unsittlichkeiten und selbst grobe Ausbrüche der Leidenschaft und innern Verdorbenheit, wo nicht in Tugenden und wirkliche Vorzüge zu verwandeln, doch der guten Sitte und allgemeinen Rechtlichkeit anzupassen, und das, was nur den äussern Schein der Tugend und Sittlichkeit an sich trägt, als wirkliche Tugend und dem Sittengesetz angemessene Denkungsart und Handlungsweise darzustellen. Sie unterscheidet sich dadurch von der vernünftigen Selbstliebe, daß ihr Blick nur auf dies Erdenleben beschränkt ist, nur sinnliches Wohlsein im Auge hat, und in ihrem ganzen Wesen reine Verblendung der Sinnlichkeit ist; da hingegen die letztere, die vernünftige Selbstliebe, unser gan-

zes Sein umfaßt, unser sinnliches und geistiges Leben, und die niedern Zwecke den höhern unterordnet. Der Eigenliebe ist in ihrer Selbsttäuschung, und in derselben Ruhe suchend und Selbstzufriedenheit, das unaufhörliche Jagen und Treiben nach sinnlichen Vergnügungen nur wahrer Lebensgenuß, ihre stolzen Anmassungen, ihr Streben nach vergänglicher Ehre, nach eitlem Ruhm, erscheinen ihr als nothwendige Maßregeln zur Behauptung ihres Werths und ihrer Würde; ihren niedrigen Geitz, ihre nie zu befriedigende Habsucht, ihren selbstsüchtigen Eigennutz, nennt sie kluge, pflichtmäßige Sorge für ihr zeitliches Wohl; in ihrer Verläumdungssucht, in ihren Bemühungen, die Verdienste und Vorzüge Anderer herabzusetzen, ihre kleinern Vergehungen zu vergrössern und die unschuldigsten Handlungen in einem gehässigen Lichte darzustellen, sieht sie nur die Geschicklichkeit und die eigene Gabe angenehm zu unterhalten; ihre Verstellung, ihre Heuchelei und Unredlichkeit stempelt sie zu weiser Lebensklugheit ihre niedrige Rache zu gerechter Erwiederung des erlittenen Unrechts, und ihre schnell vorübergehenden guten Gefühle, und

einzelnen lobenswürdigen Handlungen sind ihr Beweise eines ächten Tugendsinns. Diese und ähnliche Täuschungen können bei der unbefangenen Selbstliebe nicht statt finden, so wie sie nicht in das Gebiet der unpartheischen Selbstkenntniß, als mit ihr unvereinbar, gehören. Ihr, dieser Selbstkenntniß, erscheint das Selbst in seiner wahren Gestalt, mit seiner Licht- und Schattenseite, mit seinen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, mit seiner Stärke und Schwäche, mit seinen Vorzügen und Fehlern. Ihr ist es nur um Wahrheit zu thun, nicht blos um Fortsetzung des süßen Lebenstraumes durch Selbstbetrug. Sie scheuet sich nicht die Schwächen und Fehler, die Vergehungen und Abweichungen von dem Vernunftgesetze, als solche anzuerkennen, sie bemüht sich, sie dem Schutze und der Vertheidigung der geschäftigen Eigenliebe zu entziehen, sie als ihre natürlichen Feinde zu bekämpfen und zu besiegen, und so das Fortschreiten zu immer größerer Vollkommenheit, als den wahren Zweck des Lebens zu befördern.

Strenge gegen uns selbst, verbunden mit einer genauen Kenntniß unserer Pflichten in

allen Verhältnissen des Lebens, ist daher ein wesentliches Erforderniß der Selbstkenntniß. Gewöhnlich sind die Menschen um so strenger in ihren Urtheilen über die Handlungen Anderer, je nachsichtiger sie gegen sich selbst sind. Und gerade umgekehrt empfiehlt uns das Sittengesetz, und die durch dasselbe gebotene allgemeine Menschenliebe, Nachsicht gegen Andere, so wie es uns strenge Unpartheiligkeit und Gewissenhaftigkeit gegen uns selbst zur Pflicht macht. Der Grund davon ist nicht schwer einzusehen. Wir sollen darum nachsichtig sein gegen Andere, weil uns nur ihre äußern Handlungen als Früchte und Folgen ihres innern Denkens und Empfindens bekannt werden, aber dieses ihr Denken und Empfinden, ihre Bewegungsgründe und ihre ganze innere Geistesthätigkeit zu durchschauen, nicht vermögen. Es ist daher unerlaubte Anmaßung, uns zum Richter über das aufzuwerfen, was vor unsern Augen verborgen ist; denn in tausend Fällen sind die äußern Erscheinungen, und das, was durch das Handeln heraustritt und sichtbar wird, nicht der reine Abdruck des Innern, und wir können nur gar zu leicht verleitet werden, den Schein

für die Wahrheit zu nehmen und sind immer der Gefahr ausgesetzt, uns in unserm Urtheile zu irren. Hingegen unser eigenes Innere können wir ganz durchschauen, und nur hier ist Strenge anwendbar und unumgänglich nöthig, um den falschen Vorspiegelungen der Eigenliebe zu entgehen und uns gegen ihre Täuschungen zu verwahren. Nur durch diese Strenge erfüllen wir unsre Pflicht, weil wir nur dadurch zur klaren Einsicht über unsere Neigungen und Gesinnungen, so wie über die geheimen Bewegungsgründe unsers Handelns gelangen. Denn diese Strenge verwirft schlechthin alle Nachsicht gegen uns selbst in Beurtheilung unsers moralischen Zustandes; sie verlangt schlechthin, daß wir alles ernst und genau, und nicht mit leichtem Sinn nehmen was darauf Beziehung hat; daß wir uns keinen Fehler verzeihen, wie gering er auch sein möge, daß wir nicht auf Entschuldigungen denken, wenn wir von innen oder von außen verleitet worden sind, dem Vernunftgesetze entgegen zu handeln, und daß wir alle unsere Gesinnungen und Handlungen an diesen einzigen unverwerflichen Prüfstein halten.

Und warum sollen wir uns selbst kennen lernen? Wozu soll die genaue Bekanntschaft mit uns selbst, mit unserm ganzen innern Zustande, mit unserm geistigen Leben und Wirken führen? — Sie soll zuförderst dieses innere Leben anregen und in Thätigkeit setzen, zur Bekämpfung unserer sinnlichen Natur, zur Verminderung und möglichen Ausrottung unserer Fehler und Schwachheiten, und überhaupt zur Belebung und Stärkung unsers Tugendsinns. Wir werden uns nemlich, wenn wir nur aufrichtig mit uns zu Werke gehen, nie ganz fehlerlos, ganz frei von allen Mängeln und Unvollkommenheiten finden. Wie könnte aber diese lebendige Erkenntniß unserer Schwäche und unserer Fehlerhaftigkeit sich mit unserer Selbstzufriedenheit vertragen, auf die wir nicht Verzicht leisten können? Wie vermöchten wir es uns selbst zu achten, bei der gewissen Ueberzeugung, bei dem niederbeugenden Gefühl, daß wir unsre Pflicht verletzten und der Stimme der Vernunft in unserm Innern nicht gehorchten? Es wäre eine eben so widernatürliche, als unerklärliche Erscheinung im Reiche der Geister, wenn die Nothwendigkeit, sich selbst

verachten zu müssen, oder auch die Unmöglichkeit, sich selbst achten zu können, nicht das Bestreben erzeugen sollte, sich aus diesem bejammernswürdigen Zustande herauszureißen. Denn sich selbst verachten zu müssen, oder auch nur, nicht achten zu können, und doch gezwungen zu sein, im Leben zu verbleiben, das wäre die schrecklichste aller Quaalen und recht eigentliche Höllenpein. Selbsterkenntniß führt daher nothwendig zur Selbstveredlung, und diese ist ohne jene eben so wenig möglich, als die erstere nicht die letztere zur Folge haben sollte. So lange wir uns für vollkommen, für unverbesserlich halten, so lange wird jeder Gedanke an Verbesserung unsers moralischen Zustandes uns fremd sein, so lange werden wir nicht das Bedürfniß fühlen, uns aus dem gegenwärtigen Zustande in einen besseren zu versetzen. Nur alsdann, wenn bei denen, die itzt, in der Eigenliebe befangen, sich über ihre Verkehrtheit und Schlechtigkeit täuschen, die Decke von ihren Augen wegfallen, und sie sich in ihrer wahren Gestalt erblicken werden, nur alsdann wird der Augenblick eintreten, wo sie sich werden veranlaßt und mächtig getrieben fühlen, an ihre Bes-

serung und Veredlung zu denken und daran zu arbeiten, weil ihnen der Anblick ihrer Mißgestalt unerträglich sein wird. Wohl denen, die durch ihre eigene innere Kraft sich von ihrer Selbstverblendung befreien, und es nicht abwarten, bis sie, auf eine gewaltsame Weise, durch die äußern Erscheinungen dazu genöthiget werden.

Ein anderer, sehr wichtiger Zweck, der durch redliche und gewissenhafte Selbstkenntniß erreicht wird, und als unmittelbare Folge davon nicht aussenbleibt, ist die Vermehrung und Erweiterung unserer allgemeinen Menschenkenntniß. Je tiefere Blicke wir in unser Inneres thun, je mehr wir die geheimsten Falten unsers eignen Herzens erforschen, je besser wir uns selbst verstehen; desto mehr wird auch das Innere eines jeden Menschen für uns offen da liegen, desto leichter wird es uns sein, dem verborgenen Gange des menschlichen Herzens nachzuspüren. Und eben diese erweiterte Menschenkenntniß durch die genauere Bekanntschaft mit uns selbst, und mit unsern und den menschlichen Schwächen überhaupt, wird uns auf der einen Seite die oben empfohlene Nachsicht ein=

stößen gegen unsre fehlenden Brüder, wird uns Vorsicht und Behutsamkeit lehren in Beurtheilung ihres äussern Betragens, so wie sie uns auf der andern verwahren wird gegen manchen übereilten Fehltritt im Ungange mit Andern. Es ist ja nur ein Geist, der unser Geschlecht auf dieselbe Art belebt, und obgleich nicht zwei Menschenseelen sich ganz gleich denken und empfinden, so herrscht doch eine gewisse Einheit und Uebereinstimmung durch das ganze Geisterreich, so sind doch nur dieselben Gesetze des Denkens und Empfindens in allen denkenden und empfindenden Wesen wirksam, denen alle folgen müssen. In jedem Einzelnen denkt und empfindet, begehrt und verabscheuet, hoffet und fürchtet das ganze Menschengeschlecht. Jeder schauet in seinem eignen Selbst das Ganze an, so wie er den Urheber desselben, der sich ihm dadurch offenbaret, im Bilde erfaßt. Selbstkenntniß und Menschenkenntniß sind daher aufs genauste mit einander verbunden, und die letztere gründet sich auf die erstere, und je mehr oder je weniger wir uns selbst kennen, um so mehr oder weniger wird auch Menschenkenntniß unser Antheil sein. Denn

der reine Spiegel deines eigenen Selbsts wird dir auch das Innere deiner Menschenbrüder offenbaren, und dir ziemlich deutlich sagen, was du in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens von ihnen zu hoffen oder zu fürchten hast. Darum erkenne dich selbst, und diese Selbsterkenntniß wird dich nicht nur antreiben, an deiner eignen Veredlung zu arbeiten, sondern sie wird dich auch zu der ächten Lebensweisheit führen, die deinen Pfad durch die dunklen Gänge des gegenwärtigen Erdenlebens zum grossen Ziele erhellen wird.

Veredlung.

In der uns umgebenden Aussenwelt erscheint unserm beobachtenden Blick auf der einen Seite ein beständiger Wechsel, eine immerwährende Veränderung, ein unaufhörliches Werden und Vergehen. Dem Tage folgt die Nacht, des Winters Kälte die Hitze des Sommers, Sturm und Ungewitter auf sonnenhelle Tage; die Blume blühet auf und verwelket; Menschen kommen ins Daseins und verschwinden wieder aus demselben. Aber auf der andern Seite bleiben auch die sichtbaren Dinge, welche die Sinnenwelt ausmachen, immer das, was sie sind und von jeher waren, und ein gewisses todtes Sein, ein ewiges Einerlei, ist von dieser Seite in derselben herrschend. Dieser scheinbare Widerspruch verschwindet sogleich,

wenn man bei fernerm Nachforschen findet, daß die Veränderung, die Unbeständigkeit nur bei einzelnen Dingen erscheint, und dagegen nur dem Anblicke des Ganzen, in dem nichts wird, sondern das da ist und bleibt, was es immer war, das todte Sein sichtbar wird. Seit Jahrtausenden wälzt sich die Erde, sich um ihre Axe drehend, in derselben Bahn um die Sonne, und Tausend und aber Tausend wiederkehrende Erscheinungen sind die unausbleiblichen Folgen dieses einfachen Naturgesetzes, und so geht zugleich aus dem Einen, sich immer Gleichen, Unwandelbaren das Veränderliche und Mannichfaltige hervor.

Nicht so der Mensch in Rücksicht seiner geistigen Natur, ob er wohl, als Sinnenwesen, und als Theil der Körperwelt, denselben Gesetzen unterworfen ist, denen die sichtbare Natur gehorcht. Als geistiges, als Vernunftwesen, gehört er einer andern Ordnung der Dinge, einer höhern Welt an, in welcher nichts bleibt, wie es ist, in der das Gesetz des Werdens, der ewigen Fortentwickelung herrschend ist, und wo das lebendige Leben immer neues Leben schafft und aus sich hervorbringt. Hier

ist also weder Stillestand noch Rückgang, sondern nur ein unaufhörlicher Fortfluß, ein Sein um zu werden, ein immerwährendes Aufsteigen zu höherer Vollkommenheit. Zwar ist es auch hier nur das Eine Leben, das sich nach denselben Gesetzen entwickelt, aber es gehen doch aus demselben immer neu vorher noch nie da gewesene Formen und Gestalten hervor. Und dieses Fortschreiten zu immer höherer Vollkommenheit ist gegründet in dem Wissensdurste, in der Begierde, seinen geistigen Gesichtskreis zu erweitern, als Grundzüge des menschlichen Geistes, wodurch die Menschen von innen herausgetrieben werden, diesen Durst zu stillen, und das Verlangen nach neuen Kenntnissen zu befriedigen. Nur da, wo durch Verwöhnung und Verbildung von der frühesten Jugend an, und durch überhand genommene Sinnlichkeit, die Natur der Unnatur unterliegt, nur da weiß man nichts von diesem geistigen Hunger und Durst, nur da ist man gleichgültig gegen alle Geistesnahrung, und völlig zufrieden, wenn nur für das Thier hinlänglich gesorgt ist. Der unverdorbene Mensch hingegen folgt dem natürlichen Antriebe, und ihm ist nur da wohl, wo

er seinen Verstand mit neuen Kenntnissen bereichern kann, wo seine Umsicht erweitert wird, und seine Ansichten berichtiget werden; und jeder Fortschritt in seinem Wissen, jede erlangte neue oder bessere Einsicht erfüllt ihn mit hoher, seliger Freude. Er bedarf keines Antriebes von Aussen sein geistiges Sein auf diese Art zu erhöhen und zu veredeln; wie denn auch dergleichen Antriebe nicht dazu geeignet sind, das innere Leben anzuregen. Ist der innere Wissenstrieb ertödtet, oder überhaupt noch nicht zum Leben gekommen, so wird man vergebens dem Todten zurufen, daß er ins Leben zurückkehren, oder in dasselbe eingehen soll. Dergleichen Ermahnungen werden zwar an sein äußeres Ohr treffen, aber für sein inneres Leben wirkungslos verhallen.

Allein durch die Erweiterung des Erkenntnißvermögens, durch die Erhöhung des Verstandes, und selbst durch das möglichst ausgebreitete Wissen, würde die Veredlung des Menschen bei weitem noch nicht vollendet sein. Eine solche einseitige Bildung des Geistes würde höchstens Menschen hinstellen, die geschickt wären, Andern ihre Kenntnisse mitzutheilen, wo-

mit aber der menschlichen Gesellschaft, um derentwillen jeder Einzelne da ist, noch nicht geholfen wäre. Die bloße Verstandesweisheit ist an sich kalt und todt, und greift nicht ein ins Leben. Veredlung des Herzens mit der des Verstandes gleichen Schritt haltend, vollendet die Veredlung des Menschen, in wie ferne hier Vollendung statt findet. Sie, diese Veredlung des Herzens, ist die Entwickelung des Heiligen im Menschen, eine Wirkung der Liebe für alles Wahre, Gute und Schöne im Innern des Gemüths. Auch diese Liebe, und der damit verbundene Trieb sein Herz zu veredlen, seinen Willen dem Guten geneigt zu machen, ist ein ursprünglicher Grundzug des menschlichen Geistes, weil Veredlung des Herzens auch nicht einmal möglich wäre, ohne diese schöne Anlage der menschlichen Natur. Der unverdorbene Mensch liebt eben so das Rechte und Gute, und wird getrieben, es durch sein Leben darzustellen, wie er getrieben wird, das Bedürfniß seines Verstandes zu befriedigen. Und warum sollte es nicht wiederholt laut gesagt werden, warum sollte nicht endlich die Finsterniß dem Lichte, der Irrthum der Wahrheit weichen dürfen? —

Nein, der Mensch ist nicht in seinem innern Wesen durchaus verdorben, böse, dem Guten abgeneigt, und unfähig, es anzustreben. Wie schön und wahr, und dem ganz entgegengesetzt, spricht sich die älteste Urkunde des Menschengeschlechts darüber aus! Lasset uns Menschen machen ein Bild, das uns gleich sei! — so ertönt die Stimme der Gottheit im Innern des Mannes, der in jener grauen Vorzeit diese Wahrheit zuerst niederschrieb, und hinzufügte: Der Mensch, ein Bild Gottes, der reine Abdruck seines Wesens, war die Frucht der schaffenden, göttlichen Kraft. Nur Menschen, deren geistige Sehkraft, durch Erziehung, durch ihre Umgebung, durch ein, nicht ursprünglich vorhanden gewesenes, sondern nach und nach in ihnen entstandenes Verderben verdunkelt, und hie und da rein ausgetilgt war, nur der finstere Aberglaube, und der verkehrte Irrwahn, konnten jenen vernunft- und erfahrungswidrigen Satz von einem natürlichen, allgemeinen menschlichen Verderben aussprechen, der eine Gotteslästerung und eine Verläumdung der menschlichen Natur enthält, wodurch

durch, anstatt dem Menschen Achtung gegen sich selbst einzuflößen, alle Kräfte zum Guten in ihm gelähmt werden mußten.

Vernunftwidrig ist jene Behauptung; denn, Alles, was Gott ins Dasein rief, war gut, das heißt, seinen Absichten angemessen, und seine Zwecke befördernd. Und nur der Mensch, das Meisterstück seines Wirkens, nur er sollte seinen Absichten nicht entsprechen, sollte ihm gleichsam unter den Händen mißrathen sein; nur den Menschen, durch den er vorzüglich sein Sein im Dasein offenbaren wollte, nur den sollten wir nicht für sein Bild, sondern für das Nachbild und den Abdruck irgend eines bösen Geistes anerkennen müssen? Wie könnte man auch nur dem Menschen Besserung und Veredlung anmuthen, wenn er in seinem innern Wesen durchaus verdorben wäre. Oder soll er durch ein Wunder in dem Grade verdorben worden sein, um ihn wieder durch ein zweites Wunder gut zu machen? Nur Böses kann sich aus dem Bösen, nur Verderben aus dem Verderben entwickeln, so wie in der Körperwelt der kleinste Keim der Fäulniß sich bald über das Ganze verbreitet. Das Böse kann

aber nicht die Quelle des Guten sein, das Licht nicht aus der Finsterniß oder das Leben aus dem Tode hervorgehen. Nein, der Mensch wird nicht als Sünder geboren, sondern er lebt sich zum Sünder. Er ist, wie Fichte in seiner vortreflichen Anweisung zum seligen Leben sagt, in seiner innigsten Wurzel des Lebens die Liebe; und Liebe ist ja das Band der Vollkommenheit, oder die Quelle alles Wahren und Guten. — Und eben so laut spricht die Erfahrung dagegen. Welche schöne, unverkennbare Züge des Göttlichen im Menschen bewundern wir oft in unverdorbenen Kindern, und in den rohen, von dem Verderben der sogenannten gebildeten Nationen noch nicht angesteckten Naturmenschen! Wieviel Großes und Gutes entwickelt sich in Tausenden von Menschen, nicht nur ohne unser Zuthun, sondern sogar bei allen Bemühungen unserer gewöhnlichen Erziehung, sie zu verderben, den Keim des Guten zu unterdrücken, und aus ihnen auszutilgen. Dieses Gute konnte sich nur entwickeln, weil der Keim dazu sich schon vor der Entwickelung in dem Menschen vorfand. Es konnte sogar Hindernisse besiegen, weil es

mit unwiderstehlicher göttlicher Kraft auf das Innere dieser Menschen wirkte. Und da die Menschennatur sich überall gleich ist, so würden wir diese Erfahrung auch allenthalben bestätiget finden, wenn wir nur erst die Kunst verstünden, den Menschen zum Menschen zu erziehen.

Aber wie stimmen diese Behauptungen mit der entgegengesetzten Erfahrung überein, nach der wir die große Mehrzahl der Menschen in ein so tiefes Verderben versunken erblicken? — Wie mit der Erfahrung, daß sehr viele, zwar in Beziehung anf ihren Verstand, dem innern Antriebe folgen und denselben mit mannichfaltigen Kenntnissen bereichern, aber mit ihrem Willen weit hinter jenem zurückbleiben? — Wie endlich mit der Erfahrung, daß selbst die Bessern unter den Menschen das Gute zwar als gut anerkennen, schätzen und lieben, aber doch nicht immer, selbst bei dem besten Willen kräftig genug von ihm anzogen werden, um es durch ihr Leben darzustellen, sondern vielmehr oft dem Gegentheil folgen? — Daß neben dem guten Grundzuge im Menschen auch ein mächtiger Hang zum Bösen sich einstellt, wer möchte dies läugnen? Und wer möchte den Menschen-

schöpfer deshalb tadeln wollen, daß er unter der zahllosen Menge von vernünftigen Geschöpfen auch solche Mittelwesen zwischen Thier und Engel ins Dasein rief, die im Fortgange ihres Lebens alle an dem großen Scheidewege der Tugend und des Lasters angelangen, wo es ihnen eben so leicht ist, den einen als den andern zu betreten? Aber gerade hier ist es, wo die Vernunft und Freiheit, diese Vertraute der Gottheit, ihnen zur Seite sind, unter deren Leitung sie den rechten Weg nicht verfehlen können. Auch hier, bei dem lebendigern Erwachen der Vernunft und der Sinnlichkeit und dem natürlichen Widerstreit, in dem beide sich gegen einander befinden, gerade hier ist es, wo die Veredlung der Menschen beginnt und darin besteht, daß sie die letztere bekämpfen und sie der Herrschaft der erstern unterwerfen, damit so die Freiheit und die Würde des Menschen in ihrer Hoheit und Göttlichkeit sich offenbaren. Und ist es nicht weise und gütige Einrichtung unserer Natur, daß wir bei unserer Veredlung Hindernisse bekämpfen, Schwierigkeiten überwinden müssen? Denn abgesehen davon, daß wir außerdem auch nicht einmal einen Begriff

von Veredlung hätten, wird sie nur dadurch unser Werk, so wie sie nur dadurch einen Werth für uns bekommt. Nur mit Mühe erlangte, und mit Kraftanwendung errungene Vorzüge sind wahre Vorzüge, die uns auf immer beseligen.

Mögen die verblendeten Thoren, welche deswegen, weil es Mühe und Anstrengung und Selbstüberwindung kostet, sich über das Sinnliche zu erheben, den Gedanken an ihre Veredlung von sich entfernen, mögen sie die innere Stimme unterdrücken, das göttliche Leben, das auch in ihnen lebt, tödten, und Befriedigung suchen im Irdischen und Vergänglichen; mögen andere sogar ihre Klarheit des Verstandes für Weisheit haltend, sie nur dazu anwenden ihre innere Schlechtigkeit in dem Grade zu vergrößern, in welchem sie sich weiser und besser dünken, als Andere; endlich wird auch in ihnen das Göttliche eine Gestalt gewinnen, und sich die sinnliche Natur unterwerfen. Dies kann aber freilich nicht eher geschehen, als bis sie lebendig überzeugt sein werden von der hohen Bestimmung ihres Daseins, welche keine andere ist und sein kann, als sich selbst zu ver-

edeln, sein ganzes inneres, geistiges Leben, sein Denk- und Empfindungsvermögen immer mehr zu entwickeln, immer tiefer einzudringen in das Reich der Wahrheit, und das Gefühl für alles Gute und Schöne immer mehr zu erhöhen und zu verfeinern. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es um das gesammte Menschengeschlecht um so viel besser stehen, das die Uebel, unter deren Drucke es seufzet, um so mehr sich vermindern würden, je mehr ein Jeder sich nicht nur an seinem Theile, diese Bestimmung zu erfüllen, beeifern, sondern es auch für Pflicht halten würde, aus allen Kräften an der Veredlung seiner Brüder zu arbeiten.

Vor nicht gar langer Zeit nannte man dieses Bestreben der Menschen, aber nicht ganz passend, wie mich dünkt, und die Sache erschöpfend, Aufklärung; und es entstand ganz natürlich ein Streit und Widerstreit über die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, oder über die Frage: Ob Aufklärung nütze oder schade? Man klärte nemlich weder sich selbst noch Andere darüber auf, was man unter Aufklärung verstehen, oder welchen Sinn man damit verbunden wissen wollte. Die

Freunde der Aufklärung, schrieben ihr alles Gu e zu, was die Menschen beseligt, und ihre Feinde hielten sie für die unselige Quelle aller Uebel, durch die sie heimgesucht wurden. Freilich gieng das Bestreben des Zeitalters vorzüglich dahin, was auch der Ausdruck Aufklärung, eigentlich nur sagt, blos das todte Wissen zu vermehren, blos den Verstand aufzuhellen, ohne auf den Willen, der nur das Gute wollen soll, Rücksicht zu nehmen, ohne das Herz zu guten Gesinnungen zu erwärmen, die zu guten Thaten antreiben; und ein solches Bestreben konnte allerdings zu keinem erwünschten Ziele führen. Denn Klarheit des Verstandes bei innerer Schlechtigkeit des Gemüths ist ein höchst gefährlicher Zustand für die Menschen, und um so gefährlicher, je weiter sich das bloße Wissen von dem guten Willen entfernt. Die Erscheinungen unserer Tage, als nothwendige Folgen jenes Bestrebens, sind traurige Belege zur Bestätigung dieser Wahrheit. Beide streitende Partheien hatten daher Recht, weil man sich, wie dies gewöhnlich der Fall ist, nur um Worte, nicht um die Sache stritt, um die man sich auch nicht streiten kann,

und die es zu gar keinem Streite kommen läßt. Hätte man sich damals deutlicher darüber ausgesprochen, und, nach einer etwas ausgedehntern Bedeutung des Worts, erklärt, daß Aufklärung mit Veredlung gleichbedeutend sei; oder noch besser, hätte man, statt aufzuklären, veredelt, so konnte nie die Frage entstehen, ob ein solches Bestreben nütze oder schade? Wir würden itzt die schönsten Blüthen und Früchte davon sehen, und so manchen traurigen Erfahrungen überhoben sein.

Endlich noch die Beantwortung der Frage: Ob der Mensch einer ins Unendliche fortschreitenden Veredlung fähig sei? — Es hat nemlich Menschen gegeben und giebt ihrer ohne Zweifel noch, welche behaupten, die Menschen seien sich nicht nur zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen völlig gleich, sondern es gäbe auch eine gewisse Grenze in Beziehung auf ihre wissenschaftliche und moralische Ausbildung, über die sie nicht hinaus könnten, sondern, an derselben angelangt, wieder in die vorige Unwissenheit und Barbarei zurücksänken, und so in einem ewigen Kreislauf sich befindend, sich nur immer selbst zu wieder-

holen genöthiget wären. Dieser Behauptung widerspricht nicht nur die Bildungsgeschichte unsers Geschlechts, sondern auch die ganze Einrichtung der menschlichen Natur. Befindet sich nicht das Menschengeschlecht, in wieferne man darunter nur die gebildeten Nationen versteht, in Beziehung auf wahre Bildung, itzt auf einem weit höhern Standpunkte, als es sich je befunden hat? Hat es je eine Zeit gegeben, in welcher der menschliche Geist so tief eingedrungen wäre in alle Fächer des menschlichen Wissens, und besonders in die wichtigsten derselben, die am tiefsten eingreifen ins menschliche Leben, und auf alle Verhältnisse desselben den entschiedensten Einfluß haben, in die der Philosophie, der Naturgeschichte, der Naturlehre, der Chemie? Hat es je eine Zeit gegeben, in welcher es dem unter Gebildeten lebenden Menschen so leicht geworden wäre, sich auf die höchste Stufe der Sittlichkeit zu erheben, wenn es ihm nicht an guten Willen dazu fehlt; wo Verstand und Herz durch die stärksten und lebendigsten Ueberzeugungs- und Bewegungsgründe, zur Anregung und Belebung des Göttlichen im Menschen, so sehr wären in Anspruch

genommen worden? — Es ist zwar wahr, daß einzelne gebildete Länder wieder in Barbarei zurücksinken, daß einzelne Kenntnisse und Wissenschaften, die zu gewissen Zeiten, und unter gewissen günstigen Umständen, bis zu einem seltenen Grade von Vollkommenheit stiegen, bei veränderten äußern Verhältnissen von ihrem Glanze verlieren und in Verfall gerathen, oder auch mit dem Geschlechte ganz verschwinden können, wie dies die Geschichte der Griechen und Römer hinlänglich beweist; und es ist also auch wahr, daß hie und da ein Steigen und Fallen der Bildung in der Geschichte unsers Geschlechts allerdings sichtbar wird; allein es ist doch auch zugleich im ganzen Fortgange der Zeit, und in Beziehung auf den ganzen Umfang der menschlichen Bildung ein allmähliges Aufsteigen zu höherer Veredlung und größerer Vollkommenheit des Geistes ganz unverkennbar. Denn immer erhob sich das folgende Zeitalter, die Fortschritte des vorhergehenden benutzend, auf eine höhere Stufe der geistigen Ausbildung; und die Idee von einem göttlichen, das ganze Menschengeschlecht umfassenden Erziehungsplan ist nicht ein leeres Hirngespinst,

sondern in der Wirklichkeit gegründet. Am meisten ist dieser Fortgang unsers Geschlechts zu größerer geistiger Vollkommenheit seit der Entstehung des Christenthums sichtbar. Zwar hatten besonders der Verstand und die Einbildungskraft, in Auffassung des Nützlichen und Schönen, auch schon vor dieser Zeit, eine seltene Höhe erreicht; aber dem Christenthum war es vorbehalten, die Vernunft und den Willen des Menschen zur reinen Sittlichkeit zu erheben, die Menschheit in ihm anzuregen und zu entwickeln, und so den ganzen Menschen zu veredeln, und ihn gerade dadurch im Stand zu setzen, auch seine Verstandeskräfte und seine Schöpfungen der Einbildungskraft zu heiligen, und ihnen gleichsam die Weihe zu geben. Vorzüglich kann man dem Christenthum das Verdienst nicht absprechen, daß es den höchsten Grundsatz der Sittlichkeit und Tugend, Liebe zu Gott, der in einzelnen Köpfen vielleicht auch schon früher, obwohl nicht mit solcher Klarheit, vorhanden war, gemeinnütziger gemacht, und damit bewirkt hat, daß die Veredlung auch an die niedern, bis dahin so sehr vernachläßigten Volksklassen gelangen konnte. Selbst das Chri-

stenthum ging in seiner Entwickelung diesen Gang der allgemeinen Bildung durch Fallen und Steigen bis auf unsere Tage, wo es ohnstreitig auf dem höchsten, bisher noch nie erreichten Standpunkt steht, ob es gleich noch sehr viele Stufen seiner Ausbildung zu ersteigen hat. Vielleicht möchten manche an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln, allein diese dürfen nur bedenken, daß hier nur von der kleinern Anzahl die Rede sein kann, die sich wirklich auf diesem hohen Standpunkte befinden und sie wird ihnen sogleich als unzubezweifelnde Thatsache erscheinen. Auch war es ja immer die kleinere Anzahl, die der größern Menge vorleuchtete, in der sich das Göttliche unsers Geschlechts abspiegelte, und durch sie fortpflanzte von Geschlecht zu Geschlecht, und so die immer steigende Fortentwickelung des menschlichen Geistes sichtbar ward.

Aber auch in der Natur unsers Geistes liegt ein überzeugender Beweis für die unendlich fortschreitende Entwickelung unserer geistigen Anlagen und Kräfte und der damit verbundenen Veredlung unsers Geschlechts. Es liegt nemlich in ihm ein Trieb nach Unendlich-

keit, er kennt keine Grenzen seines Strebens nach neuen Kenntnissen, nach immer größerer Vollkommenheit. Es giebt keinen Zeitpunkt, wo dieses Streben aufhören, keine Kraft, die jenen Trieb vernichten könnte. Immer sieht er nach einem neuen Ziele hin, wenn er das eine erreicht hat; und selbst dem Anscheine nach angelangt an der Grenze alles menschlichen Wissens für sein gegenwärtiges Dasein, fühlt er mit Bedauern die Beschränktheit seiner Natur, und freuet sich der schönen Hoffnung, daß dereinst die Decke von seinem geistigen Auge wegfallen, daß ihn ein höheres Licht umleuchten und er einem großen unendlichen Ziele entgegen gehen soll. Oder sollte der, zwischen ihm und der Unendlichkeit liegende Zwischenraum nie ausgefüllt werden, und sein Sehnen nach höherer Vollkommenheit für immer unbefriedigt bleiben? Wozu dann dieses endlose, durch nichts zu stillende, von Gott selbst tief in unsre Brust gelegte Sehnen? Ist es auch nur denkbar, daß irgend etwas in der Natur, und besonders in der geistigen Natur des Menschen ganz zwecklos, und ohne allen Erfolg sein könnte? Aber vielleicht meint man, daß nur in

diesem Leben das Menschengeschlecht jenen immer wiederkehrenden Kreislauf seines Wissens und seines Wollens, seines Wirkens und Leidens zu durchlaufen bestimmt, daß dies unabänderliche Bedingung seines beschränkten und unvollkommnen Erdenlebens sei, und daß erst in einem künftigen Leben der so allgemeine Vervollkommnungstrieb Befriedigung finden werde. Diese Behauptung hätte allerdings einen Schein von Wahrheit an sich, wenn sie sich nur mit vernünftigen Begriffen von Gott vereinigen ließe, wenn wir nur einen Grund hätten, der uns berechtigte, anzunehmen, daß die Gesetze seines Wirkens nicht ewig und unveränderlich wären, daß Einheit in der Ausführung seiner Entwürfe kein wesentliches Erforderniß sei, daß er dort einen andern Plan befolgen könne, als der ist, welchen wir hier wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben. Aus allem diesen gehet wohl klar und deutlich hervor, daß unser Geschlecht sich nicht in einem alles Emporstreben und alle Fortentwickelung hindernden Kreislaufe befinde, sondern immer vorwärts schreite; und obgleich diese Fortentwickelung des höhern, göttlichen Lebens nur

langsam von statten geht, so ist dies einmal der Gang der Natur überhaupt, und dann liegt das Wirken im unsichtbaren Geisterreiche viel zu weit jenseits der Grenze unsers Wissens, als daß wir jeden Fortschritt bemerken könnten. Nur nach Jahrhunderten und Jahrtausenden werden uns die Wirkungen davon sichtbar; und nur unsern beschränkten Begriffen erscheinen diese Zeiträume in einer so ungeheuern Ausdehnung; im Vergleich mit der Ewigkeit sind sie unbedeutende Kleinigkeiten.

Es ist ein hoher Vorzug unserer geistigen Natur, ein erfreulicher, herzerhebender Gedanke für jeden, den ein höherer Sinn belebt, daß wir einer unendlichen Veredlung fähig sind. Und wenn wir auch hienieden, nach einer weisen Anordnung, diesem schönen Ziele nur mit langsamen Schritten entgegen gehen, wenn auch unserm kurzsichtigen Blicke die Fortentwickelung und das Fortschreiten zum Bessern nicht immer sichtbar ist, wenn sogar Einzelne, oder auch ganze Völker im Fortlaufe der Zeit rückwärts zu gehen scheinen; so machen wir doch auch in andern Zeitaltern, wie in dem gegenwärtigen, Riesenschritte, so ist es doch keinem

Zweifel unterworfen, daß das große Geisterreich, unter einem solchen ewigen Gesetze der Fortentwickelung und der immer höher steigenden Bildung und Veredlung stehe, und daß Alles dahin wirken müsse, den unübersehbaren Plan des Vaters der Geister zu befördern. Und die entzückende Aussicht in die Zukunft, mit welchen seligen Vorgefühlen erfüllt sie unser Inneres bei der schönen Hoffnung, daß wir dereinst nicht nur hellere und tiefere Blicke in das große Ganze thun, sondern uns auch mit größern und schnellern Schritten dem Ziele der Vollendung nähern werden.

Uebel in der Welt.

Ein einziger, auf das gesammte Menschenleben gerichteter, allgemeiner Blick sagt uns, und unsere eigenen bisher gemachten Erfahrungen bestätigen es, daß in demselben Gutes und Böses gemischt ist, daß Leiden und Freuden, frohe und widrige Ereignisse, hohe selige Empfindungen, und tiefeingreifende, schmerzliche Gefühle mit einander abwechseln, daß so manchen heute noch das Glück mit allen seinen Gaben huldvoll überschüttet, den morgen das Unglück aufs grausamste verfolgt; und ob es gleich wahr ist, daß das Gute das Böse bei weitem überwiegt, so ist es doch auch eben so wahr, daß gerade nur der Mensch unter allen Lebendigen mit den meisten Uebeln zu kämpfen hat, daß er der geplagteste ist un-

ter allen Erdbewohnern; so finden wir uns doch oft veranlaßt, zu fragen:

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?

Wir leben besonders gegenwärtig in einem Zeitalter, wo sich Alles, was den äußern Wohlstand der Menschen zerrütten, die schmerzlichsten Gefühle über eigene und fremde Leiden erwecken, und das menschliche Gemüth bis in seine innersten Tiefen erschüttern kann, gleichsam zusammendrängt, wo die drückendsten und schmerzlichsten Uebel einen beträchtlichen Theil unsers Geschlechts von innen und von außen bestürmen, und wir uns daher mächtiger, als je getrieben und veranlaßt fühlen zu der Frage: Woher die so vielen Uebel in der Welt, und welchen Zweck können sie haben? Wir leben in einem Zeitalter, wo wir von allen Seiten aufgefordert werden, zu retten, was zu retten ist, und allein und am sichersten gerettet werden kann, unsern Glauben an eine Alles leitende Vorsehung, und — an uns selbst, um dadurch unsern Muth und unsere Hoffnung zu stärken, und unser besseres Sein, unser inneres, höheres Leben nicht untergehen

zu lassen im reißenden Strome der äussern Erscheinungen. Die richtige Ansicht der allgemeinen und besondern Ereignisse, die wir Uebel nennen, und es auch in gewisser Rücksicht wirklich sind, weil sie nicht selten unsere heitere Lebenssonne auf kürzere oder längere Zeit mit trüben Wolken überziehen, und uns den frohen Genuß unsers Daseins verbittern, wird uns dazu in Stand setzen, und wir werden uns immer wieder zurecht finden, wenn wir uns auch von uns selbst sollten verloren haben. Wir wollen sie daher scharf ins Auge fassen, um ihnen eine minder traurige, eine heilbringende Seite abzugewinnen, und uns aufrecht zu erhalten, auch in den tobendsten Ungewittern, wenn andere, bei unrichtigen Vorstellungen den Muth verlieren, oder wohl gar der Verzweiflung zum Opfer fallen.

Alle Uebel in der Welt, sowohl die, welche Folgen der ewigen Naturgesetze, als auch die, welche durch den menschlichen Willen veranlaßt und hervorgebracht werden, gehören in den großen, von dem ewigen Baumeister der Welten zur Beseligung der Menschen entworfenen

Plan, und sind in so fern wohlthätige Mittel zur Erreichung seiner weisen und gütigen Absichten. Ist es wahr, daß diese Welt mit allen ihren Erscheinungen nicht das Werk des blossen Ohngefährs ist, daß alle Begebenheiten und Ereignisse, grosse und kleine, wichtige und unwichtige, daß alle Schicksale der Menschen, freudige und traurige, glückliche und unglückliche, unter der Leitung einer höhern Macht, eines weisen und gütigen Regenten stehen, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde, kein Haar von unserm Haupte fällt; so müssen auch die Uebel, die uns begegnen, die Leiden, die uns treffen, in diesen Plan gehören, so sind sie nothwendige Theile des Ganzen, und mit ihm unzertrennlich verbunden. Und hängt nicht in diesem Plane Alles zusammen, ist nicht Alles eine fortlaufende Kette von Ursachen und Wirkungen, die immer zu neuen Ursachen von neuen Wirkungen werden? Liegt nicht immer in der Gegenwart der Keim für die Zukunft, so wie jene eine nothwendige Folge der Vergangenheit ist? Muß sich dieser Plan nicht in der Wirklichkeit so entwickeln, wie er schon von Ewigkeit vor den Augen des

Allwissenden da lag, und in ihm schon wirklich war, in ihm, bei dem Entschluß und That, Entwurf und Ausführung Eins ist und eben dasselbe? — Diesen allgemeinen Plan aber konnte nur weise Güte und liebevolle Weisheit entwerfen; denn der Allwissende ist auch zugleich der Alliebende, der nur wohlthätige, das Beste des Menschengeschlechts befördernde Zwecke dadurch erreichen wollte, und ohnfehlbar erreicht. — Oder könnten wir, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit, annehmen, Gott hätte nur deswegen so viel Uebel in die Reihe der Weltbegebenheiten aufgenommen, um die Menschen auf der einen Seite seine Allmacht, seine Oberherrschaft, und auf der andern, ihre Ohnmacht und Abhängigkeit fühlen zu lassen? Aber wäre es nicht doppelte Grausamkeit, und einer der gröbesten Widersprüche, wenn der Weltenschöpfer eben die Menschen, denen er so mannichfaltige Gegenstände zum Genießen darbot, und so viele Genußwerkzeuge gab; in die er den unauslöschlichen Trieb nach Glückseligkeit und frohen Lebensgenuß legte, wenn er diese für alle Lebensfreuden so empfängliche Wesen zwecklos quälen, sie so manchem Unge-

mach Preis geben und ihr Dasein auf so vielfache Art verbittern sollte? Wer möchte dies mit richtigen Vorstellungen von dem Wesen, das wir Gott nennen, vereinigen, wer von einem Gott der Liebe glauben, daß er so handeln könne?

Allein vielleicht sind sie, diese traurigen Ereignisse, diese Leiden, diese Uebel in der Welt, wie der finstere, trübsinnige Aberglaube meint, gerechte Strafen eines erzürnten Gottes für die Bösen, und wohlgemeinte Züchtigungen eines liebenden Vaters für die Guten. Von allgemeinen Unglücksfällen, welche ganze Länder und Völker, die Bösen wie die Guten, die Lasterhaften, wie die Freunde und Verehrer der Tugend treffen, könnte dies wohl nicht gelten, weil ein gerechter Gott nicht die Guten und Bösen auf gleiche Art behandeln und mit gleichen Strafen heimsuchen könnte, ohne sich der größten Ungerechtigkeit schuldig zu machen. Wohl aber hat Gott solche Einrichtungen in der Welt getroffen, daß sehr oft böse Handlungen unglückliche Folgen nach sich ziehen, und daß in diesen Fällen das Laster sich selbst bestraft. Und wenn man solche be-

sondern Ereignisse an sich oder an andern für göttliche Strafen ansehen will, weil sie aus Gottes Anordnungen hervorgehen; und wenn man dadurch veranlaßt wird, sich zu bessern, so thut man daran nicht Unrecht. Aber wie oft bleiben diese sichtbaren Strafen aussen, wie oft sündiget der Lasterhafte ungestraft fort, und häufet Unrecht auf Unrecht, eben so wie das Gute nicht immer sichtbar belohnt wird! Wo bleibt da die Gerechtigkeit Gottes? — Hierzu kommt, daß diejenigen, welche so urtheilen, gewöhnlich nicht unter die Bessergesinnten gehören, aber es auch dabei bewenden lassen, und an nichts weniger als an ihre eigene Besserung denken. Hieraus ist zur Genüge klar, daß bei den Uebeln in der Welt im allgemeinen an göttliche Strafen nicht zu denken ist.

Vielmehr sind die Uebel in der Welt eben so nothwendige als weise Erziehungsmittel, mächtige Antriebe zur Tugend, und zur Erweckung und Belebung des Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne.

Wir sind nicht, um zu sein,
Wir werden, um zu werden,

sagt einer unserer geistreichsten Dichter. Nicht, um blos da zu sein und sinnlich zu genießen gingen wir aus dem Nichtsein ins Dasein über, sondern, um durch die Entwickelung des Göttlichen in uns, nach und nach zum Menschen erzogen zu werden. Unser ganzes gegenwärtiges Erdenleben verhält sich zu unserm künftigen Sein, wie die Jahre der Kindheit zum reifern Alter; das heißt, es ist ein Stand der Erziehung, der Veredlung, des Fortschreitens zur Vollkommenheit. Wir stehen hier auf der niedrigsten Stufe unsers vernünftigen Daseins, daher ist unser höheres, unser Vernunftleben, nur Anfang, nur unvollkommenes Stückwerk, aber Anfang zu einem unendlichen Fortgange, zu einem immer höher steigenden vernünftigen Dasein. Um nun diesen großen Zweck der Menschenveredlung zu erreichen, um die Menschen aufmerksam zu machen auf diese ihre hohe Bestimmung, ihnen Sinn und Gefühl einzuflößen für die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend, und sie in Stand zu setzen ihre beseligende Kraft aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, dazu bedurfte es der Uebel in der Welt, und der mancherlei Prüfungen für

die vernünftigen Bewohner derselben. Denn obgleich der Tugendkeim in Allen liegt und sich auch bei vielen edlern Seelen, ohne äußere Veranlassung, durch seine eigene göttliche Kraft von innen heraus entwickelt, so bedarf es doch für die große Menge der Anreitzungen und Antriebe gar viele, um die übergroße Sinnlichkeit zu schwächen und das innere Leben in Thätigkeit zu setzen. — Die eben so vortreflichen, als seltenen Tugenden der Zufriedenheit, der Mäßigkeit, der Selbstverläugnung, der Gottergebenheit oder der Unterwerfung unsers Willens unter den Willen der Allmacht, würden wir sie kennen, oder kennen zu lernen auch nur Gelegenheit haben, wenn wir immer im Besitz und Genuß aller unserer irdischen Güter blieben, wenn wir keine Verluste erlitten, wenn wir nicht durch die Naturgewalt oder durch List und Bosheit der Menschen unsers Eigenthumes oder doch eines Theils desselben beraubt, wenn überhaupt unsre Wünsche nie vereitelt, unsre Hoffnungen nie getäuscht würden? Die himmlische Thräne des Mitleids und des innigen Mitgefühls mit andern Leidenden, würde sie unserm Auge entrollen und

unsre Wange benetzen, würden die bessern Wohlhabenden die Seligkeit des Wohlthuns, des Mittheilens schmecken können, wenn es keine Unglücklichen, keine Dürftigen, keine Nothleidenden gäbe? Würden wir Sanftmuth und Versöhnlichkeit beweisen, die erhabene Tugend der Großmuth und Feindesliebe ausüben können, wenn uns nicht Unrecht widerführe, wenn uns nicht Beleidigungen zugefügt, wenn wir nicht feindselig verfolgt würden? Alle diese, und viele andere Tugenden würden wir auch nicht einmal den Namen nach kennen, wenn keine Uebel in der Welt wären, wenn das Menschengeschlecht nicht mit mancherlei Leiden und widrigen Schicksalen zu kämpfen hätte. — Ja, nur weil das äußere Leben gedrückt, und auf mancherlei Weise geängstet und geplagt wird, kann das innere erwachen, und als wirkliches Leben erscheinen, nur weil es ein Laster giebt, giebt es eine Tugend, nur durch das Böse wird das Gute erst möglich und wirklich, so wie das Licht nur durch die Finsterniß zum Lichte wird. Und so mußte es sein in einer Welt, in welcher zur Vernunft geschaffene und mit Freiheit begabte Wesen ihrer höhern Bestimmung entgegen geführt werden sollten.

Denn die Uebel in der Welt erwecken und beleben überhaupt unsere geistigen Kräfte, geben uns Gelegenheit, sie in Thätigkeit zu setzen, sie zu üben, zu stärken, zu erhöhen. Freilich giebt es auch Menschen, die, wenn das Schicksal sie feindselig verfolgt, wenn unvermeidliche Leiden, verschuldete oder unverschuldete, sie treffen, nur unmännlich klagen und jammern, die ganz versenkt sind in ihren Schmerz, und unaufhörlich mit ihm beschäftiget, sich nicht losreißen können von den erlittenen Verlusten, und so Zeit und Gelegenheit versäumen, sich wieder zu helfen, oder ihr Unglück wenigstens zu vermindern. Noch nie wurde durch muthlose Klagen etwas besser in der Welt, wohl aber wurden dadurch alle geistigen Kräfte nur noch mehr gelähmt, der ohnedem niedergeschlagene Muth in seiner Ohnmacht erhalten, und, indem man sich ganz der Verzagtheit hingab, das Unglück vergrößert und erst zum wahren Unglück gemacht. Aber zum großen, unverkennbaren Heil für das Menschengeschlecht, waren diese auch immer nur die Ausnahmen von der Regel, nur die bei weitem geringere

Anzahl. Im Allgemeinen wird der Mensch durch die Uebel, denen er nun einmal nicht entgehen kann, veranlaßt und getrieben, alle seine geistigen Kräfte aufzubieten, und ihnen, statt sich unwürdigen und zwecklosen Klagen zu überlassen, mit Würde und Entschlossenheit entgegen zu wirken. Auch war dies der große, erhabene Zweck des unsichtbaren Weltregenten, und wie hätte er diesen Zweck verfehlen können? Daß er ihn aber erreicht hat, bestätiget die Geschichte aller Zeiten und aller Völker. Von jeher waren Mangel, Noth, Bedürfniß, und überhaupt aller Druck von Aussen die mächtigsten Triebfedern des menschlichen Geistes, die Veranlassung zu großen Kraftäußerungen, zu reger Thätigkeit, zu seltener Anstrengung des innern geistigen Lebens, und nicht selten wurden durch sie neue, bisher noch nie gekannte Kräfte angeregt und in Thätigkeit gesetzt, die vielleicht noch lange, oder auch für immer in der menschlichen Seele geschlummert hätten. Wieviel neue, wichtige Entdeckungen, wieviel große, nützliche Erfindungen verdankt unser Geschlecht dem Umstande, daß der bessere, unverdorbne Mensch durch die Noth getrieben

wird, sich seiner innern Kraft bewußt zu werden, und in den Tiefen seines Gemüths reichlichen Ersatz zu finden für das, was ihm die Gewalt des äußern Schicksals raubte!

Endlich sind auch die Uebel, die wir erdulden, die Leiden, die uns am tiefsten niederdrücken, nicht selten die ergiebigsten Quellen, der reinsten, seligsten Freuden, der schönsten dauerndsten Lebensgenüsse. Schon dadurch, daß sie das durch das Irdische getäuschte Gemüth, durch die Vernichtung aller Hoffnungen, durch die Zerstörung unserer liebsten Wünsche; zu dem Ewigen und Unvergänglichen hinleiten, und, wie bereits erinnert worden, nicht nur den Tugendsinn beleben, sondern auch unsere geistigen Kräfte überhaupt erhöhen und in Thätigkeit setzen, führen sie zugleich zu den höchsten Freuden, deren der Mensch fähig ist. Und gerade die Tugenden, welche auf diesem Boden, unter Sturm und Ungewitter für uns entsprießen und gedeihen, erfüllen unser Inneres mit einer nie gefühlten Seligkeit, die nur der kennt, welcher die Bitterkeiten des Lebens geschmeckt, und den Kelch

der Leiden bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hat. Aber auch in Rücksicht unsers sinnlichen Daseins, eröffnen sich dann erst für uns neue Quellen der Freude, gewähren uns die Güter dieses Lebens, nur dann erst den schönsten Genuß, die größte Befriedigung, wenn wir sie eine Zeitlang entbehren mußten. Ein ungestörtes, ununterbrochenes Glück wäre das größte Unglück für die Menschen, und derjenige, welcher immer im hohen Sonnenschein des Glücks lebt, und alle seine Wünsche befriediget, ist mehr zu bedauern, als zu beneiden, wenn ihm nicht zugleich ein hoher Grad von Seelengröße zu Theil geworden ist. Denn da die Menschen einmal so sind, wie sie sind, so können sie leichter und besser, das heißt, mit geringerer Gefahr für ihr froheres Leben, für ihr seligeres Sein, das Unglück als das Glück ertragen; eine Wahrheit, welche, so widersprechend sie auch dem ersten Blicke erscheint, sich doch überall durch die Erfahrung bestätigt. Jedes Gute, das wir ungestört besitzen und genießen, wird uns nach und nach zur Gewohnheit, wir werden gleichgültig dagegen, und es verliert allen Werth

und allen Reiz in unsern Augen. Vor dieser unseligen Gefühllosigkeit und stumpfen Gleichgültigkeit gegen die in so mancher Beziehung sehr schätzbaren Güter und Genüsse dieses Lebens sollte der Mensch verwahrt werden. Er sollte nicht blos, wie ein Thier, genießen, sondern wie ein vernünftiges Wesen, im Genusse und durch den Genuß, sich seines Daseins freuen. Darum mußten Leiden, Uebel, Entbehrungen ihm erst den Genuß zum wahren Genusse umschaffen, ihm erst das Leben in allen seinen tausendfachen Verhältnissen, werth und theuer machen. Welche vorher noch nie gekannte Wonnegefühle durchströmen uns, wenn wir nach einer langen, schmerzhaften Krankheit, ins neue Leben zurückkehren, wie ist jede nun sich regende Lebenskraft eine neue Veranlassung zur lebhaftesten Freude. wie wird das Band der Liebe fester geknüpft zwischen denen, die uns mit so viel Theilnahme und Aufopferung pflegten, und uns, denen diese Pflege zu Theil ward; wie kostbar und schätzenswerth erscheint uns nun das Glück der Gesundheit, und wie viel mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt wenden wir an, um uns den Besitz eines so vorzüglichen Guts

für die Zukunft zu sichern! Mit welchem nicht zu beschreibenden Entzücken genießt der von einem langen Hunger und Durst Geplagte selbst die schlechtesten und dürftigsten Nahrungsmittel, womit er wieder zum erstenmal seinen Hunger und Durst stillen und befriedigen kann, während der im Ueberfluß lebende Schlemmer und Prasser die kostbärsten Speisen und Getränke genußlos verzehrt! Selbst die Drangsale und Schrecknisse des Krieges, wie erhöhen sie den Genuß der Segnungen des wiederkehrenden Friedens, und welch eine, an mannichfaltigen Freuden und frohen Lebensgenüssen reiche Zukunft entwickelt sich aus dieser unglücklichen, leidenvollen Gegenwart! Wie wird überhaupt durch die Erfahrung von der Unbeständigkeit alles Irdischen unser Herz losgerissen von der zu großen Anhänglichkeit an dasselbe; und welch ein Schatz von Selbst- und Menschenkenntniß erlangen wir dadurch, daß das äußere Glück uns flieht; wie viel größer sind die Freuden, die uns dadurch zu Theil werden, als die, welche wir verlieren! — Die Uebel, als Erscheinungen in der Aussenwelt, und von denen bisher die Rede war, sind daher

wesentliche Theile des Ganzen, sie gehören eben so in den Plan einer göttlichen Weltordnung, wie sie mit der Weisheit und Güte des Weltregierers vollkommen übereinstimmen, und sind von dieser Seite betrachtet nicht nur keine Uebel, sondern sogar Wohlthaten. Sie ausrotten zu wollen, wäre ein eben so thörichtes, als unmögliches Unternehmen; wohl aber kommt es uns, als einzelnen Gliedern des großen Ganzen zu, sie mit hohen Muth und stiller Ergebung zu tragen, da, wo wir unsre Ohnmacht fühlend, ihnen nicht mit Erfolg entgegenwirken können.

Bei dem allen giebt es ein Uebel in der Welt, das auch nur allein diesen Namen verdient, weil es der Grund und die Quelle ist aller wirklichen Uebel, nemlich das moralische, die innere Verdorbenheit, die Lust und Liebe zum Bösen, oder mit welchen Namen man es sonst nennen will. Aus dieser unreinen Quelle fließt alles menschliche Elend, und alles, was die Menschen erduldeten vom Ursprunge unsers Geschlechts bis auf diesen Tag, es war immer zunächst ihr eignes Werk. Zwar liegt der Grund davon tief in unserm Innern,

aber nicht als wesentlicher Bestandtheil unserer geistigen Natur, sondern als Verschlechterung und Verdorbenheit derselben, durch Erziehung, Beispiel, Angewöhnung, so wie es nur durch den Mißbrauch des edelsten unserer Triebe, der Freiheit, ausbricht und sich offenbaret. Auch sind es die traurigsten Erscheinungen und Erfahrungen des Menschenlebens, die aus diesem moralischen Verderben hervorgehen. Hier schleicht die Bosheit im Finstern, und zerstört gewaltsam den Wohlstand des ruhigen, schuldlosen Bürgers, dort raubt Verläumdungssucht ihm seinen guten Namen. Hier sitzt die Ungerechtigkeit auf dem Richterstuhle, und preßt der Unschuld blutige Thränen aus, dort seufzen Tausende unter der grausamen Geisel der Tirannei und der Herrschsucht; hier stürzt sich die leichtsinnige Verschwendung, die üppige Genußbegierde, die elende Spielsucht in Armuth und Dürftigkeit, dort wird der hartherzige Geitz sein eigener Peiniger; hier zerreisset Lieblosigkeit die schönsten Bande der menschlichen Geselligkeit, und verwandelt den Himmel des häuslichen Glücks in eine Hölle der unseligsten Zwietracht, der sich feindselig be-

kämpfenden Leidenschaften, dort legt die Verzweiflung selbst Hand an sich und beraubt sich seines irdischen Daseins; hier lehnen sich von der unersättlichsten Herrschbegierde zertretene Nationen gegen ihre Unterdrücker auf, und der Mensch erscheint in seiner ganzen Verabscheuungswürdigkeit, dort zieht der Krieg, das schrecklichste, von der Hölle erzeugte Ungeheuer, zerstörend durch Länder und Städte, und in tausendfachen Gestalten folgen ihm Noth und Elend, alle Stützen der menschlichen Wohlfahrt sinken dahin, und Grausamkeit, Rohheit, Sittenlosigkeit kommen an die Tagesordnung. — So ist nur der Mensch sein eigener und des Menschen ärgster Feind, so machen sich nur Menschen ein Leben, das ihnen zur Freude gegeben ist, zur höchsten Qual. Aber so dürfte, so sollte es nicht sein, weil der Mensch nicht dazu da ist, um elend zu sein, und unter dem Drucke so mannichfaltiger Leiden zu seufzen. Eben die Uebel, die unsern Zustand so beklagenswürdig machen, sind auch gerade die, denen wir mit Erfolg entgegen arbeiten, und sie nach und nach ganz austrotten können; wenn wir nur die in uns dazu vorhandenen Kräfte

gebrauchen, und nicht von dem unseligen Aberglauben beherrscht werden, als wären sie unaustilgbar aus unserer Natur, und mit ihr unauflöslich verbunden. Ist uns nur ernstlich daran gelegen, die Uebel in der Welt zu vermindern, so werden wir zuförderst bei uns selbst anfangen, und wenn ein jeder an seinem Theile diese eben so nothwendige, als heilsame Selbstbesserung für Pflicht hält, so ist dem Menschengeschlecht durchaus geholfen. Allein so lange wir die Ursache unserer Leiden nur in Andern suchen, so lange wir nur die Welt und unsere Umgebung tief in Sittenlosigkeit versunken sehen, aber für unsern eigenen, mit den Gesetzen der Tugend und Sittlichkeit gar nicht übereinstimmenden Zustand kein Auge haben; so lange wir die Verbesserung der Welt und die Befreiung derselben von allen Uebeln, immer nur zuerst bei unserm Nachbar anfangen wollen, und über dem Eifer, ihn von seiner Schlechtigkeit zu befreien, unsere eigene Verbesserung ganz vergessen; so lange werden wir auch fern bleiben von diesem großen wünschenswerthen Ziele. — Wenn der Stifter des Christenthums uns beten lehrt: Erlöse uns von

dem Uebel! so meint er damit dieses Uebel aller Uebel; weil die Befreiung von demselben zugleich die Befreiung ist von allen andern Uebeln. Und diese Bitte soll uns eine kräftige Erinnerung sein, die Erlösung von dem Uebel zu unserm täglichen Geschäft zu machen, nicht aber sie, wie ein Wunder, nur von oben her zu erwarten. Auch spricht es ja laut genug für die unaussprechliche Güte des Weltenschöpfers, daß ein so wohlthätiges und heilsames Werk nicht nur von dem Menschen selbst abhängt, sondern auch eben so leicht, als einfach und kunstlos ist, daß keine großen Veranstaltungen, keine weitläuftigen Zubereitungen, keine vielumfassenden Pläne dazu gehören. Nur Richtung des Willens auf das Gute und Wahre, nur Beherrschung der eigennützigen, sinnlichen Triebe in Rücksicht unserer selbst; nur innige Theilnahme, nur warme, thätige Bruderliebe in Beziehung auf unsre Mitmenschen, dies, und weiter nichts wird dazu erfordert, um uns nach und nach von allen wahren Uebeln zu befreien, unsern gegenwärtigen, leidenvollen Wohnplatz die Erde, in einen Himmel umzuschaffen, und dieses mühselige Erdenleben in das seligste Dasein zu verwandeln.

Weisheit.

Zu allen Zeiten, und unter allen Nationen wurden die Edelsten unsers Geschlechts, sowohl durch ihr inneres Leben, als auch durch die sie umgebende Aussenwelt angetrieben und gereizt, nach dem höchsten menschlichen Ziele, nach Weisheit zu streben. Zwar hat Jeder Anlagen und Kräfte dazu, sie in sich aufzunehmen, zwar läßt sie sich von Jedem finden, der sie ernstlich sucht, aber in einem vorzüglichen Grade war sie immer nur das Eigenthum Weniger. Die menschliche Weisheit, die wir hier nur im Auge haben, ist gleichsam nur ein schwacher Strahl von der Weisheit des Unendlichen, als der alleinigen Urquelle aller Weisheit. Nur dem, welcher keine andern als die besten Zwecke hat und haben kann, und die sichersten Mittel

kennt, sie zu erreichen, nur dem Allgütigen und Allwissenden, kann im eigentlichen Sinne des Worts Weisheit zugeschrieben werden. Dem schwachen, unvollkommnen Erdbewohner fehlt es bald an Licht das Wahre und Gute zu erkennen, bald an Kraft die zur Beförderung desselben, und wirklichen Darstellung im Leben und durch das Leben, gemachten Entwürfe auszuführen. Er ist nur ein Freund, ein Liebhaber der Weisheit, er befindet sich nur auf dem Wege zu ihr, wenn er ihn anders betreten hat, diesen schönen Weg; nur das Ziel seines Strebens ist sie, dem er sich immer mehr zu nähern sucht. Liegt auch gleich dieses Ziel fern von ihm, weit hinaus über die Grenzen des gegenwärtigen Lebens, so darf und kann ihn dies nicht abschrecken. Denn abgesehen davon, daß auch schon das ernstliche Verlangen nach Weisheit, wenigstens der Weisheit Anfang ist, so genügt ja das Endliche, und kann nicht genügen dem menschlichen Geiste, vielmehr findet er gerade nur in der Unendlichkeit Befriedigung. Das Ziel des Höchsten, nach dem er strebt, muß daher in der Unendlichkeit liegen, muß ihn unendlich beseligen, und jede Annäherung an dasselbe ist für ihn Seligkeit.

Wissen ist noch nicht Weisheit und der größte Vielwisser, blos als solcher, kein Weiser. Die Thorheit verträgt sich auch mit dem ausgebreitetsten Wissen; und gerade das Wissen, als bloßes Wissen, macht aufgeblasen sagt Paulus, oder führt zur Thorheit des kleinen niedrigen Stolzes, der dem Wissen einen zu hohen Werth beilegt, und sich deshalb über Andere erhebt. Das Wissen, welches nur vom Verstande aufgefaßt wird, und nur im Gedächtnisse schwebt, ist an sich leer und todt, und nur Mittel zum Endzwecke. Die Weisheit hat ihren vorzüglichen Sitz im Herzen, gehört unserer Gemüthswelt an; und obgleich *Klarheit* des Verstandes und mannichfaltige Kenntnisse und Einsichten einen großen Einfluß auf sie haben, und sie gar sehr erhöhen; so kann sie doch, der Hauptsache nach, auch da einheimisch sein, wo der Verstand eben nicht in einem hohen Grade ausgebildet ist. Nur gänzlicher Mangel an Licht, nur die Finsterniß des Aberglaubens, nur die Gedankenlosigkeit sind mit ihr eben so wenig zu vereinigen, als die Verdorbenheit und Verkehrtheit der Gesinnungen und Neigungen. Sie ist selbst aus dem

ewigen Lichte geboren, und ist in ihrem ganzen Wesen Licht, und da, wo sie im Menschen als göttliches Leben waltet, da erhellet und erwärmet sie seine innere Welt, da fehlt es dem Verstande nicht an der nöthigen Einsicht das Gute von dem Bösen, die Wahrheit vom Irrthum, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, da ist der Wille immer bereit, das Gute dem Bösen, die Wahrheit dem Irrthum, die Wirklichkeit dem Scheine vorzuziehen, da bietet der Weise jede Kraft auf, diesen Lichtpfad zu wandeln, und auch sein äusseres Leben durch Thaten, die seiner würdig sind, zu bezeichnen und zu verschönern.

Noch viel weniger darf die Weisheit mit der gewöhnlichen Lebensklugheit verwechselt werden, die sehr oft mit der List und mit der Verschlagenheit im Bunde steht, nur irdische, eigennützige Zwecke kennt und verfolgt, und der daher jedes Mittel, zur Erreichung derselben, das rechte ist. Freilich in Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke, da hat die Weltklugheit dies voraus, daß sie der wahren Weisheit sehr oft überlegen ist, da sind die Kinder dieser Welt gewöhnlich klüger, als die Kinder des

Lichts in ihrem Geschlecht, weil die letztern ihr Selbst, das sie stets dem Ganzen unterordnen, bei ihrem Handeln weniger in Anschlag bringen. Diese thörichte Weisheit oder weise Thorheit, wie man sie auch nennen kann, ist eine sehr gefährliche Krankheit des menschlichen Gemüths, von der jene, sich weise dünkenden Thoren nicht leicht zu heilen sind; weil sie, ihre Mißgestalt nicht ahnend, sich in dieser ihrer Lebensweise zu sehr gefallen, sie mit zu vieler Ueberzeugung für das Rechte und Wahre, und für das höchste Ziel des menschlichen Strebens halten, als daß sie auch nur entfernt daran denken sollten, ihre Denkungsart und Handlungsweise mit einer andern und bessern zu vertauschen. Die Anzahl dieser Afterweisen, von denen es mit Recht heißt: da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden; ist zu allen Zeiten beträchtlich gewesen, und sie haben um so mehr Verehrer und Nachahmer gefunden, weil es in der Natur dieser unweisen Weisheit liegt, daß sie eine sehr glänzende und in die Augen fallende Aussenseite hat, als daß nicht die große, gedankenlose und blindlings nachahmende Menge solche Menschen für Mu-

ster ihres Geschlechts halten sollte. Daher es denn auch eine sehr begreifliche Erscheinung ist, daß sich diese Seelenkrankheit, dieses geistige Uebel von Geschlecht zu Geschlecht, von einem Zeitalter ins andere fortpflanzt und fortpflanzen wird bis ans Ende der Tage. Aber auch die verkehrte Denkungsart, auch die Thorheit mußte neben der Weisheit bestehen, damit durch sie die Weisheit zur Weisheit erst würde; auch sie gehört in den Plan einer moralischen Weltordnung, und muß, selbst wider ihren Dank und Willen, die weisen und gütigen Absichten dessen, der das Ganze leitet, befördern. Jedoch nicht als wesentlicher, sondern nur als zufälliger Theil gehört sie dem Ganzen an, und es liegt in ihrer Natur, das sie, als solche nicht fortbestehen kann, sondern sich nach und nach zu einer bessern Gestalt erheben, und eben so mit Bewußtsein die Zwecke des Lichts befördern wird, wie sie itzt dem Reiche der Finsterniß dienet. Darum ist es auch dem Weisen Pflicht, die Thoren zwar zu tragen und zu dulden, aber die Thorheit muthig zu bekämpfen, und an ihrer Vertilgung und Ausrottung zu arbeiten.

Die selbstständige Weisheit, dieser Inbegriff alles Wahren, Guten und Schönen, sie war vom Anfange, das heißt vor aller Zeit, und sie ist das göttliche Wesen selbst und zugleich die lebendige, nie versiegende Quelle aller Weisheit. Sie spricht sich klar und deutlich aus in Allem, was da ist und geschiehet, und nur dadurch, daß sie selbst, diese unendliche Weisheit, ausströmte, und sich endlichen geistigen Wesen mittheilte, können wir sie im Bilde erfassen, und sie uns immer mehr aneignen. Sie entwarf den Plan zu dem großen unermeßlichen Weltall, und ihr Werk ist die Ausführung desselben. Ueberall, so weit unser irdisches Auge reicht, in der Sinnenwelt, in Allem, was wir mit unserm innern Auge wahrnehmen in der unsichtbaren Welt der Geister, in allen Gesetzen, Anstalten und Einrichtungen, wodurch jene im Dasein erhalten wird und fortbestehet, in allen Anlagen, Trieben und Neigungen, die diesen zum Grunde liegen, und ihre Fortentwickelung befördern, treffen wir auf sichtbare Spuren von ihr; erblicken wir wohlthätige, liebevolle, das Ganze umfassende Absichten, mit den zweckmäßigsten Mitteln zu deren Erreichung

vereinigt; überall im Ganzen, wie in seinen einzelnen Theilen herrscht die größte Ordnung, die schönste Uebereinstimmung, das vollkommenste Gleichgewicht zwischen Ursache und Bewirktem, zwischen Kraft und Widerstand, zwischen Stärke und Schwäche, zwischen Macht und Ohnmacht, überall die heilsamste Mischung zwischen Gutem und Bösen, zwischen Tugend und Laster, zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit. Und diese Erfahrungen, diese Wahrnehmungen sind uns die überzeugendsten Beweise, daß auch da, wo unsre Kurzsichtigkeit nicht hinreicht, wo wir den großen, unermeßlichen Plan nicht überschauen, in die unergründlichen Tiefen der Weisheit des Unendlichen nicht eindringen können, dieselbe weise Ordnung, dieselbe zweckmäßige Einrichtung, dieselbe einfache Mannichfaltigkeit und mannichfaltige Einheit herrschen werde. Ja Alles hat seine Zeit, sein Maaß, sein Gewicht; die Dauer ganzer Sonnensisteme und das Leben des Insekts, das an demselben Tage ins Dasein kommt und wieder aus demselben verschwindet, die Sonnenbahnen und der Gang der Milbe, die ungeheuren Weltkörper und das kleinste Sonnen-

stäubchen, Alles ist mit unerforschlicher Weisheit abgemessen und abgewogen zur Beförderung großer, des Allweisen und Allgütigen würdiger Absichten. Und welcher menschliche Verstand möchte sie alle fassen, welche menschliche Sprache sie aussprechen die zahllosen Wunder der Weisheit, die vom kleinsten Sandkorn bis zum erhabendsten Geiste die ganze Schöpfung erfüllen, und in jedem Gliede dieser unendlichen Wesenkette sichtbar sind für Jeden, der nur ein Auge hat für die Erscheinungen des Unsichtbaren im Sichtbaren, und ein Ohr, zu vernehmen die tausend Stimmen der Weisheit, die uns überall aus ihren Werken so laut und vernehmlich ansprechen.

Diese hohe, göttliche Weisheit, die sich in der todten, bewußtlosen Materie, wie in vernünftig denkenden und empfindenden Wesen so unverkennbar abspiegelt, wird im Innern des Menschen, wohin ein Strahl von ihr gedrungen ist, lebendiges Leben, und fließt kräftig ein auf sein Erkenntnißvermögen und auf sein ganzes Thun. Er ist sich dann selbst der Spiegel jener göttlichen Weisheit, aber auch zugleich der Beschauende, in dessen geistiges Auge sie

zurückstrahlt, und alle seine geistigen Kräfte erhöhet, und ihnen eine edlere Richtung giebt. Auch würde sie nicht Weisheit sein, wenn blos ihr todtes Bild in unserer Einbildungskraft behangen bliebe, wenn sie sich nicht als lebenerregende Kraft in uns bewiese. Denn so wie wir Erzeugnisse sind ihrer schaffenden Kraft, so wird sie auch uns treiben zum Schaffen und Wirken, so wird sie auch aus uns ausströmen und im Bilde sichtbar werden dem Auge des Beobachters. Zwar kann auch der Weiseste sich selbst nicht begreifen, und sich in seiner Unbegreiflichkeit nur bewundern und anstaunen; zwar sieht er nicht ein, wie die selbstständige Weisheit in ihm zur Weisheit geworden ist; aber so viel ist ihm doch klar, daß es einen solchen Zusammenhang geben muß zwischen ihm und der ewigen Quelle der Weisheit, daß nur durch ihn, als dem einzigen vernünftigen Wesen unter den ihm bekannten Geschöpfen, die Weisheit des Allweisen sich offenbaren konnte, und daß er für die vernünftigen Mitbewohner der Erde, die ihn zunächst umgeben, nach seinen Kräften, das sein und immer mehr werden soll, was Gott für Alle ist. Zwar kann er die

Wunder der Weisheit, die ihn von allen Seiten umgeben, nicht begreifen, zwar erscheint ihm seine Weisheit gegen die unendlichen Höhen und Tiefen der göttlichen Weisheit, als Thorheit; aber so viel ist ihm doch klar und verständlich, daß Weisheit die schönste Zierde seines Geistes ist, und daß unaufhörliches Streben nach ihr zur hohen Bestimmung seines Erdenlebens gehört.

Das ganze innere und äußere Leben des Weisen, oder des nach Weisheit Strebenden, des Liebhabers der Weisheit, ist Offenbarung und Darstellung der göttlichen Weisheit in menschlicher Form. Wie Gott, richtet er alle seine Thätigkeit vorzüglich nur auf das Ganze, bestrebt er sich nur gemeinnützige Absichten zu erreichen, vielumfassende, wohlthätige Pläne auszuführen, findet er nur die höchste Seligkeit in der Beseligung seiner Mitmenschen und wählet dazu nur solche Mittel, die ihm die besten und zweckmäßigsten zu sein scheinen. Denn ihm ist nicht jedes Mittel, das zum Zwecke führt, das rechte, noch viel weniger will er durch den Zweck die Mittel heiligen; nur durch heilige Mittel kann und will er heilige Zwecke erreichen. Wie Gott,

will

will er nur das Gute, freuet er sich alles Guten und Schönen, wo er es nur findet, und der Fortgang und das Gedeihen desselben erfüllet seine Seele eben so mit hohem Entzücken, wie er beim Anblick des Bösen von Mißfallen und tiefer Wehmuth ergriffen wird. Das Reich der Finsterniß, der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit zu zerstören, und ihm überall, wo er nur kann, Abbruch zu thun, dagegen Wahrheit und Tugend und Sittlichkeit eben so eifrig zu befördern, dazu fühlt er sich berufen, diesem edlen und erhabnen Zwecke opfert er gern seine besten Kräfte auf. Hier pflegt es nun freilich wohl zu geschehen, daß er seine wohlgemeinten Vorsätze nicht ausführen, daß er seine eifrigsten Wünsche nicht befriedigen und das Gute nicht bewirken kann, was er bewirken wollte; daß seinem uneigennützigen, nur dem allgemeinen Wohl geweihten Streben sich unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen, die auch die größte Anstrengung nicht zu beseitigen vermag. Allein dies macht ihn nicht muthlos, dies unterdrückt nicht seinen Eifer sofort nützlich, thätig zu sein und zu wirken, überzeugt, daß bei der Beschränktheit der menschlichen Einsichten

und Kräfte auch der gute Wille schon That ist, und daß überhaupt in Gottes Welt nichts Gutes ganz verloren gehe. Da er aber als Mensch nicht blos dem Unsichtbaren und Ueberirdischen, sondern auch der äußern Sinnenwelt angehört, und als sinnliches Wesen auch sinnlich genießen darf und soll; so weiß er diese thierischen Genüsse gehörig zu würdigen, und sie den höhern Freuden des Geistes unterzuordnen. Sie sind ihm nur Mittel zur Erreichung des großen Zwecks seines Daseins, und Mäßigkeit im Genusse sinnlicher Freuden ist ihm daher die erste heiligste Pflicht. Denn nur, wer im Genusse entbehrt, und im Entbehren genießt, verdient den Namen des Weisen. Hat ihm der Vorsehung gütige Milde ein reichliches Maaß von irdischen Gütern zugetheilet, so sieht er sie nicht als sein ausschließliches Eigenthum, sondern als anvertrautes Gemeingut an, das auch seine dürftigern Brüder mitgenießen sollen. Die höhere Weisheit, so steht es klar in seinem Innern, machte ihn nur deswegen zum Verweser dieser niedern vergänglichen Güter, damit er, durch weisen Gebrauch sich des Besitzes und Genusses der

höhern, unvergänglichen fähig und würdig machen könnte und sollte. Ist ihm ein geringerer Antheil davon zugefallen, so ersetzt ihm Zufriedenheit, was des Schicksals weise Hand ihm verweigerte, und befreiet ihn dadurch von dem drückenden Gefühl des Mangels. Ueberhaupt haben diese Güter weiter keinen Werth in seinen Augen, als den, welchen sie durch seine weise Anwendung erhalten; und er trägt ihren unverschuldeten Verlust um so mehr mit Ergebung und Ruhe, da sie nicht zu seinem bessern Selbst gehören. Denn auch der Weise wird als Theil einer Körperwelt und als Glied der menschlichen Gesellschaft, neben den angenehmen, auch mancherlei unangenehme Erfahrungen machen, und seine Weisheit, die einer höhern Ordnung der Dinge angehört, wird ihn weder vor den niedrigen Einflüssen der Naturgewalt, noch vor den traurigen Folgen des Mißbrauchs der Freiheit seiner Mitmenschen schützen; das heißt, es werden ihn auch Unglücksfälle treffen; sein heiterer Himmel wird sich mit trüben Wolken überziehen, er wird auch den bittern Kelch der Leiden leeren müssen. Aber gerade hier ist es, wo seine Weis-

heit im schönsten Glanze, in ihrer erhabensten Gestalt erscheint, indem sie ihm Muth und Vertrauen einflößt, und stille Ergebung in das unerbittliche und unabänderliche Schicksal, und ihn belehrt, das Unglück in Wohlthat für sich zu verwandeln, indem er die Seligkeit des innern Friedens nicht aufgebend, sie auch da noch genießt, wo der Unweise trostlos jammert und klagt. Ihm sind auch die Uebel, die er erduldet, Mittel zu seiner fortschreitenden Veredlung, zur Entwickelung seines höhern Lebens, bittere Arzneien zur Genesung von so manchen ihm noch anklebenden Schwächen, und Stärkungen seines Glaubens und Vertrauens auf den weisen und gütigen Regenten seiner Schicksale. So ist der Weise auch unter dem Druck der härtesten Leiden nicht blos duldend und hingebend, sondern auch wirksam und thätig in Bekämpfung des Ungemachs, das ihm sein äußeres Leben erschwert und verbittert; und eben diese Geistesthätigkeit, diese Kraftäußerung ist es, die ihn so hoch über alle Erdenleiden erhebt, und sie für ihn in eine Segensquelle verwandelt. Ein weiser Mann, sagt irgendwo ein denkender Schriftsteller, der, mit

dem Unglück ringend, demselben nicht unterliegt, ist ein Schauspiel, auf welches höhere Geister und Gott selbst mit Wohlgefallen herabsehen.

Die Weisheit ist nun zwar für jeden Menschen, im Palast und in der Strohhütte, bei heitern und trüben Tagen, im Thun und Leiden, im Genießen und Entbehren, nicht nur die beste Führerin durchs Leben, sondern Jeder, der sich von ihr leiten läßt, und sich ihrem Einfluß hingiebt, wird auch dadurch im Stand gesetzt, viel Gutes zu wirken auf seine Umgebung und seine Zeitgenossen; allein Ströme des Segens ergießen sich über ganze Völker und Nationen, wenn sie auf dem Throne sitzt, wenn Fürsten und Volksbeherrscher ihr die Herzen öffnen, wenn sie die Richterstühle ziert und bei den Berathschlagungen zugegen ist, welche das allgemeine Wohl ganzer Länder und Völker zu gründen und zu befördern zur Absicht haben. Ein weiser Regent ist die höchste Zierde unsers Geschlechts, die späteste Nachwelt nennt noch seinen Namen mit Bewunderung und Ehrfurcht, genießend mit hohen Dankgefühlen die Früchte seiner weisen Gesetze, seiner wohlthätigen Anstalten, sei-

ner gemeinnützigen, das Wohl des Ganzen begründenden Einrichtungen. — Wenn der ruhm- und herrschsüchtige Thronbesitzer sich im Blute seiner Unterthanen badet, seinem unbegränzten Stolze, seiner unersättlichen Herrschbegierde alles aufopfert, und so Unglück und Verderben über Länder und Völker verbreitet; so denkt der weise Fürst nur darauf, den Wohlstand seiner Untergebenen zu erhöhen und zu vermehren, so findet er nur darin seinen größten Ruhm, sein höchstes Glück, über glückliche Völker zu herrschen. Wenn der thörichte, selbstsüchtige Beherrscher in übertriebener Pracht, in sinnloser Verschwendung Größe sucht, wenn er das Staatsvermögen zu Erreichung eigennütziger Absichten vergeudet, sich überredend, daß nicht er um des Staats, sondern der Staat um seinetwillen da sei, und so die Ordnung umkehrend, sich selbst zum Zwecke macht, und den Staat als Mittel zur Beförderung seiner Selbstzwecke braucht; so ist der weise Regent überzeugt, daß es seine erste, heiligste Pflicht sei, alle seine Kräfte dem Wohl des Staats zu widmen, so sieht er sich nur als das erste Glied der großen Kette an, die das Ganze verbindet, und

findet nur darin Größe, seine Selbstzwecke dem großen, heiligen Staatszweck unterzuordnen, und sich für die Erreichung desselben ganz hinzugeben. Wenn der unweise, schwache Fürst den falschen Eingebungen seiner nächsten Umgebung Gehör gebend, sich von niedrigen Schmeichlern und selbstsüchtigen Betrügern leiten läßt, und dadurch zur Partheiwuth und zu Ungerechtigkeiten mancher Art Veranlassung giebt; so handelt der weise Volksbeherrscher mit derjenigen Selbstständigkeit, die vorzüglich jedem Machthaber eigen sein sollte, so bedient er sich nur der weisen Rathschläge seiner weisen Staatsdiener bei der Unzulänglichkeit seiner eigenen Einsichten, und so wird die Weisheit in ihm die Quelle der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Eintracht. — Wenn der auf die Stimme der Weisheit nicht hörende Richter von Habsucht und persönlichen Rücksichten geleitet, seine Richtersaussprüche nach dem Maaßstabe der Gunst oder Ungunst, der Vortheile oder Nachtheile, die er davon zu hoffen oder zu fürchten hat, ertheilet, und der Gerechtigkeit Hohn sprechend, den Schuldigen losspricht und den Gerechten verdammet; so ist es bei dem

weisen, von der Heiligkeit seiner Pflicht durchdrungenen Richter nur die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Sache, die seine ganze Aufmerksamkeit fesselt, und seine Aussprüche sind immer die Aussprüche der Gerechtigkeit, durch die nur die Unschuld siegend, und das Verbrechen mit Schande gebrandmarkt erscheint. — Wieviel nagende Sorgen würden die Menschen von jeher weniger genährt, wieviel drückendes Ungemach weniger erduldet haben, wieviel hohe Freuden würden ihnen mehr zu Theil geworden sein, wenn die Großen der Erde, die Volksbeherrscher, sich immer von der Weisheit hätten berathen und leiten lassen, wenn nicht die unweise Vergrößerungssucht, die eitle Ruhmbegierde, die niedrige Selbstsucht, ihnen ihre hohe Bestimmung aus den Augen gerückt hätte. Wer möchte sich, besonders in unsern Tagen, wo Thorheit, Habsucht und Eigendünkel auf dem Throne, verbunden mit unersättlicher Begierde, sich äußern Ruhm und einen glänzenden Namen zu erwerben, den Menschen so tiefe Wunden geschlagen, tausende unserer Brüder ins tiefste Elend gestürzt, und in Strömen fließen gemacht hat Menschenblut und — blu-

tige Thränen; wer möchte da sich nicht des Wunsches enthalten können: O daß sie weise wären und verstünden, was zu ihrem eigenen und dem allgemeinen Besten dienet! Wer möchte nicht aus voller Seele mit einem weisen König des Alterthums beten: Sende sie herab, o Gott, die Weisheit aus deinem heiligen Himmel und von dem Throne deiner Herrlichkeit, daß sie bei und mit uns sei, bei unserm Thun und Wirken; und also richtig werde das Thun auf Erden, und die Menschen lernen was dir wohlgefällt.

Aber auch der Weiseste unter den Menschen ist und bleibt doch immer nur ein weiser Mensch; das heißt, ein zwischen Weisheit und Thorheit sich befindendes Mittelwesen, nur bemüht sich von der letztern immer mehr loszureißen, und dadurch die erstere sich in demselben Grade anzueignen; auch er kann sich nur, belehrt durch so manche, theils von der Unvollkommenheit seiner geistigen Natur, theils von dem Andrange der äußern Erscheinungen veranlaßte unangenehme Erfahrungen und bittere

Täuschungen, mit langsamen Schritten dem großen Ziele nähern, das er nie aus dem Gesichte verliert. Bei dem allen bleibt es doch Wahrheit, daß die Weisheit, so wie die mit ihr verschwisterte Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens; so wie es Wahrheit bleibt, daß sie eingreift in alle Verhältnisse, Einrichtungen und Zwecke des Lebens, dem Leben Kraft und Würde giebt, und es erst zum wahren genußreichen Leben macht. Der Weise denkt und empfindet, hofft und fürchtet, will und begehrt anders als der Thor, und nur dem erstern fließt das Leben ruhig und sanft ab, wie ein klarer Bach im schattichten Thal. Unbeunruhigt von den äußern Ungewittern des Lebens findet er in den innern Tiefen seines Gemüths, was die Aussenwelt ihm nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Die Weisheit sichert alle seine Tritte auf der großen Reise durchs Leben, und bringt ihn glücklich und in Frieden an das schöne Ziel, wo die irdische und vergängliche Hülle zurückkehrt zum Staube, und das Göttliche dem Göttlichen angehörend, ihn begleiten wird in höhere und bessere

Gefilde, um da mit vollen Zügen zu trinken aus der ewigen Quelle der Weisheit, und in immer höher steigender Vollkommenheit und Gottähnlichkeit die reinste Seligkeit zu finden und zu genießen durch alle ewige Ewigkeiten.

Geistesstärke.

Alles, was ein großes Maaß von Stärke, eine gewisse Fülle von Kraft ankündigt, hat von je her die besondere Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen. Der Mensch fühlt als Naturwesen den, mit so überlegener Kraft und Stärke wirkenden Naturerscheinungen in der Körperwelt gegenüber, nur zu sehr seine Schwäche und Ohnmacht, als daß nicht diese Ereignisse einen mächtigen Eindruck auf ihn machen, ihn zur Bewunderung hinreißen, aber auch zugleich das demüthigende Gefühl seines Unvermögens in ihm zurücklassen sollten. Allein der Mensch, als vernünftig denkendes und empfindendes Wesen, findet reichlichen Ersatz für dieses Gefühl seiner körperlichen Ohnmacht, in der Stärke seines Geistes, die ihn so hoch er-

hebt über die Naturgewalt, und ihn zum Beherrscher derselben macht. Daher wurden Menschen, die sich durch vorzügliche Geistesstärke auszeichneten, immer als Wesen einer höhern Gattung bewundert und verehrt von ihren Zeitgenossen und von der Nachwelt, weil sie eine eben so seltene, als wohlthätige Erscheinung in der Menschenwelt waren. Die Anlage dazu findet sich in jedem menschlichen Geiste, und jeder Mensch übt sie, wenigstens in einzelnen Augenblicken des Lebens bald im größern bald im geringern Grade aus; aber in einem vorzüglichen Grade und als herrschender Grundtrieb des innern Lebens ist sie nur das Eigenthum von Wenigen, so wie überhaupt alles Große, Edle und Schöne.

Stärke setzt Kampf voraus, und Stärke sichert uns den Sieg im Kampfe. Wozu nützte uns auch Stärke, wenn wir nicht Gelegenheit hätten, sie zu gebrauchen und anzuwenden? — Und finden wir es nicht, bei einigem Nachdenkrn wirklich so? Ist nicht das ganze menschliche Leben ein immerwährender Kampf gegen das Böse, gegen feindselige Kräfte in uns und außer uns? Ist es nicht unser un-

abänderliches Loos hienieden, daß wir nur durch kräftigen Widerstand unserer würdig handeln, und den Sieg erringen können, um so durch den Gebrauch unserer geistigen Kräfte immer mehr an innerer Stärke zu gewinnen? Und welche unaussprechliche Weisheit und Güte leuchtet aus dieser Einrichtung hervor, welch einen erhabenen Zweck bekommt dadurch unser Erdenleben! Sollten wir uns von der menschlichen Ohnmacht zur Geistesstärke, von dem niedrigen, nur das Irdische anstrebenden Sinn, zur Seelengröße erheben, so mußte es uns nicht an Veranlassung fehlen, uns unserer innern Kraft bewußt zu werden, so mußten sich Gelegenheiten darbieten, dieselbe zu üben, zu stärken zu erhöhen; so mußten wir in Lagen kommen, wo wir nur durch hohe Anstrengung unser inneres Leben retten konnten, wenn es in Gefahr war, unterzugehen im Strome der äussern Erscheinungen. Wir wollen uns also nicht über das, was die größte Wohlthat für uns ist, beklagen als über das traurigste Mißgeschick, und über die grausamste Lebensverbitterung; denn nur, wo sich Widerstand zeigt, da ist Kraftäußerung möglich und denkbar,

nur wo große Schwierigkeiten, mächtige Hindernisse zu besiegen sind, da ist der ehrenvolle Kampfplatz der Geistesstärke, da kann sie sich als solche bewähren.

Aber woher entsteht uns Geistesstärke, welcher ist ihr sicherer Grund, und ihre unversiegbare Quelle; was erfüllt uns mit hoher Kraft und macht uns seltener Anstrengungen fähig? — Nicht die klare Einsicht des an sich kalten, untheilnehmenden Verstandes, nicht die überzeugenden Schlüsse der als Erkenntnißvermögen wirkenden Vernunft sind es, aus denen uns wahre Geistesstärke entspringt. Auch sie hat ihren Sitz im Innern des Gemüths, sie ist nur mit dem lebendigen Bewußtsein verbunden, daß der, der Alles kann und Alles vermag, in uns und durch uns wirke sie ist nur eine Frucht des festen, unerschütterlichen Glaubens an die innige Verbindung mit dem, der auch in den Schwachen mächtig ist; nur dadurch werden wir mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet, und mit dem hohen Heldenmuth beseelt, mit dem wir uns selbst und die Welt überwinden. Geistesstärke ist daher die unausbleibliche Folge eines religiösen Sinnes, eines

Gottergebenen Herzens, und wo sie nur geübt ward, und sich als inneres, lebendiges Leben offenbarte, da gieng sie aus diesem Sinne hervor; denn ohne Religion, und ohne Gott, das heißt, ohne das Bewußtsein der innigen Verbindung mit ihm, sind wir schwache, ohnmächtige Geschöpfe; ohne Kraft zum Widerstande bei dem Andrange jeder innern und äußern Gewalt, gleichen wir dem wankenden Rohr, das von jedem Winde hin und her bewegt wird. Auch waren es ja immer nicht die Weisen von der Welt, nicht die Klugen, nicht die mit Glanz und Hoheit, mit Macht und Ansehen Bekleideten, sondern die Niedrigen und Verachteten, die von ihrem unverständigen Zeitalter für Unweise und Thoren Gehaltenen, welche mit seltener Geistesstärke das große Werk Gottes auf Erden, die Veredlung ihrer Brüder und ihre eigene, betrieben, aber auch das freimüthige Bekenntniß ablegten, daß sie dies nicht aus eigner Kraft bewirkten, sondern daß Gottes Kraft in ihnen mächtig sei, und daß er ihnen das Wollen dazu gebe und das Vollbringen. Und diese göttliche Geistesstärke, sie ist weit entfernt von jenem Starrsinn,

von jener Unbiegsamkeit des Willens, von jener leidenschaftlichen Ueberspannung des Gemüths, die man wohl auch für Geistesstärke hält die aber, weil sie ihrer Natur nach, nur das eigene Selbst im Auge haben, gar bald wieder in Ohnmacht und Kraftlosigkeit herabsinken, wenn jene eigennützigen Antriebe zu wirken aufhören, und die Beförderung des allgemeinen Wohls große Opfer, ungewöhnliche Kraftäußerung verlangt.

Zwar ist die wahre Seelenstärke ebenfalls mit Festigkeit des Willens, mit Selbstständigkeit und Selbstbeherrschung verbunden, und sie machen eigentlich das Wesen derselben aus; aber es gehört auch Seelenstärke dazu, seinen Willen dem Willen des Regierers aller menschlichen Schicksale zu unterwerfen, und sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthigen; sie wird auch sichtbar im geduldigen Ausharren, im hoffnungsvollen Vertrauen, und vertrauensvollen Hoffen, auch dann, wenn die letzte Hoffnung dahinschwindet. Denn bei aller Festigkeit des Willens bei aller Selbstständigkeit, will doch auch der großherzige und kraftvolle Mensch nicht das Unmögliche möglich machen, bescheidet er sich dessen sehr gern, daß auch die größte menschliche Geistesstärke ihre Grenzen hat, und ist innig überzeugt, daß sie immer nur Ohnmacht ist gegen die allgewaltige Kraft Got-

tes. Bei dem allen giebt es im Laufe des menschlichen Lebens so mancherlei Lagen und Verhältnisse, wo Geistesstärke anwendbar und von großen überwiegenden Nutzen ist, wo den, von allen Seiten mit Gefahren umgebenen Menschen, nichts zu seiner Rettung übrig bleibt, als seine innere Kraft. Im Sonnenschein des Glücks, und in der Nacht der Trübsal, beim reichsten Ueberfluß und beim drückendsten Mangel, bei seinem thätigen Wirken auf die Aussenwelt, und bei den feindseligen Hemmungen derselben, bei der Macht der Leidenschaften von innen und bei der lockenden Stimme der Verführung von aussen, ist es die Seelenstärke, die ihn, seiner würdig zu handeln, und den Lauf nach dem Ziele seiner Bestimmung unverrückt fortzusetzen, mit hoher Kraft erfüllt. Und nur was der Mensch durch diese seine innere Kraft ist und wirkt, das ist er selbst, nach dem Gesetz der Freiheit, und folglich unbeschadet des oben Gesagten, und dem nicht widersprechend, — das macht ihn groß und frei und selbstständig, und sie allein ist für ihn die menschliche Allmacht, durch die er Alles kann und vermag, was in das Gebiet des menschlichen Wirkens fällt.

Demnach offenbart sich Seelenstärke und Geisteshoheit, oder hat Gelegenheit sich zu offenbaren nicht blos im Unglück, wie es scheinen könnte, sondern auch im Glück, auch beim

Ueberfluß irdischer Güter; beim blendenden Glanz der Ehre und des Ruhms, im Besitz der Hoheit und der äußern Macht gehört eine starke Seele, und ein hoher, seltener Muth dazu, um den gefährlichen Klippen zu entgehen, wohin diese äussern Vorzüge das menschliche Gemüth nur gar zu leicht führen; auch hier ist es die Stärke des Geistes, die es nicht zugiebt, daß wir der Versuchung unterliegen, uns dem eitlen Stolz, der sinnlosen Beschwendung, der selbstischen Genußsucht hinzugeben, und unter unsre Würde herabzusinken. — O! der Glückliche, der Reiche, der Mächtige, der Geehrte, sie bedürfen der Geistesstärke um so mehr, je weniger sie es ahnen, daß sie auch ihnen Bedürfniß sei, je weniger sie durch äußere, das menschliche Gemüth gewaltsam ergreifende Veranlassungen, in ihnen geweckt und sie getrieben werden zur Ausübung derselben, und je mehr sie bei ihnen blos reines Erzeugniß des innern Lebens sein muß. Ein ungestörtes Glück, ein ruhiger Besitz alles dessen, was die Sinne reizt und das blos äußere Leben genußreich macht, ein ununterbrochenes Fortleben im reichsten Ueberfluß, erzeugten zu allen Zeiten Weichlichkeit, Entnervung, Abspannung aller geistigen Kräfte bei ganzen Nationen sowohl, als bei einzelnen Menschen. Denn so ist nun einmal der nur gar zu sinnliche Mensch, das was

ihn erheben sollte, mißbraucht er zu seiner Erniedrigung, das, was seine innere Kraft beleben, und ihn in Thätigkeit setzen könnte, zu seiner Selbstschwächung und Verweichlichung. Wie groß, wie erhaben erscheint daher derjenige, der auch da Geistesstärke beweist, wo der große Haufe zur Ohnmacht verleitet wird, der auch da kräftig wirkt für sein eigenes und das Wohl seiner Brüder, wo Alles um ihn her in geistige Schlafsucht versunken, ein Leben, das der rastlosen Thätigkeit zur Beförderung des Guten, gewidmet sein sollte, verschlummert und verträumt. Es gehört ungleich mehr innere Kraft dazu, bei äusserlich glücklichen Verhältnissen, seine Menschenwürde zu behaupten, und sein besseres Selbst nicht aus dem Auge zu verlieren und zu vernachläßigen, als in den Tagen der Trübsal und des Kummers. Dort ist sie das Werk eines freien, selbstthätigen Willensentschlusses, wenn sie hier, wenigstens zum Theil, durch die Nothwendigkeit erzeugtes Gegengewicht ist, gegen den Druck von Aussen, und nicht selten nur dieser Gewalt des äußern Schicksals ihr Dasein verdankt.

Doch auch im Unglück offenbaret sich Geistesstärke als hohe göttliche Kraft und zugleich als menschliche Erhabenheit, bewährt sie sich als heilsame, eines freien und vernünftigen Wesens würdige Thätigkeit in Bekämpfung der

Feinde des äußern Lebens. Was macht das Unglück zum Unglück? — Wo jammert und klagt man über Ungerechtigkeit und Härte des Schicksals? — Wo erliegt man muthlos unter der Last der Leiden? — Wo fließen Thränen des Unmuths und der Unzufriedenheit mit dem unsichtbaren Regierer der menschlichen Schicksale? — Wo giebt man ihn auf den schönen, stärkenden Glauben an Gott und Vorsehung? — Da, wo es an innerer Kraft fehlt, wo Geistesschwäche, der eindringenden äußern Gewalt gegenüber, ihr nichts entgegen zu setzen hat, wo man, nur seiner Ohnmacht sich bewußt, und in diesem niederschlagenden Gefühl ganz aufgegangen, auch nicht den geringsten Widerstand leistet. Vergebens wird hingegen das Unglück eine starke Seele, einen kraftvollen Geist antasten; es wird ihn verletzen, wird ihm oft tiefe Wunden schlagen, aber nicht zu Boden drücken. Es ist immer ein ungleicher Kampf, in welchem der Sieg nicht zweifelhaft ist; weil die äußere Gewalt nicht bestehen mag gegen die innere Stärke des Geistes, die Naturgewalt und der Weltgeist nicht gegen den Geist aus Gott. Wir haben allenthalben Trübsal, ruft der mit Geistesstärke Ausgerüstete, im Gefühl der in ihm wohnenden überschwenglichen, göttlichen Kraft aus, aber wir ängsten uns nicht, uns ist bange, aber wir verza-

gen nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Unerschütterlich in seinem Muth, unüberwindlich in seiner Kraft, setzt er dem Verluste irdischer Güter, ruhige Ergebung; der Dürftigkeit, dem Mangel, Zufriedenheit; dem körperlichen Schmerz, geduldiges Ausharren; den bittern Kränkungen seines guten Namens das Bewußtsein seiner Unschuld; der schmerzhaften Trennung von seinen Lieben, die frohe Hoffnung der künftigen Wiedervereinigung entgegen. Und ob er gleich nicht gefühllos ist gegen alle diese traurigen Ereignisse des Lebens, ob sie ihm gleich anfangs nicht selten tief verwunden; so weiß er doch durch die Stärke des Geistes womit er gegen das Unglück ankämpft, diese Wunden zu heilen, und den Schmerz zu besänftigen, den sie ihm verursachen. Denn er ist eben so entfernt von jener eiteln, der Natur des Menschen widersprechenden, aber weise seinsollenden Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit gegen Freude und Schmerz, gegen Lust und Unlust, als von der tadelnswürdigen Ueberspannung des Gefühls, mit der man sich ganz dem Schmerz über den Verlust irdischer Güter hingiebt, als hätte man mit ihnen Alles verloren; — eben so entfernt von der stolzen Anmaßung, die Ge-

setze der Natur abändern zu wollen, als von der muthlosen, unthätigen Unterwerfung unter die Allgewallt des äußern Schicksals. — Dem ohngeachtet giebt es doch im menschlichen Leben bei aller Stärke des Geistes, solche Stunden und Augenblicke, wo uns das Bewußtsein unserer innern Kraft verläßt und wir ganz aufgelöst sind in dem Gefühl der Ohnmacht und Schwäche unserer Natur. Wenn große Leiden, anhaltende Prüfungen unsern Muth auf die Probe stellen wenn eine Hoffnung nach der andern dahinschwindet, wenn an dem ganzen verfinsterten Gesichtskreis unsers Lebens nirgends eine freundliche Aussicht unserm trüben Blick sich zeigt: ach dann widerfährt es auch wohl dem muthigsten Kämpfer, daß er seiner Stärke uneingedenk, sich dem Unmuthe, der bittern Klage, der Hoffnungslosigkeit überläßt, und seine Kraft für unzulänglich hält, den Kampf gegen die Uebermacht seines feindseligen Geschicks zu bestehen. Aber nur kurze Zeit kann dieser Zustand dauern; und bald wird das Bewußtsein seiner innern Stärke, seiner überwiegenden Kraft wieder erwachen; jene Anwandlungen von Ohnmacht und Schwäche werden verschwinden, und einem kräftigern Dasein Platz machen; das Göttliche wird wieder die Oberherrschaft bekommen über das Menschliche, und der hohe Geist triumphiren über den irdischen Sinn.

Geistesstärke zeigt sich ferner, und bewährt sich bei ihrem Besitzer als solche dadurch, daß er bei seiner Thätigkeit, bei seinem Wirken auf die Aussenwelt, seine gefaßten Entschlüsse, seine entworfenen Pläne mit unerschütterlichen Standhaftigkeit ausführt. Thätig zu sein, und Gutes zu wirken, nicht blos für unsere eigenen Zwecke, sondern vorzüglich für die Beförderung des allgemeinen Besten, das ist unser großer Menschenberuf, zu dem wir berufen sind; das Reich der Wahrheit, der Tugend und Sittlichkeit zu erweitern, und dadurch das Seinige zur Erreichung der göttlichen Absichten beizutragen, das ist heilige Pflicht für jeden dem Vernunftgesetze gehorchenden Menschen. Denn nicht in unthätigem Genusse, sondern in rastloser Thätigkeit bestehet das wahrhaftige, den schönsten, höchsten Lebensgenuß gewährende Leben. Allein gerade hier, wo es auf die Beförderung des Guten und Wahren ankommt, giebt es große und mannigfaltige Schwierigkeiten, weil nichts mehr Widerstand findet, nichts feindseliger verfolgt wird, und in allen Zeitaltern verfolgt wurde, als das Göttliche, das Vernunftgemäße, das, was die Menschen aus ihrer gewohnten Trägheit, aus ihrer niedrigen Sinnlichkeit reißen, und von der Thierheit zur Menschheit erheben sollte. Und wie viele gute Vorsätze, wurden dadurch vereitelt, wieviel heilsame Entwürfe rückgängig gemacht

und vernichtet, wieviel zum Wohl des Ganzen gemachten Pläne blieben unausgeführt, weil man nicht den Muth hatte, die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu bekämpfen, weil man durch die feindseligen Angriffe übelgesinnter Menschen abgeschreckt, aus Mangel an Festigkeit des Willens und der so nöthigen Selbstständigkeit, den einmal betretenen Weg wieder verließ, kurz, weil es an derjenigen Seelenstärke fehlte, die zur Ausführung guter, gemeinnütziger Entschlüsse schlechterdings erforderlich ist. Die Geistesschwäche, die Kraftlosigkeit, die Unselbstständigkeit sind nicht dazu geeignet, große, vielumfassende, schwer auszuführende Entwürfe wirklich zu machen; nur die Geistesstärke überwindet jede, nicht an sich unüberwindliche Schwierigkeit, achtet nicht der Feinde, die sich der Ausführung ihrer guten Vorsätze entgegensetzen, und gehet gerade auf das Ziel los, das sie sich vorgesteckt hat. Ihr verdankt das menschliche Geschlecht tausend wohlthätige Einrichtungen und gemeinnützige Anstalten, die ohne sie nie zu Stande gekommen wären. Selbst das Christenthum konnte nur durch ihren mächtigen Einfluß in die Welt eingeführt, und, unter so mannichfaltigen widrigen Ereignissen und feindseligen Verfolgungen bis hieher erhalten werden; so wie jede menschliche Verbindung, welche die Beförderung edler, des

Strebens der Menschen würdiger Zwecke zur Absicht hat, durch ihre Mitwirkung Dasein und Fortdauer erhielt. Nicht nur unser eigenes höheres Leben, unser seliges Sein, sondern auch das Heil unserer Brüder hängt sehr oft davon ab, daß wir mit Geistesstärke ausführen, was wir muthig und kraftvoll beschlossen haben, daß wir nicht blos anfangen, sondern auch vollenden, so weit menschliche Kräfte reichen, keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten scheuend, wie groß und mannichfaltig sie auch sein mögen. O! der Mensch vermag viel, vermag mehr, als er oft selbst glaubt, wenn er mit Vertrauen auf die in ihm wohnende göttliche Kraft, die einzige Quelle aller wahren Geistesstärke, nicht müde wird, Gutes zu thun, und zu wirken die Werke dessen, der ihn berufen hat.

Endlich den höchsten Grad von Geistesstärke erfordert der Kampf mit uns selbst, mit unsern sinnlichen Neigungen, mit unsern eigennützigen Trieben. Hier haben wir es mit unserm mächtigsten Feinde zu thun, der nur dadurch überwunden werden kann, daß wir ihm einen hohen Muth, eine nicht zu ermüdende Standhaftigkeit und Beharrlichkeit entgegensetzen. Dieser natürliche Feind in unserm eigenen Innern versetzt uns in einen unaufhörli-

chen Widerstreit mit uns selbst, indem wir, nach jedem Siege, immer wieder zum neuen Kampf aufgefordert werden, in welchem wir bald siegen, bald besiegt werden, und immer wieder alle unsere Kräfte aufbieten müssen, um nicht endlich doch unterzuliegen. Denn wir haben Neigungen zu bekämpfen, die wir lieben, Triebe zu bezähmen, die zu unserm Wesen gehören, Gewohnheiten abzulegen, die uns zur andern Natur geworden sind, Wünsche zu unterdrücken, die unwillkührlich aus unserm Innern aufsteigen. Welch eine, wenigstens dem ersten Anschein nach, unmögliche Anforderung von uns selbst, an uns selbst! Welch ein Widerstreit des einen und desselben Wesens in unserer innern Welt, der dadurch nur um so gefährlicher wird für unsere Ruhe und für die Uebereinstimmung mit uns selbst, und uns um so weniger einen erwünschten Ausgang verspricht, weil nicht selten so gar unser besseres Selbst, geblendet von den falschen Eingebungen und Täuschungen der Eigenliebe, auf die Seite der Gegenparthei tritt, und ihr die Waffen leiht, um uns damit zu bekämpfen, weil wir oft selbst unsere Verirrungen in Schutz nehmen, und ihnen einen solchen Anstrich geben, daß sie uns als unschädlich und freundlich erscheinen. Wir sind, nach dieser Ansicht recht eigentlich, selbst bei dem besten Willen, unsere

eigenen Feinde, und es gehört allerdings die größte Seelenstärke dazu, um in diesem Kampfe mit uns selbst den Sieg zu erringen.

Dies wird uns noch klärer einleuchten, wenn wir, bei tieferm Forschen finden, daß unsre sinnlichen Begierden, und die daraus entspringenden, herrschenden Leidenschaften sich auf Naturtriebe gründen, die, so lange sie in ihren Grenzen bleiben, zu unserm Wesen gehören, an sich unschuldig sind, und deren Befriedigung einen Theil unsers frohen Daseins ausmacht. Sie in diesem ruhigen Zustande, in diesen, von der Natur ihnen angewiesenen Grenzen zu erhalten, dazu wurde, als das Menschengeschlecht sich noch im Naturzustande befand, oder wird da, wo es noch auf dieser Stufe der Bildung stehet, eben nicht Geistesstärke, sondern nur weise Leitung derselben erfordert, dazu bedarf es nur der natürlichen Oberherrschaft, die der Geist überall über die Naturantriebe, das Göttliche über das Menschliche hat, wo dieses noch rein und unentstellt in dem Menschen waltet; und es ist wenigstens nur der leichtere Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit, als bloßer Naturanlage. Aber ausgeartet, überschreitend die natürlichen Grenzen, wie jene Naturtriebe sich gegenwärtig bei unserm Geschlecht vorfinden, gleichen sie den aus ihren Ufern getretenen Strömen, die Al-

les, was sie auf ihrem Wege finden, gewaltsam mit sich fortreißen. Dieser furchtbaren Gewalt nun sich zu widersetzen, und den Verheerungen Einhalt zu thun, die sie unausbleiblich in unserm Innern anrichten, dies erfordert die größte Anstrengung von Kraft, die höchste Geistesstärke, denn es ist der Kampf des Geistes mit dem Geiste, der Kampf um die Oberherrschaft, die sich unser besseres Selbst über das schlechtere, der gute Grundtrieb über den bösen, der Begriff über den Begriff erkämpfen soll. Die heftige Begierde, der leidenschaftliche Zustand ist nicht mehr reines Naturerzeugniß, vielmehr ist er die von unserm, durch unrichtige Vorstellungen irregeleitetem Verstande. gebilligte und gleichsam heilig gesprochene Ausartung des Naturtriebes, der nun anstatt, daß er sonst wohlthätig wirkte, einen zerstörenden Einfluß hat auf den ganzen Menschen, anstatt, daß er sonst, als bloßes Naturerzeugniß der Vernunft untergeordnet war, itzt als geistige Thätigkeit, selbst den Geist zu unterdrücken und ihn seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen strebt. Demohngeachtet ist es doch Geistesschwäche und Mangel an innerer, kräftiger Thätigkeit, wenn man der Ausartung der an sich so heilsamen Naturtriebe gleichsam nur zusieht, und sie nicht zu hindern sucht, die, wenn es bei dieser Schwäche bleibt, nach und nach in gänz-

liches Verderben übergeht, und den künftigen Kampf, der doch einmal gekämpft werden muß, nur um so mehr erschwert. Demohngeachtet ist es doch Kraftlosigkeit, und widerstandlose Hingebung, wenn man jede aufsteigende, sinnliche Begierde befriediget, jeder süßen Stimme der Leidenschaft Gehör giebt, jedem Reitz zur Ausübung pflichtwidriger Handlungen folgt. Aber auch auf der andern Seite bleibt es Wahrheit, daß es, sich selbst zu überwinden, daß heißt, der feindseligen Allgewalt des mit den unordentlichen Begierden in Verbindung getretenen Geistes, ächte Geistesstärke entgegen zu setzen, und die Anforderungen der ihre Grenzen überschrittenen sinnlichen Triebe, unbefriedigt zurück zu weisen daß dies mehr ist, mehr Kraftaufwand erfordert, als Städte zu gewinnen und Länder zu erobern. Hier wird es offenbar, was Geistesstärke vermag, bei dem, der sich ihrer bewußt wird, und von ihr Gebrauch macht; hier erscheint der Mensch in seiner hohen Würde, in seinem Streben nach Gottähnlichkeit. Und was der Schwäche, der natürlichen Trägheit des Menschen unmöglich zu sein scheint, das wird immer der Stärke gelingen, sie wird alle besiegbaren Hindernisse besiegen, und mit starker, fester Hand das Schiff leiten, um es in sichern Hafen zu führen.

Wundern dürfen wir uns aber nicht, wenn

es in diesem Kampfe der Sieger so wenige, der Besiegten so viele giebt; es darf uns nicht befremden, daß die große Mehrzahl der Menschen nur traurige Zeugen sind von der menschlichen Ohnmacht und Schwäche, wenn es darauf ankommt, den Feind im eignen Innern anzugreifen, zu bekämpfen, zu besiegen; indem die einen ohne allen Widerstand sich der Naturgewalt der sinnlichen Triebe überlassen, die andern nur mit schwacher Kraft widerstehen, und aus Mangel an Festigkeit des Willens, an freier Selbstständigkeit, in ihrem Muth matt werden und ablassen, oder aus einer unächten Quelle schöpfend, bei aller Anstrengung, den Sieg doch nicht davon tragen. Eben so ist es eine leicht zu erklärende Erscheinung in der Menschenwelt, daß der irdische Sinn so allgemein herrscht über den himmlischen, und daß das Thierische mehr vermag über die meisten Menschen, als die Gefühle des Wahren und Guten. Seelenstärke bleibt daher immer eine große, schwer zu lösende Aufgabe, ein hohes Ziel für den nach Vollkommenheit strebenden Menschen, und die Wenigen, denen sie in größerm oder geringerm Maaß zu Theil geworden ist sind wenigstens eben so viel überzeugende Beweise von ihrem Dasein, sagen uns klar und deutlich, daß eine hohe Kraft in dem Menschen wohne, durch die er viel vermag, sich über sich selbst erheben, und sich frei machen kann von den Fesseln der Sinnlichkeit, die ihn an der Erde fest halten. — Ja verlaß uns nicht, göttliche Kraft, himmlische Stärke, wenn des Glückes Zauberlicht uns umglänzt, und wir deiner nicht zu bedürfen wähnen; verlaß uns nicht, wenn in den finstern Nächten des Unglücks und der

Trübsal Alles dahin schwindet, was das Leben Wünschenwerthes hat, und wir, in tiefem Jammer versunken, am Rande der Verzweiflung hin und her schwanken, verlaß uns dann nicht, damit wir uns selbst nicht verlassen, wenn wir von Allen verlassen dastehen; verlaß uns nicht, wenn das Elend unserer Brüder uns tief zu Herzen geht, und ein heiliger Eifer, sie zu retten uns entflammt, wenn wir, getrieben von diesem Eifer, zur kräftigen That aufgefordert werden die Anstrengung, Opfer und Selbstverleugnung von uns verlangt; verlaß uns nicht in dem heissen Kampf mit uns selbst, mit der Allgewalt unserer sinnlichen Neigungen und Begierden, im Kampf um die schöne Krone der Selbstüberwinder! Und du wirst uns nicht verlassen, wirst uns immer gegenwärtig sein, wenn wir dich da suchen, wo du allein zu finden bist, in einem frommen, religiösen, Gott ergebenen Sinn.

Der grübelnde Verstand, er wird stets unterliegen,
Das Herz nur kann das Herz besiegen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele von Thielenfeld, Johann August

Ansichten wichtiger Gegenstände des höhern, geistigen Lebens

Bd.: 1

Leipzig [1814]

Ph.pr. 1177 r-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042038-7
VD18 15545059-001